Mitteilungen

des

Vereins für Geschichte

von

Sangerhausen und Umgebung

e.V.

4. Heft

1995

Mitteilungen

des

Vereins für Geschichte

von

Sangerhausen und Umgebung

e.V.

4. Heft

1995

Herausgeber:

Der Vorstand des Vereins

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum Geleit	3
Tätigkeitsbericht des Vorstandes	4
Ansprache des Oberbürgermeisters Dr.-Ing. habil. Klaus Czudaj am Sonntag, dem 7. Mai 1995 zur Enthüllung einer Gedenktafel an der Rathausmauer für die in den Jahren 1933 - 1945 verfolgten, vertriebenen und umgebrachten jüdischen Mitbürger	8
Aus der Ansprache des Oberbürgermeisters Dr.-Ing. Klaus Czudaj anläßlich der Vorstellung des Reprints der „Geschichte der Stadt Sangerhausen" von Friedrich Schmidt am 4. Dezember 1994 im Spengler-Museum	10
Über das Leben und Wirken Gustav Adolf Spenglers und die Ausgrabung seines Mammuts, Von Helmut Minte, Gerbstedt	12
Die Auffindung, Ausgrabung und Präparation des Mammutskeletts von Edersleben, Kreis Sangerhausen Von G. A. Spengler	17
Erinnerungen an Rudolf Allmann	24
Einige sprachliche Besonderheiten des Ortes Questenberg und ihre Einordnung in das System der Mundarten Von Hans Schäfer, Sangerhausen	28
Münzstätten des Kreises Sangerhausen, Von Dr. Heinz Kain	41
Der furchtbare Brand der Malzfabrik am 19. November 1911 Von Hans Soworra	46
110 Jahre Schule an der Alten Promenade in Sangerhausen Von Joachim Giebner	53
Das Prämonstratenserkloster und die Geschichte von Klosterrode Von Walter Klier	58
Die Aussöhnung der Staufer und Welfen in Tilleda 1194 Von Werner Seidel (1)	60
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt Aufgaben der Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt Von Dipl.-Ing. Voß, Landeskonservator	72
Bücherschau, zusammengestellt von Helmut Loth	78
Finanzbericht 1994 des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V.	80
Mitgliederverzeichnis	81
Erklärung der Redaktion	84

Zum Geleit

Heute halten Sie das 4. Heft der Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V., in den Händen.
Wieder ist es uns gelungen eine Reihe von Autoren zu gewinnen und so einen Ausflug in unsere Geschichte zu ermöglichen. Besonders den Autoren gilt der Dank der Redaktion.
Möge auch dieses Heft dazu beitragen, den Schleier über unserer Geschichte weiter zu lüften und vielen Freunden unseres Vereins die historischen Ereignisse unserer Region näher bringen und damit die Bedeutung von Geschichte und ihren noch vorhandenen Zeugnissen in Gegenwart und Zukunft aufzeigen.

Besonderer Dank gilt der Kreissparkasse Sangerhausen, deren finanzielle Unterstützung das Erscheinen dieses Mitteilungsheftes ermöglichte.

Helmut Loth

Tätigkeitsbericht des Vorstandes

Traditionsgemäß wurde zur Jahreshauptversammlung am 4. März 1995 der Tätigkeitsbericht des Vorstandes verlesen.
Der diesjährige Bericht versucht an Bewährtes anzuknüpfen, aber auch künftige Perspektiven aufzuzeigen. Er ist von den Vorstandsmitgliedern gemeinsam erarbeitet worden. Es soll nicht nur zufrieden Rückschau gehalten werden, sondern auch auf unerledigte Vorhaben hingewiesen und es sollen Impulse für die künftige Vereinsarbeit gegeben werden.
Hervorzuheben ist, daß viele Vorhaben unseres Vereins ohne das Engagement einzelner Vereinsmitglieder nicht hätten realisiert werden können.
1994 trafen sich die Mitglieder des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung zu vier Mitgliederversammlungen, die von unterschiedlichen Inhalten geprägt waren.
Im Mai 1994 wurde eine Stadtführung veranstaltet, die im Alten Schloß ihren Abschluß fand. Die rege Teilnahme unserer Mitglieder und auch der Gäste dokumentierte, daß 1995 ähnliche Veranstaltungen folgen müssen.
Nicht unerwähnt bleiben sollen aber auch die Mitgliederversammlungen im Februar 1994 und im Oktober 1994. Höhepunkte waren im Februar der Vortrag von Frau Straubel, „Altes Handwerk in Sangerhausen - die Nadler", und im Oktober der Vortrag von Herrn Seidel über ein historisches Ereignis in der Pfalz Tilleda, „Die Versöhnung zwischen Staufen und Welfen im Jahr 1194".
Der letztgenannte Vortrag wurde von Herrn Seidel danach auch in Tilleda gehalten.
Den Abschluß des Jahres 1994 bildete die Mitgliederversammlung im Dezember. Auf dieser Versammlung tauschten sich die anwesenden Vereinsfreunde und Gäste in gemütlicher Runde über Adventsbräuche in unserer Region aus.
Zwischen den Mitgliederversammlungen traf sich der Vorstand 1994 achtmal.
Am 28. Februar 1995 waren 72 Mitglieder im Vereinsregister verzeichnet, davon 69 natürliche Personen. An dieser Stelle scheint es geboten, darauf aufmerksam zu machen, daß die Mitgliedsbeiträge sehr unregelmäßig und zum Teil gar nicht entrichtet werden. Hierzu sollen 1995 vom Vorstand Aktivitäten unternommen werden, da ohne den Beitrag der Mitglieder wesentliche Aktivitäten in der Vereinsarbeit vernachlässigt werden müssen.
Einen wichtigen Schwerpunkt in der Vereinsarbeit bildete auch 1994 die regelmäßige Betreuung des „Stadtführerstammtisches". Frau Schneider trat die Nachfolge unseres verstorbenen Vereinsmitgliedes, Herrn Dr. Fr. Maier, an und organisierte die Zusammenkünfte.
Die Sangerhäuser Stadtführer, Mitglieder des Geschichtsvereins sowie heimatgeschichtlich interessierte Bürger führten 11 Beratungen im Jahr 1994 durch. Vorträge über heimatgeschichtliche- und architektonische Themen bereicherten die Zusammenkünfte.
Ausgehend vom Wunsch vieler Vereinsmitglieder und auch einer großen Zahl

Sangerhäuser Bürger wurde das Vorhaben, die zweibändige „Geschichte der Stadt Sangerhausen" von Friedrich Schmidt, als Reprint neu aufzulegen, intensiv weiterverfolgt.
Nach einer Beratung von Vorstandsmitgliedern mit dem Oberbürgermeister der Stadt Sangerhausen, Herrn Dr. Czudaj, im März 1994 stand dem Vorhaben nichts mehr im Wege. Die Stadverwaltung Sangerhausen übernahm dankeswerterweise die Auftragserteilung an die Sangerhäuser Druckerei GmbH und mit Hilfe des Geschichtsvereins die Organisation der Verteilung an die Interessenten.
Ohne den unermüdlichen Einsatz unseres Vereinsmitgliedes, Herrn W. Seidel, wäre das Vorhaben wohl nicht zustandegekommen. Ihm gilt an dieser Stelle besonderer Dank.
Am 4. Dezember 1994 war es dann soweit. Im Spenglermuseum konnten die ersten Bände des Reprints in einer feierlichen Veranstaltung den Sangerhäusern vorgestellt werden. Das Interesse war überraschend groß, so daß die limitierte Ausgabe bald vergriffen war.
Im Dezember 1994 beschloß die Mitgliederversammlung des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung, daß im Frühjahr 1995 eine weitere limitierte Ausgabe der zweibändigen „Geschichte der Stadt Sangerhausen" von Friedrich Schmidt gedruckt werden soll. Bei entsprechender Nachfrage soll das Vorhaben wieder mit der Stadtverwaltung Sangerhausen gemeinsam verwirklicht werden, gilt es doch dem gewachsenen Interesse unserer Bürger an unserer Heimatgeschichte Rechnung zu tragen.
Am 7. Juni 1994 feierte die Stadtschule „Friedrich Schmidt" das 150-jährige Jubiläum ihres Bestehens. Die Schüler führten Projekttage durch und gestalteten mit ihren Lehrern zwei Ausstellungen zur Geschichte der ältesten Schule unserer Stadt sowie über Schülerleistungen vergangener Jahrgänge. Zur abendlichen Feierstunde waren der Landrat, Herr Dr. Pietsch, und Herr Loth, Vorsitzender des Geschichtsvereins und ehemaliger Schüler die Festredner.
Die Zusammenarbeit mit Heimatkundelehrern von Grundschulen aus Stadt und Kreis Sangerhausen wurde auch 1994 fortgesetzt, sind doch die Heimatkundelehrer Multiplikatoren bei der Vermittlung von heimatgeschichtlichen Kenntnissen. Auf mehrern Vorstandssitzungen wurden die Möglichkeiten der Unterstützung der Heimatkundelehrer beraten.
Vom Vereinsvorsitzenden, Herrn Loth, wurde in der Grundschule „Süd-West" für die Heimatkundelehrer ein Vortrag zur „Städtebaulich-historischen Entwicklung der Stadt Sangerhausen von den Anfängen bis zur Gegenwart" gehalten.
Durch unser Vereinsmitglied, Herrn W. Seidel, wurde ein Vortrag „Zur Geographie und Geschichte des Landkreises Sangerhausen" gehalten.
Die rege Teilnahme der Heimatkundelehrer an den angebotenen Veranstaltungen zeugt vom gestiegenen Interesse an unserer Heimatgeschichte. 1995 soll ein Stadtrundgang mit Stadtführung die Weiterbildung der Heimatkundelehrer ergänzen.

Leider muß aber auch festgestellt werden, daß die Resonanz der ebenfalls angesprochenen Geschichtslehrer unserer Schulen nicht so groß war, so daß sich hier noch ein künftiges Betätigungsfeld für unseren Verein abzeichnet.
Auch 1994 wurden wieder offene Stadtführungen durch den Geschichtsverein angeboten. Obwohl die Teilnehmerzahl, wie auch im Vorjahr, bei den neun veranstalteten Führungen recht unterschiedlich war, sollen dennoch 1995 in den Sommermonaten regelmäßige Stadtführungen angeboten werden.
Zusammen mit der Kreishandwerkerschaft Sangerhausen wurde 1994 die Ausstellung „Innungen des Landkreises Sangerhausen - gestern und heute" vorbereitet und vom 9.7.–23.7.1994 in der Ausstellungshalle des Europa-Rosariums gezeigt. Ein gemeinsames Vorbereitungsteam von Kreishandwerkerschaft und unseres Vereins entwickelte das Drehbuch für die Ausstellung. besonders soll hier auf das engagierte Wirken unseres Vereinsmitgliedes, den Geschäftsführer der Malerinnung Sangerhausen, Herrn Dr. Grünewald, hingewiesen werden.
Ohne seine Aktivitäten wäre die umfangreiche Ausstellung nicht zustandegekommen, die auch überregional Beachtung fand. Ergänzt wurde die Exposition durch eine Zusammenstellung von mittelalterlichen Siegeln der Handwerker, die unser Vereinsmitglied Herr Klier zur Verfügung stellte.
Etwa 15.000 Besucher überzeugten sich vom Werden und Wachsen der Handwerksinnungen und einzelner Handwerksbetriebe in Stadt und Kreis Sangerhausen seit 1816. Bereits 1993 wurde aus Anlaß eines Besuches unserer Vorstandsmitglieder in der Partnerstadt Bauntal beschlossen, die Kontakte zwischen dem Verein für Heimatgeschichte und Denkmalpflege Baunatal und dem Verein für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung fortzusetzen, und auszubauen. Als Höhepunkt für das Jahr 1994 war ein Besuch der Baunataler Geschichtsfreunde in Sangerhausen geplant. Um diesen Besuch vorzubereiten, wurden wir gebeten, einen Vortrag in Baunatal zu halten.
Im April 1994 hielt der Vorsitzende unseres Vereins, Herr Loth, in Baunatal einen Diavortrag zur „Entwicklung der Stadt Sangerhausen von den Anfängen bis zur Gegenwart - heutige Probleme und Chancen".
Am 2.7.1994 erfolgte der Besuch des Baunataler Vereins in Sangerhausen. Eine größere Abordnung unseres Vereins begrüßte die Gäste im Europa-Rosarium. Während der Rosariumsführung wurden interessante Gespräche geführt. Selbst unser Oberbürgermeister, Herr Dr. Czudaj, ließ es sich nicht nehmen, die Gäste während des Rundganges zu begrüßen. Die wechselseitigen Kontakte zwischen den Vereinen sollen auch 1995 weiter gepflegt werden. Natürlich wurden auch die Beziehungen zu weiteren Vereinen, wie zum Heimatverein Hainrode, zum Verein für Heimatkunde, Geschichte und Schutz von Arten „Aratora" e.V. und zum Landesheimatbund Sachsen-Anhalt aufrechterhalten.
Erwähnt werden soll hier auch das Treffen der Familie Patschke in Sangerhausen im Mai 1994. Das Familientreffen wurde intensiv von Vereinsmitgliedern betreut, galt es doch auf den Spuren dieser alteingesessenen ehemaligen Sangerhäuser Familie zu wandeln.

Im Juni 1994 hielt Herr Dr. Mathias Köhler aus Halle in der Ulrichkirche einen Vortrag zur Baugeschichte des ältesten bedeutendsten Gebäudes der Stadt Sangerhausen. Unsere Vereinsmitglieder konnten bei dieser Gelegenheit interessante Details zur Baugeschichte von St. Ulrici erfahren.
Am 11. September 1994 wurde auch in Sangerhausen wie in ganz Deutschland der Tag des offenen Denkmals durchgeführt. Nachdem am Vormittag Vorträge in der Ulrichkirche zum aktuellen Stand der Sanierung und zur Baugeschichte des gotischen Vierungsturmes von den Architekten R. Rüger aus Halle und Ph. Caston aus Bamberg gehalten wurden, fanden am Nachmittag eine Vielzahl von Veranstaltungen in der Marienkirche statt. An diesem Tage wurden die genannten Baudenkmale mit ihren Schäden und realisierten bzw. bevorstehenden Sanierungen den Sangerhäuser Bürgern näher gebracht. Dabei galt das Hauptanliegen den Problemen und Chancen der praktischen Denkmalpflege. Mehrere Mitglieder unseres Vereins waren maßgeblich an der Vorbereitung und Durchführung dieses Tages beteiligt. Etwa 800 interessierte Bürger nahmen an den verschiedenen Veranstaltungen teil. Aus Anlaß des Weihnachtsmarktes im Dezember 1994 stellten Herr Kuzerra, Herr Rehnelt-Krebs und Herr Schuchart ein Bilderquiz zusammen. Für interessierte Besucher des Weihnachtsmarktes galt es, Motive aus unserer historischen Altstadt zu erraten. Die ersten Preisträger erhielten öffentlich auf dem Weihnachtsmarkt ihre Gewinne. Nicht unerwähnt bleiben soll die von unserem Vereinsmitglied Herrn Rumpf begonnene Erarbeitung einer Fotodokumentation über bauliche Veränderungen in Sangerhausen. Hierzu ist bisher eine umfangreiche und gründliche Arbeit von Herrn Rumpf geleistet worden. Die Bilder sollen 1995 die Grundlage für eine Fotoausstellung unseres Vereins im Europa-Rosarium bilden. Das 3. Mitteilungsheft unseres Vereins konnte im Mai 1994 vorgelegt werden. Dank der umfangreichen Vorbereitungsarbeit von Herrn W. Seidel konnte das Mitteilungsheft wieder sehr vielseitig von verschiedenen Autoren gestaltet werden. Auch 1995 soll ein weiteres Mitteilungsheft zusammengestellt werden. Als Schwerpunkt für die Vereinsarbeit des Jahres 1995 ist die Kontaktpflege mit Mitgliedern aus den Altbundesländern zu sehen. Die verschiedenen Aktivitäten unseres Vereinslebens sollen auch den auswärtigen Vereinsfreunden näher gebracht werden.
Ein wichtiger Punkt muß 1995 das Bemühen um ein Vereinszimmer sein. Die künftige Arbeit unseres Vereins wird auch weiterhin mit verschiedenen Schwerpunkten in der Vermittlung von historischen Erkenntnissen über unsere engere und weitere Heimat zu sehen sein. Hierbei soll das Gewinnen von neuen Mitgliedern nicht übersehen werden. Als weitere Aufgabe für den Verein für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung ist das Bemühen um unser Spenglermuseum zu sehen. Eine mögliche Form der Unterstützung für das Spenglermuseum als städtische Einrichtung unter dem Aspekt bisher geleisteter und künftiger wissenschaftlicher Forschung ist hierbei zu entwickeln. Diese Fragen sollen mit den zuständigen Stellen der Stadtverwaltung Sangerhausen erörtert werden.

Der Vorstand

Ansprache des Oberbürgermeisters

Dr.-Ing. habil. Klaus Czudaj am Sonntag, dem 7. Mai 1995 zur Enthüllung einer Gedenktafel an der Rathausmauer für die in den Jahren 1933 - 1945 verfolgten, vertriebenen und umgebrachten jüdischen Mitbürger

Liebe Sangerhäuser Bürgerinnen und liebe Sangerhäuser Bürger,
sehr verehrte Gäste,

In der Sangerhäuser Zeitung vom 30. März 1933, also wenige Tage nach der Machtergreifung Hitlers, war zu lesen:
„Schließung der jüdischen Läden in Sangerhausen. Heute vormittag haben Abteilungen der SA und SS die hiesigen jüdischen Ladengeschäfte besetzt und die Geschäftsinhaber zur Schließung ihrer Betriebe aufgefordert. Die Geschäftsinhaber haben daraufhin der Aufforderung Folge geleistet. An den Schaufenstern der Geschäfte wurden von der SA und SS Plakate angebracht mit der Inschrift ´Geschlossen, solange die jüdische Auslandshetze anhält´. Vor den Geschäften sind Doppelposten der SA und SS aufgestellt." Es war wohl das erste sichtbare Zeichen der Judenverfolgung während der Nazi-Herrschaft in unserer Stadt. Gleichsam der Auftakt einer in der Geschichte einmaligen Verfolgung und Vernichtung einer völkischen Minderheit.
Mit deutscher Gründlichkeit wurde die „Ausschließung des Judentums aus dem deutschen Volkskörper" praktiziert.
Zunächst noch recht harmlos mußten im Jahr 1938 alle Juden einen zusätzlichen Vornamen annehmen, der sie als Jude kennzeichnete: Israel für die Männer und Sara für die Frauen.
Mit Kriegsbeginn mußten die jüdischen Mitbürger als sichtbares Zeichen den Davidstern auf ihrer Kleidung tragen.
Als Kind habe ich diese gekennzeichneten Menschen gesehen und erinnere mich ihres ängstlichen Verhaltens.
Heute kann ich ermessen, welche Erniedrigung diese Menschen erleiden mußten und welches grausige Ende sie in den Konzentrationslagern erwartete.
An Hand von Unterlagen in unserem Stadtarchiv können wir an Einzelschicksalen die Judenverfolgung nachvollziehen.
Wir finden die Mitteilungen an das Standesamt, daß die Sangerhäuser Bürgerin Adele Hampel jetzt den Zusatzvornamen Sara trägt, obwohl sie in der Jakobikirche christlich getraut wurde; und aus dem KZ Buchenwald die Postkarte, daß der Häftling Felix Rubin aus Sangerhausen den zusätzlichen Vornamen Israel erhalten hat.
Die Verfahrensweise der Enteignung jüdischer Mitbürger läßt sich am Beispiel des Viehhändlers Otto Fleischmann nachvollziehen. In der Niederschrift über die Ratsherrensitzung am 18. September 1939 heißt es:
„Der Oberpräsident der Provinz Sachsen in Magdeburg beabsichtigt, die Entjudung des Besitzes Fleischmann durch einen Treuhänder durchzuführen. Die

Stadt Sangerhausen hat insoweit ein Interesse am Erwerb des Grundstückes, um es später an einen geeigneten Gewerbetreibenden wieder zu verkaufen. Der Wert des Grundstückes ist durch eine Taxe festzulegen."
So ist dann auch verfahren worden. Aber damit nicht genug: Otto Fleischmann wurde zusammen mit seiner Tochter und ihrem Kind 1942 in ein Konzentrationslager abtransportiert. Beim Abtransport wurde die Wohnungseinrichtung enteignet. Das gleiche Schicksal erlitten Adele Hampel und die Witwe von Matthias Meyerstein.
Bürger jüdischen Glaubens, die bereits 1933 ihren Besitz in Sangerhausen aufgaben, waren Moritz Löwe und Sally Rothstein. Frieda Löwe war zur Zwangsarbeit verurteilt worden und kam 1945 nach Sangerhausen zurück. Sie wurde Lehrerin und Direktorin der Sangerhäuser Oberschule.
Im Vergleich zu den Nachbarstädten war die jüdische Gemeinde in der Stadt Sangerhausen immer klein, so daß sich eine Synagoge nicht lohnte.
Um sich in der Diaspora zu behaupten, wohnten die Juden in möglichst enger nachbarlicher Verbindung. In Sangerhausen war es die Jakobstraße, für die in der Schmidt'schen Chronik auch der Beiname „Judengasse" erwähnt ist.
Wenn in der zurückliegenden Zeit in unserer Stadt schon nicht so viele Juden lebten, so stellt sich die Frage, warum wir dann heute diese Gedenktafel anbringen?
Mit der Judenverfolgung hat das unsägliche Leid, das unser Volk und unsere Nachbarvölker betroffen hat, seinen Anfang genommen. Bei der Bewertung dieser Sachlage wird von uns allzu oft Ursache und Wirkung verwechselt.
Möge diese Gedenktafel uns immer an die ersten Opfer nationalsozialistischer Schreckensherrschaft erinnern und uns zugleich mahnen, eine solche Entwicklung nie wieder zuzulassen.
Ganz besonders aber soll die Gedenktafel Mahnung für unsere Jugend sein, sich mit diesem so schmerzlichen Kapitel deutscher Geschichte auseinanderzusetzen und die richtigen Lehren für die Zukunft zu ziehen.
Der Friede ist unteilbar, keiner kann ihn allein erreichen.
Wir müssen alle zusammen nach ihm suchen und keiner darf dabei ausgegrenzt werden.
Es starben zu viele, um vergessen zu können, daß es Wirklichkeit war.

Aus der Ansprache des Oberbürgermeisters Dr.-Ing. Klaus Czudaj anläßlich der Vorstellung des Reprints der „Geschichte der Stadt Sangerhausen" von Friedrich Schmidt am 4. Dezember 1994 im Spengler-Museum

. . . Dieses Werk ist 1906 erschienen. Im Stadtarchiv gibt es eine „ACTA, betreffend die Chronik der Stadt Sangerhausen VIII/53/5", in der die Entstehung dieses Werkes dokumentiert ist. Wir erfahren daraus, daß in Auswertung einer Versammlung der thüringischen Städte vom 18.4.1901 über die „Bedeutung, Einrichtung und Verwaltung der Stadtarchive" der Magistrat den Wunsch geäußert hat, „daß eine Chronik der Stadt geschrieben und gedruckt werden möge" und daß als „Verfasser . . . allein der Lehrer Friedrich Schmidt in Betracht kommen kann. Dieser hat sich auf das Eingehendste mit der Geschichte der Stadt befaßt. Er hat darüber geschrieben und Vorträge gehalten. . . . Herr Schmidt hat sich auf Befragen bereiterklärt, . . . eine Chronik von Sangerhausen zu schreiben." Der Magistrat stimmte zu.

Zwei Jahre später, am 20. April 1903, schreibt Friedrich Schmidt an den Magistrat, daß er „die seit Jahren in Arbeit stehende Chronik von Sangerhausen nach ihrer Vollendung . . . zu übersenden . . . sich beehrt." Der Magistrat nahm die von Friedrich Schmidt gestellten Bedingungen an, und es war nun zu klären, wo der Druck erfolgen sollte. Auf eine Ausschreibung gingen mehrere Offerten ein. Schließlich entschied man sich für die beiden hiesigen Druckereien. Der erste, umfangreichere Band wurde in der Druckerei Louis Arendt in der Ulrichstraße 1 gedruckt, der zweite in der Druckerei August Schneider in der Magdeburger Straße 10. Die Kosten bereiteten noch Sorgen. Wie der o.g. ACTA zu entnehmen ist, beschloß der Magistrat, daß aus den Überschüssen der Stadtsparkasse des Jahres 1902 5.000,– Mark zur Verfügung gestellt werden mögen. Die Druckkosten waren mit 45 Mark je Druckbogen (16 Seiten) veranschlagt, und die Auflage war auf 500 Exemplare bemessen.

Nach zweieinhalb Jahren war der Druck beendet, am 12. Dezember 1905. Nun mußte noch der Buchbinder in Aktion treten. 1906 waren die beiden Bände fertig.

In der schon genannten ACTA ist auf S. 153 die Gesamtabrechnung enthalten:

Druckkosten - Druckerei Arendt	2629,50 Mark
Druckerei Schneider	1744,00 Mark
Sonstige Kosten, Honorar u.a.	3613,00 Mark

Um den Absatz zu sichern, hatte man sich für drei verschiedene Preise entschieden: 6,–, 8,– und 10,– Mark.

Das Erscheinen dieses Werkes hat damals eine beachtliche Aufmerksamkeit hervorgerufen. Als Beispiel sei hier auszugsweise wiedergegeben, was in den „Mansfelder Blättern" 1907 geschrieben worden war:

„Es ist eine beachtenswerte Erscheinung, daß heimatliche Schriften . . . sich verständnisvoller Förderung durch einsichtige städtische Obrigkeiten zu erfreuen

haben. Wenn man das . . . Werk in die Hand nimmt, so empfängt man sofort den Eindruck, daß die städtischen Behörden von Sangerhausen für geistige Bedürfnisse der Bewohner Sinn und Verständnis haben und . . . daß sie sich bereitfinden lassen, die für so ein stattliches Werk . . . erforderlichen und gewiß beachtlichen Kosten aufzuwenden. Nicht in jeder Stadt wird man so viel Verständnis finden."

Nun haben wir nach 88 Jahren einen unveränderten Nachdruck dieses auch heute noch beachtenswerten Werkes herausbringen können. Die Initiative war vom Geschichtsverein unserer Stadt ausgegangen. Vor einem Jahr wurden die ersten Subskriptionslisten in Umlauf gebracht. Die Initiatoren waren sich anfangs nicht sicher, ob sich wohl genügend Interessenten eintragen werden. Nach einigen Monaten aber lag ein erfreuliches Ergebnis vor, so daß sich die Stadt entschließen konnte, einen Reprint in Auftrag zu geben.

Auch dieses Mal wurde nach Abwägung aller Aspekte die Entscheidung zugunsten der hiesigen Druckerei getroffen.

Zu unser aller Freude kann somit heute der Reprint der GESCHICHTE DER STADT SANGERHAUSEN von FRIEDRICH SCHMIDT der Öffentlichkeit vorgestellt und der Verkauf eröffnet werden. Der Preis ist wiederum sehr günstig, weil nur die Herstellungskosten gedeckt werden müssen. Alle außerdem erforderlichen und umfangreichen Arbeiten wurden in gemeinnütziger Weise von Mitgliedern des Geschichtsvereins, von Mitarbeitern der Buchhandlungen St. Michael und Das Gute Buch, vom Spengler-Museum und Stadtarchiv, von der Stadtbibliothek und von Mitarbeitern der Stadtverwaltung ausgeführt. Dafür sei allen Beteiligten Dank gesagt.

Über das Leben und Wirken Gustav Adolf Spenglers und die Ausgrabung seines Mammuts

Von Helmut Minte, Gerbstedt

> Wer der Vergangenheit seines Volkes nachgeht,
> arbeitet für die Zukunft seines Volkes,
> denn die Zukunft können wir nur gewinnen,
> wenn wir die Liebe zur Natur, zur Heimat und
> zur Geschichte unserer Väter bis in die
> graueste Vorzeit pflegen.
>
> Gustav Adolf Spengler

Diesem Leitspruch nachgehend gehörte er zu den Bürgern, die aus eigenem Interesse, teils unter hohen persönlichen Opfern, die Pflege alter Kulturgüter förderten und vieles vor dem unwiederbringlichen Untergang bewahrten.
Seinem nie versiegenden Wissensdurst ist es zu verdanken, daß die Gegenden von Sangerhausen, Heldrungen und Bennungen zu den wichtigsten Stätten prähistorischer Funde zählen.
Aus Kiesgruben, die die meisten Menschen nur als Lieferanten für Baumaterialien ansahen, förderte er Funde zutage, die ihn weit über die Grenzen seines Heimatkreises hinaus bekannt machten, die ihm Bewunderung und Anerkennung - aber auch Neider - einbrachten.
Wurde ein Haus abgerissen bzw. Fundamente für einen Neubau ausgehoben, so war dies das Ziel seiner Wanderungen und nicht selten wurde er fündig.
Neugierde in Verbindung mit Sammlerleidenschaft prägten sich bei dem am 19. September 1869 in Sangerhausen geborenen Gustav Adolf Spengler bereits während der Kindheit aus. Aus dem Grunde nannten man ihn den „neugierigen Adolf". Wer hat noch seine ersten Schuhe? Gustav Adolf Spengler bewahrte sie in Ehren und sie befinden sich in der Sammlung. Hinzu kam sein Talent zum Zeichnen und für praktische Arbeiten.
So zeichnete er mit 7 Jahren Schafe und Ziegen so vollendet, daß die Lehrer Zweifel daran hegten, daß er es getan hat und ließen ihn in der Schule diese erneut zeichnen.
Auch diese Zeichungen sind noch vorhanden.
Sein Vater, der Tischler war, wollte, daß er Lehrer werden sollte. Er ließ ihn deshalb Holz hacken, sägen und auch schwerere Arbeiten verrichten. Das Ergebnis war, daß sich seine Geschicklichkeit entwickelte und er ebenfalls Tischler wurde. Allerdings wollte er auch ungebunden sein, da er sich bei einem Lehrerberuf einer straffen Ordnung hätte unterwerfen müssen. Das lag ihm nicht, denn in seiner Freizeit wollte er hinaus in die Natur und in die Umgebung.
Dabei war er allerdings auch ein gewisser Einzelgänger.

Seinen ersten Fund machte er in Blumerode.
Als 9 jähriger interessierte er sich für den 1878 erfolgten Bahnbau der Strecke Sangerhausen-Erfurt, wo er einen vorgeschichtlichen Hirschgeweihhammer fand.
Im gleichen Jahr bekam er von seiner Großmutter 2,– DM Jahrmarktsgeld. Gleichaltrige haben dieses Geld für Naschereien und Karusellfahrten ausgegeben. Er kaufte jedoch davon das auf einem Stand liegende Buch „Vorgeschichte des Menschen". Dieses Buch las er als Kind mehrfach.
1878 ging er mit seinem Vater nach Gonna und sah, daß an der Kirche Ausschachtungen stattfanden und an der Seite Menschenschädel und Knochen lagen. Am anderen Tag ging er allein dorthin und brachte einen Schädel und 2 Schenkelknochen nach Hause. Als seine Mutter dies merkte, bekam er Krach und mußte diese wieder zurückbringen.
Bereits als Kind fing er Schmetterlinge. Die Mutter war nicht immer darüber erfreut und verfütterte sie mehrfach den Hühnern.
Sein Lieblingsfach in der Schule war die Botanik. Von sich aus sammelte er am hohen Berg Pflanzen, die er preßte. Hier fing er auch die Schmetterlinge und Nachtfalter.
Als in der Schule ausgestopfte Vögel weggeworfen werden sollten, bat er den Lehrer, ob er sich welche mitnehmen könne. Diese untersuchte er und eignete sich so das Ausstopfen der Vögel an. Als größerer Schüler stopfte er dann für den Mützenmacher Gleichmann Vögel aus und verdiente sich davon das Weihnachtsgeld.
Eine umfangreiche Vogelsammlung entstand in den nachfolgenden Jahren.
Er selbst hatte einen starken Willen. Dies hatte positive und negative Seiten.
Zu den positiven Seiten zählte zweifellos, daß er den Beruf des Tischlers ergriff und sich als Bau-, Möbel- und Kunsttischler qualifizierte, Kenntnisse in der Anfertigung von Intarsien erwarb, Glaser- und Kunstglasertätigkeiten ausübte und auch Modelle fertigte.
Durch den frühen Tod des Vaters 1889 übernahm er bereits mit 20 Jahren die Tischlerwerkstatt, in der noch 4 Gesellen arbeiteten.
Jede freie Minute, die er jedoch hatte - oft bis in die Nachtstunden hinein - ging er seinem Hobby nach. Insbesondere eignete er sich Kenntnisse aus dem Gebiet der Frühgeschichte und Heimatkunde an, beschäftigte sich mit Geologie und Biologie und betätigte sich autodidaktisch als Maler bzw. zeichnete er.
Darüber hinaus zog es ihn immer wieder hinaus in die Umgebung von Sangerhausen bzw. an historische Stätten.
Bereits als 15 jähriger hatte er alte Sangerhäuser ausgefragt, wie die alten abgebrochenen Stadttore aussahen. Dies war unter anderem die Grundlage, daß er Stadttore als Modell nachbildete. Dazu gehört u.a. das Hasentor, welches sich im Spenglermuseum befindet.
Allein 27 Jahre sammelte er Material für ein Stadtmodell von Sangerhausen, um es in 2½ Jahren zu bauen. Auch dies ist im Spenglermuseum ausgestellt.

Wurden neue Häuser gebaut, alte Fundamente entdeckt, war er zur Stelle. Er vermaß, verglich mit alten Stadtplänen und Bürgerverzeichnissen und wurde auch fündig. So entdeckte er die alte Wasserleitung aus Lärchenholz, alte Hausopfer und u.a. mumifizierte Katzen.
Den alten Scharfrichter Fritz Hagel belagerte er, um dessen „Handwerkzeug" zu erhalten. Von ihm erfuhr er, daß dieser 1830 die letzte Hinrichtung vollzogen hatte. Es waren 2 Mörder. Danach sei jedoch das Richtbeil verloren gegangen. Seine weitere Suche danach war vergebens.
Mit großer Zähigkeit ging er Funden nach, wie die von ihm festgehaltene Geschichte eines Steinbeils beweist, welches sich im Spenglerhaus befindet. Er hat es erst nach mehreren Jahren bekommen.
Seine ausgedehnten Wanderungen, die er grundsätzlich mit einem Rucksack auf dem Rücken, in dem sich ein Hammer und eine Giftflasche befanden, ausführte, betrug häufig 30 bis 50 km. Radfahren konnte er nicht. Ein Fahrrad wäre ihm auch bei den von ihm begangenen Pfaden hinderlich gewesen.
Insbesondere war sein Auge so ausgeprägt, daß er im Gelände erkannte, wo vorgeschichtliche Siedlungen sich befunden haben könnten und sich das Suchen lohnte.
Diese Sammlerleidenschaft wurde auch belohnt.
Er fand eine Vielzahl von Beilen, Steinmessern, Knochenstücke vom Urhirsch, Nashorn, von Hyänen und Höhlenbären. Er grub Höckergräber, wozu er die Genehmigung zuvor vom Landesmuseum einholen mußte, aus.
Zu seinen bedeutensten Funden zählt die Entdeckung eines Kollektivbegräbnisses auf dem Schatzhügel bei Bennungen mit 26 Skeletten - ca. 4000 Jahre vor der Zeitwende - worin sich auch ein trepanierter Schädel befand.
1922 fand er im Beisein des Präparators des Landesmuseums Herrn Berger bei Bennungen eine Mammutrippe, auf der eine Ritzzeichnung eines Mammuts erkennbar ist.
Gustav Adolf Spengler beging allerdings den Fehler, da Besucher seines Museums immer wieder sagten, sie könnten nichts sehen, mit Farbe diese Zeichung nachzuziehen. Dies erschwert den Nachweis der Echtheit, ob Steinzeitmenschen diese Zeichnung anfertigten.
Nach einem Gutachten von Prof. Dr. H. Kühn von der Universität Mainz und Prof. Dr. H. Gallwitz von der Martin-Luther-Universität Halle ist es eine echte Ritzzeichnung. Dies ist auch die Auffassung von K.H. Otto in dem Buch „Eine paläolithische Ritzzeichnung von Bennungen Kreis Sangerhausen 1950".
Andere zweifeln dies an.
Hoffen wir, daß in Zukunft durch neuere Untersuchungsverfahren ein exakter Nachweis möglich sein wird.
Bedeutende Funde machte bereits in den Jahren 1920 bis 1935 Gustav Adolf Spengler in der Steinrinne von Bilzingsleben, wo heute eine bedeutende Ausgrabung unter Leitung von Dr. Mania stattfindet.
Teils bei großer Hitze - völlig allein - fand er bereits in diesen Jahren Knochen

vom Nashorn, Elch, Löwen, Wildpferd, Biber, Wildschwein, Auerochsen, Altelefant, Hirsch und Wühlmäusen. Er fand auch den Zahn eines Menschen, weshalb er auf Kannibalismus schloß. Er fertigte davon umfangreiche Aufzeichnungen.
Sein Ruhm wurde jedoch durch die Ausgrabung des Mammuts in der Kiesgrube von Edersleben begründet, dessen Bericht ich als Anhang beifüge.
Diese Tätigkeit und Aktivitäten waren allerdings nur durch die Unterstützung der gesamten Familie möglich. Insbesondere war es seine Tochter Änne, die ihn versorgte und betreute. Wegen des Vaters blieb sie ledig und schlug Anträge von Freiern aus. Auch die Tochter Emma heiratete erst spät. Beide mußten auch durch ihre Arbeit zum Lebensunterhalt beitragen, denn in der Kasse war oft große Ebbe.
Auch der Sohn Adolf unterstützte jahrelang den Vater und war aktiv bei Ausgrabungen. Er war es im übrigen, der im August 1930 den rechten Oberschenkel des Mammuts in Edersleben ausgegraben hatte, nach dem sein Vater ihn dazu gebracht hatte, in Kiesgruben nach Funden zu suchen.
Leider kam es später zu einem Bruch zwischen Vater und Sohn, dessen Gründe hier den Rahmen der Darlegungen sprengen würden.
Diese Tätigkeiten von Gustav Adolf Spengler zogen auch das Interesse der Wissenschaftler auf Sangerhausen. Insbesondere war es Dr. Hauser, ein bekannter Schweizer Buchautor, der erfolgreiche Ausgrabungen in Frankreich ausgeführt hatte, der Gustav Adolf Spengler besuchte. „Wir haben viel voneinander gelernt", erklärte Gustav Adolf Spengler wiederholt.
Mit Prof. Werth, Berlin, und Prof. Virchow korrespondierte er.
Seine Sammlung zog Besucher und Schulklassen an.
Bereits in den 20er aber noch mehr in den 30er Jahren gab es aber nicht nur Bewunderer. Auch Neider traten auf den Plan und mancher Stein wurde ihm in den Weg gelegt. 1938 wurde er praktisch gezwungen, die Sammlung zu verkaufen. Zwar hatte er die Möglichkeit, sie mit der Familie weiter zu betreuen, doch sein Eigentum war sie nicht mehr.
Da er jedoch in erster Linie die Einstellung hatte, daß diese Fundstücke für die Menschen von Sangerhausen und Umgebung Anschauung sein sollten, überwandt er diesen Verlust.
Vor allem aber beeinträchtigte dies nicht seine Sammlerleidenschaft und als dann die Räume leer waren, brachte er auf dem Hof über dem Eingang des einzurichtenden kleinen Museums das Wort „Dennoch" an.
Die große Sammlung hatte zum Glück den 2. Weltkrieg weitestgehend überstanden.
Amerikanische Soldaten bereicherten sich an einigen Münzen. Die Sammlung ließen sie aber unbehelligt. Ansonsten konnte sie glücklicherweise so in das Spenglermuseum übernommen werden.
Der sowjetische Stadtkommandant Kokonoff interessierte sich ebenfalls für die Sammlung und war vom Mammut angetan. Er sorgte dafür, daß Gustav Adolf

Spengler die Lebensmittelkarte I bekam. Im übrigen konnte Gustav Adolf Spengler seine Tätigkeit weitestgehend unbehelligt ausüben. Es konnte auch abgewendet werden, daß man den 77 jährigen Gustav Adolf Spengler zur Entrümmerung nach Torgau schickt.

Die folgenden Jahre wurden für ihn zu einem nachhaltigen Höhepunkt in seinem Leben. 1949 wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt Sangerhausen verliehen. Und für seine umfangreiche museale Sammlung wurde in der Nähe des Bahnhofes ein neues Museum errichtet. Spatenstich war am 11. März 1950 und eingeweiht wurde es am Tag des Bergmanns, dem 6. Juli 1952. Schließlich wurde auch sein Wohnhaus in der Hospitalstraße unter Denkmalschutz gestellt. Nach 1952 begann er intensiv das Haus und die Nebengebäude in der Hospitalstraße als kleines Museum zu gestalten.

Er legte eine kleine Übersicht über die Entwicklung des Bergbaus an. Modelle von den Morungsburgen, der Heimkehle, vom Questenberg, der Lauenburg wurden angefertigt. Er legte eine umfangreiche Gesteinsammlung gemeinsam mit der Tochter Änne an. 2 Weinbergfiguren aus dem Helmstal erwarb er und restaurierte sie.

Eine umfangreiche Schmetterlings- und Insektensammlung wurde erweitert und aufbewahrt. Aber auch verschiedene Gegenstände, die dem Spenglermuseum gehörten, wurden sicher verwahrt. Gehörne und Schädel sowie eine Eiersammlung wurden in einem Extraraum untergebracht. Kurzum, es entstand wieder ein kleines Museum. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Gustav Adolf Spengler ein aktiver Turner war, der sich bis in das hohe Alter körperlich frisch hielt. Er war auch Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr und des Harzklubs sowie des „Vereins für Geschichte . . .".

Er förderte alles, was der Natur und Umwelt diente. Noch mit 85 Jahren wollte er seinen geliebten Harz erleben, weshalb er gemeinsam mit der Tochter Änne am 5.10.1954 nach Quedlinburg fuhr und von dort zu Fuß beide gemeinsam nach Sangerhausen wanderten. Er vermaß auf diesem Heimweg noch die Lauterburg, die er danach als Modell nachbildete und aufgestellt hat. Nachts 2.00 Uhr waren sie zu Hause in Sangerhausen. Noch 1961 nahm er am Questenfest in Questenberg am 2. Pfingstfeiertag - so wie in jedem Jahr, der Tradition zu Ehren - teil.

Täglich war er, wenn es einigermaßen ging, bis kurz vor seinem Tod am 2.9.1961, 5 bis 6 km unterwegs und suchte Fundstellen auf.

Als er am 2.9.1961 für immer die Augen schloß, hörte das Herz eines Handwerkers, eines Menschen, der sich als Autodidakt umfangreiche Kenntnisse der Archäologie, der Biologie und der Vorgeschichte erwarb, der mit seinen Schnurren und Anektoten zu fesseln wußte, für immer auf zu schlagen.

Unvergessen wird er jedoch durch die Ausgrabung des Mammuts und seiner Restaurierung bleiben.

Die Auffindung, Ausgrabung und Präparation des Mammutskeletts von Edersleben, Kreis Sangerhausen

von G. A. Spengler

Vorbemerkung der Redaktion

Dieser Bericht gehört zum Nachlaß G. A. Spenglers. Er wurde der Redaktion von Familie Minte, Gerbstedt, zur Veröffentlichung überlassen, so daß wir ihn dem interessierten Leser zugänglich machen können. Wir danken sehr.

Die Tertiärzeit, die Zeit der Braunkohlenbildung, war vorüber. Gewaltig wälzte sich durch unsere heutige Goldene Aue, welche zu dieser Zeit noch eine weit ausgedehnte sumpfige Hochebene bildete, die Helme als wasserreicher Strom. Große Staubecken hatten sich gebildet, in welchen sich die durch die Gewässer der Helme mitgeführten Sande und Tone zu vielen Meter hohen Kies- und Tonbänken ablagerten. Solche Kiesbänke sind auch die heutigen Kiesgruben hinter Edersleben.

Mächtig schoben sich die Eisberge von Norden in unser Heimatgebiet. Jedoch schon weit diesen Eisbergen voraus war es unwirtlich und kalt. Die Staubecken und selbst der Helmestrom erstarrten zu Eis. Doch am Rande dieses ersten und größten Eisvorstoßes herrschte immer noch reges Leben. Große Mammut- und Nashornherden werden sich hier getummelt haben, bis auch sie weiter nach Süden zurückgedrängt wurden.

Verschiedentlich waren schon in den Kiesgruben bei Edersleben und Artern Einzelfunde von Knochen und Zähnen dieser Vorzeittiere gemacht worden, doch waren alle diese Funde von so mürber und rissiger Beschaffenheit, daß sie beim ersten Anstoß durch Hacke oder Schaufel vollständig zerfielen und so für die Wissenschaft verloren gingen. Dies sollte jedoch unserem Mammut nicht widerfahren. Wie ich bereits oben erwähnte, sind schon wiederholt in diesen Kiesgruben verschiedene Knochenreste gefunden worden, so auch am 12. September 1930 durch Arbeiten in der Kiesgrube des Herrn Schöße.

Aus Teilen von Mammutknochen konnte ich ein Oberschenkelbruchstück zusammensetzen und ergänzen und nach der Präparation in meinem Museum aufstellen. Etwa 3 Wochen Arbeit waren dafür erforderlich.

Durch weiteres Entgegenkommen des Herrn Schöße war es mir 1931 möglich, noch bedeutendere Reste von diesem Skelett zu heben. (1)

Am 18. September 1931 gegen 11 Uhr erschien Herr Schöße bei mir und meldete, daß wieder ein großer Knochen zum Vorschein gekommen sei. Um 12 Uhr ging ich, voll bester Hoffnung, mit Rucksack, Spachtel, Kratzeisen, Bandmaß, Pinsel, Bürsten und verschiedenen Binden ausgerüstet, mit meiner Tochter Anna nach Edersleben. Mein Sohn Adolf war zu dieser Zeit mit dem Fahrrad in Versin in Pommern. Er nahm dort an einer größeren Ausgrabung teil.

Es war ein prachtvoller Tag und nach einer Wanderung von kaum 1 ½ Stunden betraten wir die Grube. Schnell hatte ich die Fundstelle bemerkt und ging unverzüglich an die Arbeit. Bevor man an eine derartige Ausgrabung herangeht, ist jedoch Bedingung, daß man den Fund genau vermißt. Mit dem mitgebrachten Bandmaß stellte ich die Tiefenlage des Knochens unter der Humusschicht fest, welche hier 5,20 m betrug. Nun ging es mit kleinem Spachtel und bloßen Händen daran, den Knochen, welchen ich sofort als linken Unterschenkel identifizierte, vollständig frei zu graben. Am Kniegelenk wurde die Kniescheibe sichtbar und nach wenigen Stichen lag dieser Knochen auf meiner linken Hand. Das Gelenk des Oberschenkels konnte ich schon gut erkennen. Nach ca. drei Stunden Arbeit lag der linke Unterschenkel mit vollständigem Fuß vor mir. Sämtliche Zehenknochen waren zu unserer größten Freude gut erhalten. Nun jedoch kam die schwierige Arbeit, das Ausheben der Knochen aus dem Kies. Obwohl ich mit der größten Vorsicht und nur mit bloßen Händen arbeitete, bemerkte ich beim ersten behutsamen Anheben, daß der Knochen in viele Stücke zerbrechen würde. Deutlich zeigten sich schon Sprünge, welche, ohne daß ich noch mehr anhob, von Minute zu Minute weiter wurden. So war ich gezwungen, die Arbeit abzubrechen. Meine Tochter als Wachposten zurücklassend, ging ich auf dem schnellsten Weg zurück nach dem eine Viertelstunde entfernten Edersleben. Hier lieh ich mir bei einem guten Bekannten, Tischlermeister Hermann Otto, einen Handwagen, Gießkanne, Eimer und verschiedene Bretter. Beim Kaufmann wurden noch 1 ½ Zentner Gips gekauft, und zurück ging es zur Kiesgrube. Nachdem ich mir noch Wasser besorgt hatte, konnte ich wieder an die Arbeit gehen. Der Gips wurde eingerührt und damit Unterschenkel und Fuß übergossen. Gegen 17.30 Uhr konnte ich beginnen, den Schenkel und die Fußknochen mit größter Vorsicht in Holzwolle zu verpacken und auf den Handwagen zu verladen. Es waren 12 Stücke. Gegen 19.00 Uhr war ich mit meinen ersten geborgenen Funden bei meinem Freund Otto, wo ich die Stücke in dessen Scheune unterstellen durfte. Nachdem wir uns kurz in der Dorfschenke etwas erholt und gestärkt hatten, traten wir frohgemut und voller Hoffnung für den kommenden Tag unseren Heimweg nach Sangerhausen an, wo wir gegen 21.30 Uhr wieder eintrafen. Es war für mich ein ereignisreicher Tag gewesen.

Schnell verging nun die Nacht und der 19. September, mein Geburtstag, brach an. Ein schöneres Geburtstagsgeschenk als mir hier zuteil wurde, konnte ich mir nicht wünschen. Gegen 9.00 Uhr, nachdem ich mir noch einige Zentner Gips besorgt hatte, fuhren wir mit dem Auto von Schmidt aus der Stadt hinaus Richtung Edersleben. Es war ein schöner Morgen. Gegen 9.30 Uhr trafen wir wieder an der Fundstelle ein. Mit neuem Verpackungsmaterial, Gips und frischen Kräften ging es an die Arbeit. Es galt nun zuerst die überhängenden Kiesmassen wegzuschaufeln, um den Absturz der Kieswand zu vermeiden. Neben der Gefahr für uns hätten heruntergehende Kiesmassen die bereits an der Oberfläche liegenden Knochen leicht zerschlagen können. Nach ca. 2 ½

Stunden war auch der Oberschenkel vollständig freigelegt und schon sah ich im Kies die Beckenknochen. Nachdem der Schenkelknochen durch verschiedene Bretter und Latten gestützt, mit dünnflüssigem Gips übergossen war, galt es wieder die anstehende Kieswand abzubauen, um die Beckenknochen freilegen zu können.
Eine Anzahl neugieriger Dorfbewohner, Bauern und Kinder hatten sich bereits eingefunden. Wieder war eine mehrstündige schwere Arbeit nötig, um die Kiesmassen zu beseitigen. Endlich konnte ich die offen liegenden Beckenteile in Gips eingießen. Zusammen mit dem Oberschenkel, welchen ich auch in größeren und kleineren Stücken abbauen mußte, waren es etwa 150 Teile, die ich in das pünktlich um 17.00 Uhr eintreffende Auto verpacken konnte. Ein größeres Schaufelstück, sowie einige andere Knochen, welche ich noch in der Kieswand bemerkte, mußte ich vorläufig stecken lassen. Ich schaufelte diese Stücke nochmals gut zu, damit kein Unberufener sie bemerken konnte. Das Verpacken der Knochenteile nahm nun fast eine Stunde in Anspruch. Den Unterschenkel mit Fuß, welchen ich am Vortag geborgen hatte, ließ ich noch bei meinem Freund Otto liegen. Gegen 18.30 Uhr trafen wir mit unseren Funden in Sangerhausen ein. Bald war alles abgeladen und in meiner Werkstatt zur weiteren Präparation untergebracht.
Der nächste Tag war ein Sonntag. Jedoch hatte ich mit dem Auspacken der Knochenteile aus den Papierumhüllungen, mit dem Reinigen derselben vom gröbsten Kies und mit dem Sortieren der Stücke meine volle Beschäftigung. Meine Vermutung, daß der am 12. September 1930 von meinem Sohn geborgene rechte Oberschenkel zu den neuen Funden gehört, bestätigte sich zu meiner größten Freude.
Am Montag, den 21., Dienstag, den 22. und Mittwoch, den 23. September wanderte ich nun täglich mit meiner Tochter Anna nach Edersleben, um die weiteren Funde zu bergen. Es handelte sich um die Schaufelreste des Beckens und das Kreuzbein. Dann fanden wir noch sieben, zum Teil gut erhaltene Schwanzwirbel sowie zwei Rippen. Diese waren allerdings in 17 Stücke zerbrochen. Nachdem ich alles gut in weiches Papier und in Körbe verpackt hatte, kam, wie von mir gerufen, ein Geschirr aus Sangerhausen, um Kies abzufahren. Bei einsetzendem Regen wurde nun schnell aufgeladen, die noch beim Tischlermeister Otto lagernden Knochen wurden abgeholt und ab ging es nach Sangerhausen.
So konnte ich alle Stücke auf schnelle Art am Mittwoch, den 23. September 1931 nach Hause bringen.
Nach dieser schwierigen Ausgrabung setzte nun das Präparieren und Wiederzusammensetzen der ca. 220 Knochenstücke in der Werkstatt ein. Diese Arbeit nahm volle 11 Wochen in Anspruch.
Der Unterschenkel mit Fuß ist 1,5 m hoch, der Oberschenkel 1,25 Meter. Das Becken ist in seinen größten Ausmaßen 1,5 m breit und 1,03 m hoch. Von der Gelenkpfanne hat das Becken noch eine Höhe von 0,78 Meter. Die Höhe vom

Fuß bis zum oberen Beckenrand ist somit 3,08 Meter. Im Ganzen ist dieser Fund ein Prachtstück meines Museums.
Noch während der Präparation gingen Anfragen einiger Staatssammlungen Deutschlands ein, ob ich die Knochen veräußern würde und wenn ja, zu welchem Preis. Meine Antwort war: „Die Stücke sind mir nicht verkäuflich. Ich will sie für meine Heimat erhalten."
Ich denke, daß derartige Sachen stets dort am besten aufbewahrt werden, wo sie gefunden worden sind.
Und Herrn Schöße aus Edersleben gebührt der Dank, daß er den Fund rechtzeitig gemeldet hat.
Wie richtig ich gehandelt hatte, daß ich nicht auf das Angebot der größeren Museen eingegangen war, zeigte sich im März 1932.
Am 5. März 1932 erschien Herr Schöße wieder und meldete weitere Knochenfunde von derselben Fundstelle.
Es war ein kaltes und unfreundliches Wetter, bald arges Schneegestöber, bald kalte Regenschauer, als wir nach Edersleben zur Ausgrabung aufbrachen. Trotz allem gab es keinerlei Aufenthalt. Um jedoch diese Knochen freizulegen, mußten diesmal durch Frost hartgefrorene überlagernde Kiesmassen abgeräumt und zur Seite geschaufelt werden. Dann galt es Zentimeter um Zentimeter die hartgefrorenen Kiesschichten an den Knochenwänden zu beseitigen. Nur in der Mittagszeit, wenn die Sonne einigermaßen die Luft erwärmt hatte, konnten die freigelegten Knochen mit Gips übergossen werden. Gegen Abend mußten die offen liegenden Skelett-Teile mit Säcken abgedeckt und wegen der Nachtfröste mit einer Kiesschicht von etwa 1 m Höhe zugeschaufelt werden. Die Knochen waren wie die vorjährigen ebenfalls äußerst mürbe und brüchig. Nur mit größter Vorsicht, Ruhe, Ausdauer und Überlegung konnten wir an die Ausgrabung herangehen. Mit kleinen Spachteln und Kratzern wurden die Knochen von drei Seiten freigelegt, mit Bürsten und Pinseln gereinigt, mit Brettstückchen umstellt und dann mit Gips übergossen oder mit Gipsbinden umhüllt. So für die Aushebung vorbreitet, konnten wir nach Erhärtung des Gipses die Knochen unterhöhlen und vorsichtig abheben.
Dieser nicht alltäglichen Arbeit sahen, trotz der sehr schlechten Witterung, viele Schaulustige zu. Sie waren aus der näheren und weiteren Umgebung mit Auto, Kutsche, Motorrad oder auch zu Fuß herbeigeeilt. Besonders die Schuljugend, die Schulklassen unter Führung ihrer Lehrer und Zeitungsberichterstatter zeigten für die Ausgrabung größtes Interesse.
Hatten wir in den Jahren 1930 und 1931 die Hinterbeine und das Becken geborgen, so waren es jetzt die Vorderextremitäten, das Rückrat, die Halswirbelsäule, die beiden Schulterblätter, fast alle Rippen, sowie der Schädel mit den beiden riesigen, 2,30 m langen Stoßzähnen und dem prachtvoll erhaltenen Unterkiefer. Das Skelett lag auf der linken Seite, mit dem Kopf in nördlicher Richtung, in einer Tiefe von 6,50 m.
Obgleich Mammut-Funde nicht selten sind, in fast jedem Museum liegen Ein-

zelstücke, gibt es nur wenige Städte, die ein vollständiges Skelett aufzuweisen haben (Stuttgart, Münster und Leipzig). Das größte Skelett steht in Stuttgart. Dem Stuttgarter Mammut fehlen allerdings der Unterkiefer, das linke Schulterblatt, das ganze linke Vorderbein, die ersten sechs Rumpfwirbel mit den dazugehörigen Rippen, die Halswirbelsäule, die Schwanzwirbel und das Brustbein. Alle diese Teile sind durch Gips ergänzt worden. Hier sind alle diese Knochen im Original vorhanden. Unser Edersleber Mammut ist das vollständigste Skelett Deutschlands, Frankreichs und Belgiens.

Edersleber und Sangerhäuser Freunde leisteten bei den Arbeiten und beim Transport der Stücke bereitwilligst Hilfe. Drei Lieferautos voller Knochen haben wir im März 1932, zusäzlich zu den 1930 und 1931 gefundenen, noch nach Hause gefahren.

Nun fing wieder die schwierige Präparation in der Werkstatt an. Zentimeter um Zentimeter mußte die harte Gipsschicht abgeschabt und abgemeißelt werden. Viele Unterlagen aus Holz, Filz, ja selbst Gipsformen und Eisengestelle, in welche wir die einzelnen Knochenteile einlegen und einbetten konnten, damit sie bei der Präparation nicht noch mehr zu Bruch gingen, mußten extra angefertigt werden.

Nebenbei sei erwähnt, daß ich 14 Zentner Gips in der Grube und zu Hause benötigt habe. Etwa 40 Pfund Schellack, mehr als 60 Liter Spiritus und 35 Pfund Spritlack waren erforderlich, um den Knochen wieder so einigermaßen Halt und Festigkeit zu geben.

Am 23. März 1932 war die Ausgrabung beendet und Anfang Dezember war ich unter Mithilfe meiner Familie bei 15stündiger täglicher Arbeit mit der Präparation des Skelettes fertig. Die Eisenkonstruktion hat, nach Modellen und Zeichnungen, Schmiedemeister Mänicke mit viel Geschicklichkeit angefertigt. Das ganze Skelett aufzustellen ist nicht möglich. Mir fehlt der Raum dazu. Das Skelett wird eine Höhe von 3,81 m und eine Gesamtlänge von 5,6 m haben. Erst wenn das Skelett einmal vollständig aufgestellt ist, wird sich der Laie ein richtiges Bild von diesem Urwelttier machen können.

Nach dem Urteil von Fachgelehrten handelt es sich bei unserem Skelett um einen Vorfahren des eigentlichen Mammutes und zwar um ein weibliches Tier des Elephas trogontherii.

Am Ende der Tertiär-Periode, in welcher diese Riesentiere zuerst auftraten, sind die Formen am größten. Im Diluvium und am Ende der Diluvialzeit gingen diese großen Formen zurück. So ist das Leipziger Skelett, welches bei Borna gefunden wurde, bedeutend kleiner als das unserige. Das Bornaer Mammut stammt aus dem Löß der letzten Eiszeit, während unser Skelett aus tertiären Ablagerungen des oberen Pliozän stammt und somit ca. 450000 Jahre älter ist. Die klimatischen Verhältnisse mögen dazu beigetragen haben, daß diese riesigen Tiere ganz ausstarben. Aber auch der Mensch wird seinen Teil dazu getan haben. Mit seinen primitiven Werkzeugen konnte er allerdings diesen Riesen nicht beikommen. Geschickt angelegte Fanggruben sind jedoch wohl öfter die-

sen Tieren zum Verhängnis geworden. Auch natürliche Fels- und Erdspalten sowie sumpfige Moore brachten nicht selten diese Großtiere zu Fall. So fand ich bei der Präparation unseres Skelettes heraus, daß auch dieses Tier durch einen Sturz umgekommen ist. Die starken Knochen des Beckens zeigten deutlich einen doppelten Bruch des rechten Schambeines.

Die Existenz des Urzeitmenschen bei Edersleben konnte ich zunächst nicht nachweisen. Erst im Jahr 1935 stieß Herr Gehlmann in seiner Kiesgrube, etwa 100 Meter von der Fundstelle des Mammuts in westlicher Richtung entfernt, auf einen Knochen. Es handelte sich hier um ein halbes Becken eines starken Wildpferdes, welches künstliche Bearbeitungsspuren durch Zuspiztung zeigte. Nach sorgfältiger Untersuchung stammte dieser Knochen aus dem Fundhorizont des Mammuts. Damit wäre also der Urmensch vor ca. 500000 Jahren in unserer Heimat nachgewiesen.

Weiter fand sich in der Gehlmann`schen Kiesgrube ein rechter Oberarmknochen eines noch größeren Mammutbullen und der linke Oberarm eines Mammutkalbes. Der große Knochen hat eine Länge von 1,25 m und an der breitesten Stelle einen Umfang von 1,03 m bzw. einen Durchmesser von 0,38 Metern. Nach der Häufigkeit der Mammutreste zu urteilen, werden recht oft diese gewaltigen Tiere die Wege des Urmenschen gekreuzt haben.

Es schien mir zuerst etwas gewagt, aus ca. 450 Knochen und Knochenbruchstücken ein vollständiges Skelett zusammenzufügen. Trotzdem kann ich heute voll befriedigt auf diese Arbeit zurückblicken und sie als wohl gelungen bezeichnen.

Gewaltig stehen die Skelett-Teile vor dem Beschauer als die eines Urzeitriesen von fast 4 Meter Höhe. Das Skelett gibt Zeugnis von der Größe grauer Vorzeiten. Wie oft werden diese Kolosse unsere Urahnen durch ihre Trompetentöne in Furcht und Schrecken versetzt haben. In ihnen ist die Kraft und Fülle der Urzeitfauna unserer Heimat verkörpert. Doch lassen diese gewaltigen Riesen bereits baldiges Sterben ahnen. Dauernd hatte unsere Heimat keinen Raum für ihresgleichen.

(1)

Von Herrn Adolf Spengler, dem Enkel des Verfassers dieses Berichtes, wurde der Redaktion dazu folgendes als Ergänzung mitgeteilt:

Am 12. September 1930 war der Sohn G. A. Spenglers, Adolf Spengler, wieder einmal mit dem Fahrrad unterwegs, um die Lehm- und Kiesgruben, die Steinbrüche und sonstigen Erdaufschlüsse nach vorgeschichtlichen Funden zu untersuchen. Zunächst fuhr er über Wallhausen nach Brücken. Dort kontrollierte er Fundstellen am Ortsausgang und am Taubenborn. Dann ging es über Hackpfüffel zur Kiesgrube am Hutdeckel bei Artern. Schon auf der Rückfahrt, kontrollierte er noch die Ederslebener Gemeindekiesgrube und zuletzt die abgelegene Kiesgrube des Herrn Schöße. Dort sah er in etwa sechs Meter Tiefe einen riesigen Knochen aus der Wand ragen. Der Besitzer, der zufällig anwesend war, gab ihm die Erlaubnis, den Knochen zu bergen.

Die Freilegung war nur mit äußerster Vorsicht möglich, denn die Leimsubstanz, die sonst dem Knochen Festigkeit verleibt, ist durch die Jahrhunderttausende vollständig herausgelöst. Durch den überlagernden Erddruck werden die Knochen zusätzlich leicht in viele Bruchstücke zerdrückt.
In Edersleben holte er von dem befreundeten Tischlermeister Otto das zum Ausgraben und Transportieren erforderliche Material. Nun mußte er den Knochen von oben her vorsichtig freilegen. Mit Kratzern und Spachteln wurde der zum Teil recht fest sitzende Kies entfernt. Nach der Reinigung mit der Bürste stellte er Bretter ringsherum und deckte den Knochen mit feuchtem Zeitungspapier ab. In diese Kastenform wurde nun Gips gegossen. Nach dem Aushärten des Gipses konnte erst die Unterseite des Knochens freigelegt werden. Sie wurde ebenfalls mit feuchten Zeitungen abgedeckt. Erst jetzt war der Knochen transportfähig. Ein Sangerhäuser Landwirt, der zufällig Kies holte, nahm ihn mit. Nach einer Präparationszeit von drei Wochen konnte der Knochen in der Sammlung aufgestellt werden. Er war 1,25 Meter lang und hatte in der Mitte 48 cm - und am Kniegelenk 83 cm Umfang. Es war der rechte Oberschenkel des Hinterbeins vom Mammut.
Adolf versprach Herrn Schöße ein Ölgemälde von Edersleben, wenn er weitere Knochenfunde sofort melden würde. Ein Jahr nach dem ersten Fund war es dann soweit.

Berichtigung

In den Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V., 3. Heft, im Artikel „Zur Entstehung und Entwicklung des Kreises Sangerhausen"-Ergänzende Ausführungen von Herbert Schart, Allstedt, ist uns ein bedauerlicher Druckfehler unterlaufen. Auf der Seite 32, siebente Zeile von unten muß es richtig heißen: ...amerikanische Militäradministration. Von ihr existiert keine entsprechende Festlegung für den Übergang des Thüringer Amtes Allstedt an die damalige Provinz Sachsen.
Wir bitten den Druckfehler zu entschuldigen.

Die Redaktion

Erinnerungen an Rudolf Allmann

1. Von Dr. med. Heinz Kain, Riestedt

Im Alter von fast 90 Jahren verstarb Rudolf Allmann am 8. März 1991. Er wirkte viele Jahre in Riestedt als Heimatforscher und Bodendenkmalpfleger. Am 19. September 1901 im Anhaltinischen geboren, ging er später in Sangerhausen zur Schule, wohin seine Eltern verzogen waren. Nach der Schulzeit besuchte er das Lehrerseminar in Mühlhausen, wurde aber nach Abschluß der Ausbildung in den zwanziger Jahren arbeitslos. Eine Anstellung als Lehrer bekam er u.a. in Strausberg bei Berlin. Er unterrichtete vor allem die Fächer Deutsch, Biologie, Zeichnen und Musik. Im 2. Weltkrieg wurde er eingezogen und geriet in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. Kurze Zeit war er dann noch in Wettelrode als Lehrer tätig, wo er schon viele Jahre vor dem Kriege, auch als erfolgreicher Heimatforscher gewirkt hatte. 1947 wurde er an die Schule in Riestedt berufen, und er widmete sich auch weiterhin der Erforschung der Heimatgeschichte, insbesondere der Kreise Sangerhausen und Artern. In vielen Beiträgen der „Mansfelder Blätter" und in den lokalen Zeitungen erschienen seine Erkenntnisse über Wüstungen, Mundarten und Wandermöglichkeiten und -erlebnisse in unserer Gegend. (Siehe auch die folgenden Beiträge von Hans Schäfer und Franz Knobloch)

Mit seiner Ehefrau Margarete, geborene Schäfer, 1908 geboren und 1994 gestorben, hatte er sechs Kinder. Sie war ihm in jeder Beziehung eine große Stütze bei seinen Forschungen und hat viele Wanderungen und Forschungsreisen als Begleiterin und Helferin mitgemacht. Seine Erkenntnisse über Wüstungen in den Kreisen Sangerhausen und Artern sowie über Flurnamen und auch über Ausgrabungen hat Rudolf Allmann der Universität Jena, dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle und dem hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg zur Verfügung gestellt.

Viele Berichte wurden auch dem Spengler-Museum Sangerhausen übergeben.

In Marburg war ein Sohn von ihm als Professor tätig, den er nach Erreichen des Rentenalters mehrfach besuchen durfte. Und in Marburg hat sich bald ein gutes Verhältnis zu Herrn Professor Werner angebahnt, dem Leiter des hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde. So war es ihm 1968 möglich, im dortigen Archiv eine Urkunde über Riestedt von 772 zu fotografieren. Diese Urkunde gab dann grünes Licht zur 1200-Jahrfeier von Riestedt im Jahre 1972. Die Vorbereitung zu dieser Feier und deren Durchführung mit einem großen historischen Umzug verlangte von Rudolf Allmann die ganze Kraft, und sie wurde ein großer Erfolg. Dieses sehenswerte Erlebnis für die Riestedter und die vielen Besucher wurde auch im Film festgehalten.

Doch zehn Jahre später, als ich die Korrespondenz mit Marburg fortsetzte, kam eine bittere Enttäuschung. Dort hatte inzwischen Oberrat Dr. Gockel für den versetzten Prof. Werner die Leitung des hessischen Landesamtes für geschichtli-

che Landeskunde übernommen. Dr. Gockel schrieb mir, daß die besagte Urkunde von 772 eine spätere Fälschung war, die die Mönche von Hersfeld im Streit zwischen Halberstadt und Hersfeld wegen der Besitzverhältnise am Südharz Anfang des 12.Jh. angefertigt hatten. Etwa bis 1975 galt diese Urkunde als echt, wurde aber von einer großen Kommission als Fälschung erkannt. Einige Forscher hatten ihre Echtheit bereits vor Jahrzehnten angezweifelt. Mich persönlich forderte Dr. Gockel auf, dies Rudolf Allmann gegenüber zu verheimlichen, um ihm in seinen späten Lebenstagen eine solch große Enttäuschung zu ersparen. Bisher hatten fast alle Geschichtsforscher diese Urkunde als echt angesehen. Prof. Julius Schmidt hat in seinen „Darstellungen der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Sangerhausen" das Jahr 777 für die Ersterwähnung von Allstedt, Riestedt und Osterhausen ausgewiesen. Später hat auch Friedrich Schmidt in seinem Heft über das Dorf Riestedt das Jahr 777 angeführt.
Beim Bau der Wasserleitung Riestedts war Rudolf Allmann als Gutachter tätig. Auch bei Hausbauten wurden durch Ausschachtungen frühgeschichtliche Funde gemacht, ebenso beim Ausheben der Gräber auf dem Friedhof. Alle Funde wurden von ihm exakt schriftlich erfaßt und dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle übergeben, so auch die frühgeschichtlichen Schmelzöfen. Die letzte größere Veröffentlichung galt beiden Fürstenhöfen in Riestedt in der Nachbarschaft der Kirche und des Geländes der heutigen Agrargenossenschaft. Durch meinen guten Kontakt zu Rudolf Allmann wurde er in die Fachgruppe Numismatik Sangerhausen aufgenommen, denn er interessierte sich sehr für Münzen und Briefmarken. So konnte eine in Riestedt vom Sohn der damaligen Bürgermeisterin am sogenannten Kollerberg gefundene Münze aus der römischen Kaiserzeit dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle übergeben werden.
Zum 85. Geburtstage wurde er von Dr. Schmidt vom Landesmuseum Halle und weiteren Mitarbeitern dieser Institution besucht, und es wurden seine großen Verdienste um die Heimatgeschichte gewürdigt. Das geschah auch zu seiner Beerdigung. Es sei noch ergänzt, daß Rudolf Allmanns Interesse nicht nur der Heimatgeschichte galt. Auch für Musik und Malerei war er sehr aufgeschlossen. Hauskonzerte und selbstgemalte Bilder in seinem Hause sind Zeugnis dafür. Auch als Chorleiter des Riestedter Gesangsvereins „Concordia" war er tätig.
Sein Leben war erfüllt vom Lehren in der Schule, von der Erforschung der Heimatgeschichte, von Kunst, Fotografie, Malerei und Musik. Möge Rudolf Allmann mit der Gestaltung seines Lebens Ansporn und Vorbild für viele sein.

2. Von Hans Schäfer, Sangerhausen

Die ehrenden Worte für meinen Schwager Rudolf Allmann, die Dr. med. Kain in seinem Beitrag findet, berühren uns sehr. Sie veranlassen jedoch auch, an die vielen Jahre zu erinnern, ehe er in Riestedt tätig geworden ist.
So erinnere ich mich, daß er bereits in den 20er Jahren Bodenfunde (z.B. vom

Taubenberg) in die damals noch private Sammlung von G.A. Spengler gebracht hat. In vielfältiger Form arbeitete er in den 30er Jahren mit Dr. Paul Grimm (Halle) in Fragen der Wüstungen (z.B. Hohenrode) zusammen. Bei einigen dieser Gespräche und Besuche war ich zugegen. In dieser Zeit erfolgten auch die ersten Veröffentlichungen (z.B. Schriftenreihe des Landesmuseums Halle) über Flurnamen, Sagen und Brauchtum der engeren Heimat. Vielseitig sind die Themen seiner Artikel: Grenz- und Besitzverhältnisse, frühe Pferdezucht, wirtschaftliche Besonderheiten, Bodenfunde, Siedlung und Hausformen (1940), Auflistung der Questenberge in Deutschland (1956) und weitere. Mehr als 60 Jahre seines Lebens waren von Heimatliebe und -forschung erfüllt. Wichtig scheint mir auch zu sein, daß er junge Menschen für das Interesse an der Heimat gewinnen wollte und sich um Mitstreiter bemühte und sie förderte. So hielt er in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg Fachvorträge vor Lehrern, die neu in den Kreis gekommen waren. Mir sind 15 solcher Veranstaltungen bekannt, die er in einer Reihe mit Herrn Ahr, Freiwald, Dowideit und mir gehalten hat. Als Kreisbodendenkmalpfleger gab er seine Kenntnisse und Erfahrungen auch anderen bekannt. Seine großen Verdienste am Bau und an der Gestaltung des Spengler-Museums zu Beginn der 50er Jahre in der Gruppe um Rudi Oelschlegel, Wilhelm Schmied, Erich Krause u.a. sind an anderer Srelle bereits gewürdigt worden. In diese für ihn äußerst aktiven Jahre nach 1946 fällt auch der Schulneubau in Riestedt, der erste im Kreis nach dem 2. Weltkrieg. Seine Naturverbundenheit und biologischen Kenntnisse dienten dem Meteorologischen Dienst, indem er zwei Jahrzehnte in Wettelrode und Riestedt phänologische Beobachtungen durchführte. Daß er wie auch andere Geschichtsfälschungen in ältester und jüngerer Zeit nicht gleich erkannt hat, wurde von Dr. Kain an einem Beispiel dargestellt. doch hat Rudolf Allmann auch zur Feder gegriffen, um falsche Darstellungen und Meinungen richtigzustellen (z.B. die Rolle des Klosters beim Bau des Röhrgrabens). Alle sollten wir uns vor einer unkritischen Übernahme früherer Veröffentlichungen hüten. Mögen viele seinem Beispiel folgen und menschliche Kultur im weitesten Sinne pflegen.

3. Von Franz Knobloch, Sangerhausen

Er war ein waschechter Sangerhäuser, denn seine Familie ist seit 1501 in Sangerhausen nachweisbar. Sein Vater war als Handwerksgeselle lange Jahre auf Wanderschaft. Diese verschlug ihn auch in die Bitterfelder Gegend. Dort wurde auch sein Sohn RUDOLF am 19.09.1901 geboren. 1905 kehrte die Familie wieder nach Sangerhausen zurück. Hier besuchte er die Mittelschule bis 1916. Er wollte Lehrer werden, wozu er die Präparande (Vorbereitungsschule) in Sömmerda und das Lehrerseminar in Mühlhausen/Thüringen besuchte. Dort legte er im März 1923 die erste Lehrerprüfung ab. In den folgenden Jahren war er Lehrer in Jardelund/Schleswig, Straußberg bei Berlin, Kötschau im Kreis Merseburg, Wettelrode und Riestedt.

Infolge seiner langjährigen Tätigkeit als Heimatforscher hatte er verschiedene Ehrenämter. So war er von 1954 bis 1972 Kreisbodendenkmalpfleger, Mitteldeutscher Florist umd Beobachter im phänologischen Dienst war er bis 1981. Letztere Tätigkeit übte er seit 1934 aus. Auch war er lange Zeit Mitarbeiter im Denkmalschutz und als solcher mit der Aufnahme der Bauernhäuser betraut.
Sein besonderes Interesse galt der Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmäler sowie den Wüstungsforschungen und Flurnamen. Auf diesen Gebieten hat er sich große Verdienste erworben und wurde auch vielfach geehrt. Lange Zeit war er ehrenamtlicher Mitarbeiter im Spenglermuseum nach 1952 und hielt im Rahmen des Kulturbundes zahlreiche Vorträge. Aus seiner Feder stammten viele populärwissenschaftliche Beiträge, die sich mit den neuesten Erkenntnissen der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte unserer Kreisstadt sowie einer Reihe von Orten unseres Kreisgebietes beschäftigten. Seine Forschungsergebnisse wurden in der Presse, in den „Heimatblättern des Kreises Sangerhausen", im „Heimat- und Wanderbuch des Kreises Sangerhausen" sowie in Fachzeitschriften veröffentlicht.
Aus der reichen Fülle seines langen Schaffens seien folgende Arbeiten genannt:
- Die Geschichte Wettelrodes (1938),
- Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Südharzes und seines Vorlandes (1949),
- Die Flurnamen des Kreises Sangerhausen (1970),
- Die Familiennamen der Stadt Sangerhausen (1972),
- Wüstungskunde des Kreises Sangerhausen (1973),
- Wüstungskunde des Kreises Artern (1975),
- Neue Beiträge zur Geschichte Beyernaumburgs (1975),
- Wüstungskunde des Kreises Querfurt (1976),
- Neue Beiträge zur Geschichte des Dorfes Lengefeld (1976),
- Neue Beiträge zur Geschichte des Dorfes Riestedt (1977),
- Die Bornstedter Mulde - ein siedlungsgeschichtlicher Beitrag (1979),
- Neue Beiträge zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte Sangerhausens (1979),
- 250 Jahre Forschung „Berga und seine Ratzelburg" (1980),
- 300 Jahre Forschung „Uftrungen" (1980),
- Die -ingen und -ungen Orte Thüringens (1981),
- Die -hausen und -heim Orte in der Kyffhäuserlandschaft (1981),
- Die -idi Orte Thüringens (1981),
- Die -stedt Orte im Mittelgebirgsraum (1982),
- Die -leben Orte im Mittelgebirgsraum (1982),
- Riestedt, Kreis Sangerhausen, im Lichte der Vor- und Frühgeschichte (1982),
- Allstedt, Riestedt und Osterhausen - ihre Gemeisamkeiten und Unterschiede in der Frühgeschichte (1982),
- Die Ortsnamen der ältesten Schicht im Mittelgebirgsraum (1982).

Somit trug RUDOLF ALLMANN mit seinem Schaffen zu einer wesentlichen Bereicherung der Heimatgeschichte bei.

Einige sprachliche Besonderheiten des Ortes Questenberg und ihre Einordnung in das System der Mundarten

Von Hans Schäfer, Sangerhausen

Dieser Artikel stellt nur einen Auszug einer längeren Untersuchung der Questenberger Mundart, wie sie um 1950 gesprochen worden ist, dar, wobei einige wissenschaftliche Zusammenhänge aus Platzgründen nur angedeutet werden können.

Das Dorf Questenberg ist über die Kreisgrenzen hinaus vielen wegen des Questenfestes und wegen der biologischen Besonderheiten bekannt. Es liegt am Südrand des Unterharzes und gehört zum Kreis Sangerhausen. Es kann auf eine reiche geschichtliche Vergangenheit zurückblicken. Die ersten Spuren weisen in die mittlere Steinzeit. Einen Höhepunkt in seiner Bedeutung hat diese Siedlung in der Bronzezeit erlebt, als die hier bis in die Neuzeit abgebauten und verarbeiteten Kupfererze in das sonst der Besiedlung so feindliche Harztal gelockt haben.

Das Gebiet um Questenberg hat seit 531 zum Frankenreich, und zwar zum Helmegau gehört, doch verläuft die Grenze zwischen Sachsen- und Frankenreich nur 7 km östlich des Dorfes am Sachsgraben. Aus der Zeit der Kämpfe mit den Slawen stammen die ersten Funde nach der Zeitenwende, die vermuten lassen, daß slawische Gefangene auf dem Questenberg gelebt haben. Die im Jahre 531 festgelegte Gaugrenze ist seit der ersten Erwähnung des Burgamtes Questenberg im Jahre 1275 auch dessen Ostgrenze und hat in verschiedener Form bis in unser Jahrhundert bestanden, z.B. als Kreisgrenze zwischen dem Mansfelder Gebirgskreis und dem Kreis Sangerhausen, als Grenze zwischen dem Erzbistum Mainz und dem zu Magdeburg gehörenden Bistum Halberstadt. Das Burgamt Questenberg wechselt als Folge der feudalen Macht- und Wirtschaftspolitik mehrfach den Besitzer. Rund 500 Jahre waren es aber thüringische Feudalherren. Den Höhepunkt der feudalen Zersplitterung erlebte unsere Region zur Zeit des Absolutismus, als hier im Umkreis von 20 km folgende Territorien das Landkartenbild farbenfreudig gestaltet haben: Königreich Hannover, Herzogtum Braunschweig, Großherzogtum Anhalt, Sachsen-Weimar, Kurfürstentum Sachsen, die Stolberger Fürstentümer, Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt usw.

Die Geschichte der Besiedlung und die feudalen Verhältnisse sind aber nur zwei Faktoren, die die Sprache der Bevölkerung beeinflussen. Auch die geographische Lage in einem engen Tal mit Zugang vom Süden aus der Goldenen Aue und die Wirtschaft vor allem spielen eine Rolle. Im Norden steigt die Harzhochfläche an, die durch ein breites Waldgebiet vom Questenberger Tal getrennt ist. Die abgeschlossene Lage äußert sich u.a. darin, daß bis in unser Jahrhundert die Einwohner ihren Ehepartner nur in einer kleinen Zahl benachbarter Dörfer gesucht haben. Auch dieser Faktor formt die Sprache mit.

Bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts wohnten hier hauptsächlich Kleinbauern und Waldarbeiter. Seitdem der Kupferbergbau hier im 19. Jahrhundert zum Erliegen gekommen ist, gibt es im Ort keine Industrie mehr. Der Anteil der Arbeiter und Angestellten, die außerhalb ihrem Beruf nachgehen, betrug 1955 nur 6,2 %.
Die Umsiedler, die in den Jahren 1945 bis 1948 in den Ort gekommen sind, haben diesen wegen der geringen wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten zum größten Teil wieder verlassen. Während 1948 noch 58 % aller Schulkinder nicht zur Kernbevölkerung gehört haben, ist diese Zahl innerhalb von 10 Jahren auf 7 % gesunken.
Es drängt sich nun die Frage auf, ob geographische, politische, kulturelle, soziale, ökonomische Beziehungen sich außer im Brauchtum auch in der Sprache der Bevölkerung Questenbergs äußern.
Unsere deutsche Sprache ist ständigen Veränderungen unterworfen und stellt heute gesprochen noch keine Einheit dar, sondern spaltet sich auf in Hochsprache, in mehr oder weniger dialektal gefärbte Umgangssprache und in eine große Anzahl von Mundarten, die sich auf Grund übereinstimmender Sprachmerkmale nach Dialektgruppen zusammenfassen lassen.
Die Herausbildung der Mundarten beruht auf komplizierten Prozessen, bei deren Untersuchung bestimmte Gesetzmäßigkeiten erforscht worden sind. Eins dieser Gesetze wird als zweite oder althochdeutsche Lautverschiebung bezeichnet und betrifft die Klusile p, t und k. In einem indogermanischen oder Lehnwort verwandeln sich p, t und k zu f, th und h und weiter zu b, d, g. Unter bestimmten Voraussetzungen verwandelt sich das p in ein pf, das t in einen S-Laut usw.
Einige Wörter, in denen das ahd., mhd. und nhd. pf noch als p, bzw. in mundartlicher Lautung als p, bb oder b ausgesprochen wird, werden in der Tabelle I aufgeführt:

TABELLE I (Lautverschiebung von p zu pf)

nhd.	Mundart	Stamm- oder Vergleichswort
Apfel	abbe'l	mhd. apfel, mnd. appel
Aufwaschnapf	ufvas'nap	mnd. nap
Kopf	kop	mnd. kopp, ahd. kopf
Strumpf	s'drumbb	mnd. strump

In anderen Fällen ist ein auslautendes p zu einem f, z.T. erst über eine Zwischenstufe mit pf geworden. Hierbei ist also im Zuge sprachökonomischer Vorgänge der Reibelaut f nach Wegfall des für das p notwendigen Öffnungsdruckes aus dem pf entstanden. Ein p im Anlaut kann zu einem pf werden. In der Questenberger Mundart ist dieses pf zu einem f geworden. So spricht man für „Pferde, Pflaume, Pfund" jetzt „fāre', flūme', fundd". Wir sehen, daß die Veränderung des p nicht konsequent vorgenommen worden ist.

Der zweite Verschlußlaut ist das t. Es ist in bestimmten Fällen zu z, tz oder s geworden. Hierbei weicht die Mundart in Wörtern, die dem hochdeutschen Wortschatz angehören, nicht wesentlich vom Neuhochdeutschen ab, wenn man davon absieht, daß z nicht wie ts (phon.c), sondern wie ds ausgesprochen wird. Der Flurname „Hardt" entspricht dem nhd. „Harz". Das Adjektiv „schmutzig" wird in der Regel durch „s'mudde'lix'" wiedergegeben.
Als dritten Laut hat die zweite Lautverschiebung das k verändert. Es ist im Althochdeutschen und zum Teil in der Mundart zu einem h, ch, hh usw. geworden. Wenn heute aber dennoch viele Wörter, die im Hochdeutschen mit ch (phon. x oder x') auftreten, mit einem Verschlußlaut, der als k, gg oder g in der Transkriptionstabelle dargestellt ist, von Einheimischen ausgesprochen werden, dann ist das nur in seltenen Fällen die Folge einer nicht durchgeführten Lautverschiebung, sondern der starke niederdeutsche Einfluß. Die Sprachgrenze des Niederdeutschen hat sich bekanntlich im Laufe der Jahrhunderte vom Südrand des Harzes bis zur Bodemündung im Norden verschoben. Zwei Orte im Kreis verdeutlichen diesen geschichtlichen (besser: sprachhistorischen) Vorgang: Nienstedt und Beyernaumburg. Neu lautet beim älteren Nienstedt „nie", beim jüngeren Beyernaumburg „nau".

TABELLE II (Lautverschiebung des k)

nhd.	Mundart	Vergleichswort
Arche	ārke'	lat. arca, mnl. arke
Schuh	s^{u}uogg	mhd. schuoch
Tasche (Kleidung)	figge'	abgel. Fach, asächs. fikkja
dreh!	drēgg	mhd. draejen, vergl. drechseln
zieh!	cigg	ahd. ziohan
geh!	jēgg	ahd., mhd. gan, gen
sei!	zigg	mhd. sī
tue!	dugg	ahd., mhd. tuon

In dieser Reihe muß auch das Wort „Molch" genannt werden. „Molch" ist durch Luther in das Neuhochdeutsche eingeführt worden und geht auf ahd. und mhd. „mol" zurück. Der niederdeutsche Einfluß hat es mundartlich zu „molks" werden lassen. Als Zusammenfassung über den Konsonantismus muß festgehalten werden, daß die althochdeutsche Lautverschiebung in der hiesigen Mundart nur teilweise wirksam geworden ist.
A. Bach erklärt: „Die sprachlichen Strahlungen aus der Ferne pflegen umso schwächer zu werden, je größer die Entfernung von ihrem Ursprungsherd ist."
Der Lautbestand hat sich nicht nur in althochdeutscher Zeit verändert und hat sich nicht nur auf die Konsonanten beschränkt. Vor allem beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen hat sich das Vokalsystem besonders stark umgeformt. Die augenfälligste Erscheinung ist dabei die Diph-

thongierung der alten Langvokale. Es lauten um: ī zu ei (phon. ai), iu zu eu (phon. ōi) und ū zu au (phon. ao). Diese Diphthongierung hat den Questenberger Sprachraum nicht erfaßt.

TABELLE III (keine Diphthongierung des ī)

nhd.	Mundart	Vergleichswort
Beil	bīl	mhd. bīl
bleibst du?	blīve'sde'	mhd. belīben
eile!	īle'	mhd. īlen
meine	mīne'	ahd., mhd. mīn
reich	rīx	mhd. rīche
Schwein	s'vīn	ahd., mhd. swīn
Seide	zīde'	mhd. sīde
Zeit	cīd	ahd., mhd. zīt

TABELLE IV (Nicht-Diphthongierung des mhd. ī, mundartlich i)

mein	min	ahd., mhd. mīn
deine	dine'	ahd., mhd. dīn
herein	rin	mhd. īn, ursprüngl. kurz
sei!	zigg	mhd. sī
leide!	lidde'	ahd. līdan, mnl. lide'n

TABELLE V (iu zu mundartl. ī)

nhd.	Mundart	Stamm- oder Vergleichswort
deutsch	dīdds⌐	mhd. diutsch
Eule	īle'	mhd. iule, iuwel
Feuer	fīe'r	mhd. viur
Läuse	līze'	mhd. liuse, lüse
Mäuse	mīze'	mhd. miuse
neun (9 Uhr)	nīne'	got, ahd., mhd. niun

TABELLE VI (iu zu mundartl. i)

Häuser	hise'r	mhd. hiuser
heute	hidde'	mhd. hiute
Leute	lidde'	mhd. liute
(am) Kreuze	krice'	mhd. kriuze
Scheune	s'ine'	mhd. schiune

TABELLE VII (Nicht-Diphthongierung des u, mundartl. ū)

nhd.	Mundart	Stamm- oder Vergleichswort
Daumen	dūme'n	mhd. dūmen
faul	fūl	ahd. ful
Haus	hūs	got., ahd., mhd. hūs
laut	lūdd	mhd., ahd. lūt
Mauer	mūe'r	lat., ags., mhd. murus-mūr-mūre
Maus	mūs	ahd., mhd. mūs
Sauer(ampfer)	zūe'rhambbe'l	ahd., mhd. sūr
aus	ūs	mhd. uz
Bauer	būe'r	mhd. gebūre
Zaun	cūn	ahd., mhd. zūn

TABELLE VIII (Nicht-Diphthongierung des ū zu mundartl. u)

darauf	druf	mhd. ūf
Kaldaunen	kalune'n	mnd. kaldune, nd. Kallūnen
Schaufel	s'ufe'l	mhd. Schūfel
(ver)saufen	fe'rzufe'	mhd. sūfen

In frühneuhochdeutscher Zeit ist das betonte e im Wortinneren ausgestoßen worden.

Daß auch dieser Vorgang die Mundart kaum erfaßte, mögen die Wörter „Angst", „singt" u.a. beweisen, die mundartlich „ange'sd", „singe'sd" lauten.

Zusammgefaßt gilt, daß die neuhochdeutsche Diphthongierung fast ohne Einfluß auf die Mundart geblieben ist.

Eine weitere Besonderheit dieser Mundart ist, daß in vielen Wörtern die Vokale unrein klingen. Das nhd. i klingt vielfach wie ein e mit schwebenden i (phon. ei), wobei die Annäherung an e oder ä stärker als an das i ist.

TABELLE IX (nhd. i klingt wie e, ä oder ei)

ndh.	Mundart	Stamm- oder Vergleichswort
Birke	bärke'	nnl. berk
Brille	brele'	gr.-lat. beryllus, mdh. berille
bringen	brenge'	altfries. brenga, nnl. brengen
dich	dex', deix	lat. te
ich	ex', eix', eix'e'	lat. ego
mit	mäd	anord. meth, dän. med

Aber nicht nur das i, sondern auch ü und ö klingen wie ä oder e^{i}.

TABELLE X (nhd. ü)

fürchten	fārx'en	ags. forhtian
Rüde	rädde'	mnl., mnd. röde
Türklinke	dērdregge'r	a) russ. dwerj, b) drehen, mhd. draegen
Flügel	fle^{i}dx'e'	Kontamination aus „Flügel“ und „Fittich“

TABELLE XI (nhd. ö entspricht mundartlich e)

aufhören	ufhēre'	afries. hera
Löffel	lefe'l	mhd. leffel
Vögel	fēje'l	afries. fugel
vorige (Woche)	fērje'	mhd., mnd. vor

Eine Fülle weiterer phonetischer Besonderheiten sollen nachfolgend aus Platzgründen vorwiegend in Tabellenform dargelegt werden.

TABELLE XII (Breitere Aussprache des zwischen a und ä klingenden Lautes)

nhd.	Mundart
Questenberg	kva^{ä}sde'nbargg
vorgestern	forja^{ä}sde'rn
Schwester	s'va^{ä}sde'r
gewesen	je'va^{ä}ze'n
letzte	la^{ä}dsde'
fett	fa^{ä}d
er	a^{ä}r

TABELLE XIII (Ersatzvokale)

nhd.	
Leiter	ledde'r
Lehm	laīm, laīme'n
Kälte	kilę'
um	ime'
kommst du	kime'sde'

In der Umgangssprache hat sich das obersächsische o für au weit verbreitet (Baum = bōm, laufen = lōfe'n). Diese Aussprache hat die Questenberger Mundart nicht übernommen.

TABELLE XIV (Umwandlung des ā zu langem oder kurzen o)

nhd.	Mundart	nhd.	Mundart
alt	ōld	bald	bōle'
da	dō, do^{a}, dōe'	Haare	ho^{a}re'
Jahre	jōre'	Maler	mo^{a}le'r
Schaf	s'o^{a}f	Schale	s'a^{o}le'
schlafen	s'lōfen'	Vater	fo^{a}de'r
Abtritt	obdret	gefallen	je'foln
(er) macht (es)	moxds	Nadel	node'l

Interessant ist, daß in einigen Wörtern die althochdeutsche halbvokalische Aussprache des u als w (phon. v) erhalten geblieben ist. So hört man z.B. statt „blaues" „blāō v e's. Englisch w = Doppel u)
Einige Vokale werden in der Mundart kurz gesprochen.

TABELLE XV (Kürzung des Vokals)

nhd.	Mundart
Nadeln	node'ln
wieder	vedde'r
reicht	reggd
gib	jib
Häuser	hise'r
wäre	vere'

Im Konsonantensystem der Dorfmundart ist die auch im größeren mitteldeutschen Raum verbreitete Erscheinung der binnendeutschen Konsonantenschwächung wirksam. Sie äußert sich u.a. darin, daß g zu einem j wird und sogar ausfallen kann.

TABELLE XVI (Schwächung des g zu j)

nhd.	Mundart	nhd.	Mundart
Begräbnis	be'jrāve	Egge	ā̈x'e'
Gans	jans	Garten	jōrde'n
geht	jēt	gut	jūdd
mächtig	ma^{ä}xdx'	Spiegel	s'bēx'e'l

TABELLE XVII (Nichtgeschwächtes g)

nhd.	Mundart	nhd.	Mundart
frage	fragge'	graues	grāoe's
jungen	jungke'n	Klugscheißer	klugs'ize'r
Wassergraben	vase'rgrāve'n		

TABELLE XVIII (Ausfall des g)

nhd.	Mundart	Stamm- oder Vergleichswörter
Augen	āoe'n	mhd. ouge, engl. eye
hineinschlagen	nins'loe'	got. slahan, mhd. slahn
kriegen	krāin	Ursprung dunkel, mhd. kriegen
sagen	zān	engl. say
Schwiegertochter	s'vee'rdoxde'r	mhd. sweher

Durch die binnendeutsche Konsonantenerweichung wird auch die progressive Assimilation des d und t nach l, m, n und r gefördert.

TABELLE XIX (Assimilation des d oder t nach l, m, n oder r)

nhd.	Mundart	Vergleichs- oder Stammwort
Andreas	anrēs	griech. anär
Bilder	bile'r	von „bil" = „passend" abgel.
Hemd	heme'	ahd. hamo
Kalender	kalener	lat. calendarium
Pferde	faäre'	mlt. paraveredus
Schulter	s'ule'r	ahd. scultarra, Wurzel unklar

Beim Ausfall des g und der Assimilation fällt auf, daß in der Mundart vor allem solche Wörter, deren Ursprung dunkel ist oder die anderen Sprachen entlehnt worden sind, stark verändert werden.
Im thüringischen Dialekt ist die Aussprache des nd oder nt als ng häufig.

TABELLE XX (Umwandlung des nd oder nt zu n̄g)

nhd.	Mundart	nhd.	Mundart
Bänder	benger	Hände	henge'
hinter	hinge'r	hinunter	ine'runge'r
Kinder	kinge'r	gefunden	je'funge'n
findest	finge'sd	unter	unge'r

TABELLE XXI (Wechsel der Verschlußlaute b und p zu w (v))

nhd.	Mundart	nhd.	Mundart
Bärbel	bärve'l	Körbe	ggärve'
Möbel	mēve'l	lieber	live'r
Sonnabend	zunōve'nd	übermorgen	äve'rmōrje'ns

Die phonetischen Untersuchungen der in Questenberg gesprochenen Mundart geben schon reichlich Aufschluß über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Dialektgruppe. Jedoch können gleich phonetische Erscheinungen verschiedene Ursachen haben, so daß auch eine Untersuchung grammatikalischer Erscheinungen notwendig ist. Hier gibt es nicht so starke Abweichungen wie in der Phonetik. Bei der Deklination der Substantive wird häufiger als in der Hochsprache zur Pluralbildung das Suffix s verwendet. Diese Art der Pluralbildung ist im Niederdeutschen und in westgermanischen Sprachen üblich. Die Wörter „Mädchen", „Kätzchen", „Häuschen", „Baum", „Kind" lauten im Plural „mäx'e'ns", „kaädsx'e'ns", „hise'x'e'ns", „baime'rs", „kinge'rs".

In der Konjugation tritt eine Ablautreihe auf, die besonders im Imperfekt vom Neuhochdeutschen abweicht. „Halten, hielt, gehalten" wird als „halde'n, hūld, je'hōle'n" konjugiert. - Bei der Verwendung der Hilfszeitwörter „mögen" und „können" wird der Infinitiv mit einem Präfix ge-, das es in diesem Zusammenhang im jetzigen Hochdeutsch nicht mehr gibt, gebildet. Die Beispielsätze „Sie kann stopfen" und „Kannst du hineinschneiden?" klingen aus dem Mund eines Einheimischen wie „ze' ggan jes'doppe" und „ggansde' nīnje's'nīde'?". Dieses Präfix ge- darf nicht mit dem zur Bildung des Partizips verwechselt werden. Es dient zu Bekräftigung der durch „kann" erstrebten Wirkung.

Als Verkleinerungssilbe gebrauchen die Einwohner in der Regel „chen" und „ichen". Nach Wilmanns läßt sich die Silbe bis in das 11. Jahrhundert und vor allem im nieder- und mitteldeutschen Raum nachweisen. Ihr stehen die oberdeutschen „-lein" und „-el" gegenüber. „Ball, Haus, Ast, Bein" werden zu den Diminutivformen „belix'e'n, hisx'e'n, āsdix'e'n, bāinix'e'n.

In der Syntax fällt auf, daß bei längeren Sätzen oftmals durch ein zusätzliches Pronomen auf den vorhergehenden Sinnträger nochmals hingewiesen wird. „Die Hundeblumen (Löwenzahn) hinter eurem Zaun müßt ihr abhauen" lautet „de' hune'blūme'n hinger ūrn dsune' dī misde' obhāoe'".

„Meine Schwiegertochter kann noch keinen Strumpf stopfen" klingt wie „mine' s'vee'rdoxde'r dei ggan nox kāi s'drumbb je's'dobbe'".

Der niederdeutsche Einheitskasus für Dativ und Akkusativ wirkt auch in der Questenberger Mundart, denn die Einwohner sagen bei den Personalpronomen im Singular meist „mex', dex'", den Dativ hört man kaum.

Außer den phonetischen und grammatischen Besonderheiten kommen in der Mundart zahlreiche Wörter vor, die in der Hochsprache selten sind oder auch nicht angewandt werden.

TABELLE XXII (Besonderheiten im Wortbestand)

nhd.	Mundart	Vergleichswort
Achsnagel	len	mnd. luns, NW-d. lencze
erzählen	s'bele'	engl. spell
Halblitergefäß	nēze'l	mhd. noeselin
Kopfkissenbezug	feilcīx'e'	a) lat. pulvinus = Kissen Pfühl b) ahd. ziohan; Zieche
Leine	zīme	?
Mund aufsperren	jabse'n	mnd. japen
Mütze	s'afe'n	russ. schabka
schwatzen	s'naᵒge'n	nd., nl. snakken
Spinnrocken	voge'	mnd. wocke (Flachsrocken)
(Wäsche) spülen	lidde're'	mhd. luter von lat. lautus = gewaschen
schmutzig	s'mudde'lix	engl. smut, nl. smoddern
Vorschlaghammer	bozēge'l	ahd. bozzan = schlagen, vgl. Amboß

Die allgemeine Sprachentwicklung (in allen Sprachen) führt dazu, daß sich die Jüngeren den Wortschatz der Vorfahren nicht erklären können. Das hat zur Folge, daß einige Tautologiebildungen zum heutigen Wortschatz gehören. An einer Flurbezeichnung soll das hier demonstriert werden. Östlich der heutigen Siedlung liegt der Armsberg, auf dem sich eine keltische Wallanlage nachweisen läßt. In der Volksmeinung heißt er wegen seines armen Bodens so. Arnßberg hieß es vor rund 500 Jahren. Der Wortstamm „arn" (im Irischen „aran") bedeutet „Berg". Folglich ist der Armsberg (Arnsberg) ein „Bergberg".
Als Beispiel für die Volksetymologie soll hier die Bezeichnung für den Südhang des Schloßberges genannt sein. Hier wächst Flieder (lat. syringa). Für den mit Flieder bewachsenen Hang sagen die Einwohner „cidrēnx'e'n" in Anlehnung an das ähnliche Wort „Zitrönchen".
Nun soll der Versuch der Klärung der Frage, wann sich die Mundart in früheren Jahren nachweisen läßt, unternommern werden. Von der 10 km entfernten Burg stammt der Minnesänger Heinrich von Morungen (gest. um 1220). Dabei ist natürlich zu beachten, daß sich die Minnesänger (und späteren Abschreiber) um eine Sprache bemüht haben, die im großen deutschen Sprachraum verstanden worden ist.
Beim Satzbau der heutigen Mundart wurde der Einschub eines zusätzlichen Pronomens in längeren Sätzen erwähnt.
In den Minneliedern Heinrichs von Morungen findet man das auch: „min alte not die klagete ich für niuwe, manger der sprichet: nu set wie der singet!". Die Wörter der direkten Rede im zweiten Beispiel könnten von einem heutigen Questenberger gesprochen sein.

Ein kurzer phonetischer Vergleich sei hier eingefügt:

TABELLE XXIII (Heinrich von Morungen und Mundart)

Heinrich	Mundart	neuhochdeutsch
hān	hān	haben
mīn	mīn	mein
nu	nu	nun
schīn	s'īn	Schein
singet	zinge'dd	singt
were	vere'	wäre
zīt	cīdd	Zeit
diech	dī eix'	die ich

In einer Urkunde aus dem Jahre 1349 heißt es u.a. „met den dorfen . . . Linungen". (vergl. Tabelle III und Tabelle IX!)
Eine andere Urkunde aus dem 15. Jahrhundert berichtet von einem Gebäude in der Questenberger Flur: „clus zum questinberg is gantz usgebrandt". Ein Zeitgenosse würde sprechen: „dise' klūs . . . eis jans usje'brandd".
Die obigen Untersuchungen bestätigen, daß sich in der Phonetik, im Wortbestand und in der Grammatik eine Mundart langsamer verändert als die Umgangs- oder Hochsprache. Es sei hier nur darauf hingewiesen, welche neuen Wörter seit der Wende 1990 in unseren Zeitungen usw. zu finden sind. (Kids für Kinder usw.). Viele Wörter meiner Tabellen haben sich seit 1500 Jahren nicht verändert, weder in Aussprache noch in Bedeutung.
Bekanntlich ordnet man in der Sprachwissenschaft Mundarten, die die zweite Lautverschiebung in keiner Weise übernommen haben, dem Niederdeutschen zu. Mundarten, die diese Lautverschiebung vollkommen durchgeführt haben, zählen zu dem oberdeutschen Sprachraum. Zwischen beiden werden mitteldeutsche Mundarten gesprochen, in denen die Lautverschiebung nur teilweise erfolgt ist. Weiter sind bei der Einordnung die Lexik und die Diphthongierung entscheidend zu beachten.
Das Gebiet einer Mundart liegt auch nicht immer in den gleichen territorialen Grenzen, denn es verschiebt sich auf Grund ökonomischer, politischer und kultureller Voraussetzungen.
So stellt Begaghel fest: „Die Grenze zwischen den mitteldeutschen und den niederdeutschen Mundarten ist in unserer Periode nicht immer die gleiche geblieben: Das Niederdeutsche hat mehrfach dem Mitteldeutschen weichen müssen. Besonders gilt das für den Landstrich zwischen Harz und Saale. Die Grenze zog sich um 1300 noch südlich von Duderstadt, Walkenried und Eisleben hin und traf oberhalb Merseburg auf die Saale, um 1500 dagegen und heute zieht sie um ein ziemliches Stück weiter nördlich und stößt auf die Saale erst unterhalb der Einmündung der Bode."

Questenberg gehört zum hochdeutschen Sprachraum. Es wird eine mitteldeutsche Mundart gesprochen, die sich vom Obersächsischen abgrenzt (keine Übernahme des ō in „Baum", „laufen" usw.). Zum Hessischen grenzt es sich z.B. in der Lexik ab (nhd. er, hessisch he). Es ist eine thüringische Mundart. Kennzeichen für speziell Nordthüringisch sind: niederdeutscher Einheitskasus, das Plural -s, der reiche niederdeutsche Wortschatz usw.
Sogar zu den Mundarten in den Nachbargemeinden gibt es Unterschiede. Für ein belegtes Brot sagt man im 2 km südlich im gleichen Tal gelegene Wickerode „Bemme", in Questenberg „Fladen". Auch zur Aussprache in Hainrode (östlich) und Breitungen (westlich) gibt es feine untersuchte Unterschiede.
Zur Bewertung der Mundarten für die gesamte deutsche Sprache sei zum Schluß Adolf Bach zitiert: „Wer weiterhin ohne gründliche Kenntnis der deutschen Mundarten und ihrer geschichtlichen Entwicklung und nur auf Grund der schriftlichen Quellen sich mit unserer Muttersprache beschäftigt, gleicht einem Botaniker oder Zoologen, der Petrafakte, Herbarien oder Museen studiert und mit geschlossenen Augen vorübergeht an der lebendigen Natur . . . und ihrem unendlichen Reichtum."

TRANSKRIPTIONSTABELLE

A. Hochlautung

1. Vokale

a	wie Affe	ā	wie Abend	ǟ	wie Äther
e	wie Esse	ē	wie Ehre	ȫ	wie öffnen
i	wie Imme	ī	wie Igel	ō	wie Öse
o	wie offen	ō	wie Ofen	ū	wie Hütte
u	wie und	ū	wie Ufer	ǖ	wie Übel
a͡i	wie Eimer	a͡o	wie auch	o͡i	wie Eule
e'	wie Leute				

2. einige Konsonanten

v	wie Welt	z	wie See	s	wie Wasser
x	wie ach	x'	wie ich	s'	wie Schule
c	wie Zimmer	z'	wie Garage		

B. Mundartliche Lautung

e^{i}	für zwischen	e	und	i klingend
a^{o}	für zwischen	a	und	o klingend
o^{a}	für zwischen	o	und	a klingend
a^{ä}	für zwischen	a	und	ä klingend
u^{o}	für zwischen	u	und	o klingend

Diese Laute werden nicht vollkommen monophtongiert.
Die stimmlosen Verschlußlaute p, t und k werden durch einen schwächeren Öffnungsdruck als in der Hochlautung hervorgerufen und werden als bb, dd und gg dargestellt. Durch den schwächeren Luftstrom klingt das hochlautende c wie Zimmer hier als ds.

Empfohlene Literatur

1. Adolf Bach: Deutsche Mundartforschung, Heidelberg 1934
2. Dr. Otto Behaghel: Die deutsche Sprache, Leipzig 1886
3. Theodor Frings: Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, Halle 1948
4. Dr. P. Grimm: Questenberg und sein Questenfest, Querfurt 1938
5. Friedrich Kluge / Alfred Götze: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/Leipzig 1934
6. Dr. Karl Kögler: Zur Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1956
7. M. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Leipzig 1936
8. Walter Mitzka: Deutsche Mundartforschung, Heidelberg 1943
9. Alfred Schirmer: Beiträge zur nordthüringischen Dialektgeographie, Marburg 1928
10. Dr. Alfred Schirmer: Deutsche Wortkunde, Berlin 1949
11. Dr. L. Sütterlin: Die Lehre von der Lautbildung, Leipzig 1925
12. Dr. Ernst Wasserzieher: Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin und Bonn 1930
13. Wilhelm Wilmanns: Deutsche Grammatik, Straßburg 1897

Münzstätten des Kreises Sangerhausen

Von Dr. Heinz Kain

Der Ursprungsort einer Münze ist die Münzstätte. Während in der Antike seit dem 7. Jahrhundert vor der Zeitrechnung in Kleinasien und Griechenland geprägt wurde, sind in unserer Region erst im 10. Jahrhundert Münzstätten nachzuweisen.
Ende des 10. Jahrhunderts sind in Wallhausen Prägungen von Hochrandpfennigen (auch Sachsen- und Wendenpfennige genannt) bekannt. (Siehe auch 3. Heft 1994 dieser „Mitteilungen . . .")
Im 12. und ab 13. Jahrhundert sind nach Posern-Klett Münzstätten von Kelbra, Stolberg und Sangerhausen erwähnt, die über kürzere oder längere Zeit Münzen prägten. In der Zeit der „Kipper und Wipper" (im dreißigjährigen Krieg zwischen 1629 und 1623) kam es zu einer Krise des deutschen Münzwesens.
Es wurden in diesen Kippermünzstätten schlechte Groschen sowie Dreier und Pfennige geprägt, deren Gehalt an Silber auf ein Minimum sank und meist durch Kupfer ersetzt wurde. Kippermünzstätten gab es in unserem Kreise in Sangerhausen, Allstedt und Kelbra. Dieses schlechte Geld hatte den Zweck, die Kassen der Landesfürsten auf Kosten der Bevölkerung zu füllen. Da jedoch das schlechte Geld wieder in die Kassen der Fürsten zurückfloß, wurde bereits 1622 durch rigerose Verbote und Auflösung der Kippermünzstätten eine zeitweilige Stabilisierung der Währung erreicht, allerdings auf Kosten der Bevölkerung.
Nach dem dreißigjährigen Krieg prägte nur noch Stolberg, bis auch Anfang des 19. Jahrhunderts dort die Münzung eingestellt wurde. (Siehe auch 1. und 2. Heft 1991 und 1993 dieser „Mitteilungen . . .")

Münzstätte Allstedt

Als Ersturkunde ist die Erwähnung von Allstedt in einer Urkunde von Heinrich I. vom 12. Oktober 953 für das Nonnenkloster Herford nachgewiesen, er bezeugt hierin Allstedt als königlichen Aufenthaltsort. Auch die Nachfolger von Heinrich I. haben Allstedt als Aufenthaltsort oft benannt. 979 wurde Allstedt dem Kloster Memleben unterstellt, wie die anderen Kapellen von St. Wigbert, um etwa 1015 wieder an das Kloster Hersfeld zurückgegeben werden mußten.
Nur in der Kipperzeit wurde in Allstedt eine Münze in einer Mühle eingerichtet, die von 1621 - 1623 prägte.
Von Bornemann, der über die Kippermünzen der Herzöge von Sachsen-Altenburg und Eisenach berichtet, schreibt u.a.:
Allstedt war zur Zeit des 30jährigen Krieges gemeinsamer Besitz der Herzöge von Altenburg und des Herzogs Johann Ernst von Eisenach. Anfang Juli 1621

machte Anton von Wingen aus Mühlhausen den Herzögen den Vorschlag, in Allstedt eine Münzstätte einzurichten. Am 24. Juli 1621 wurde auf dem Schloß in Allstedt ein Pachtvertrag zwischen Anton von Wingen und dem Rentmeister des Herzogs von Altenburg, Wolf Zschezsching, abgeschlossen.
Die Stadtmühle des Müllers Wilhelm Bauch wurde zur Münzstätte. Die Bestallung des „von Wingen" wurde zum 1. August 1621 ausgesprochen. Als Münzmeister wurde Albrecht Stieglitz aus Eisleben bereits am 15. Juli 1621 angenommen, der bis Weihnachten 1621 in Allstedt tätig war und danach nach Eisleben zurückging.
Am 17.2.1622 wurde ein Johannes Schmill aus Wildungen als Münzmeister angestellt, aber nach einem Streit mit von Wingen im April 1622 ging er nach Sternberg. Infolge verschiedener Verfehlungen mußte von Wingen ins Gefängnis. Die Münztätigkeit ruhte, bis am 20. April 1622 ein Matthias Winterstein aus Nordhausen als Münzmeister angestellt wurde. Letzterer war Schneider von Beruf und weil er völlig mittellos war, übernahm Dr. Michael Triller aus Sangerhausen die Bürgschaft über die Münzstätte. Mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden hat sich Winterstein im November 1622 aus dem Staube gemacht. Dr. Triller hatte dann den Münzbetrieb ohne Münzmeister weitergeführt. Der Amtsschösser Lots aus Allstedt konnte aber nachweisen, daß Dr. Triller minderwertiges Geld herstellte, und so wurde die Münze am 20. März 1623 geschlossen und versiegelt. Kurze Zeit später traf ein Münzmeister Wilhelm Quendel aus Eisenach, der von Herzog Johann Ernst bestellt war, in Allstedt ein. Nach mehreren Streitigkeiten zwischen den Herzögen von Eisenach und Altenburg wurde am 21. Juni der Münzbetrieb entgültig eingestellt.
Geprägt wurden: Groschen, Dreier, Kupferne Pfennige,
3 + 6 Bätzner = 12 bzw. 24 Kreuzer

Allstedt::

Literatur: Dr. Facius: Allstedt, Geschichte der Stadtverfassung 1935
Lexikon: Städte und Wappen der DDR 1984
von Bornemann: Die Kippermünzen der Herzöge von Sachsen-Altenburg (Bl.f.Mzf. 1923)
Buchenau: Der Brakteatenfund von Seega 1905/Marburg
von Bornemann: Die Kippermünzen der Herzöge von Sachsen-Altenburg (Verlag Riechmann + Co Halle 1926, S. 3–5 + 21–22)

Münzstätte Kelbra

Kelbra gehörte ehedem dem Grafen von Beichlingen, wie uns Karl Friedrich von Posern-Klett berichtet. In mehreren Urkunden, betreffend den Verkauf von Grundstücken bei Kelbra an das Kloster Walkenried, werden verschiedene Münzmeister als Besitzer derselben oder auch als Zeugen genannt. So 1255 Fri-

derikus senior Deigratia Comes de Bichling et Wernherus monetarius vendunt monetario, dann 1263 sind Ludegerus et Godfridus monetarius genannt, weiterhin 1268 Reinhardus, Leopoldus, Wernherus monetarii fratres. Eine weitere Urkunde von 1275 erwähnt Wernherus als Münzmeister. Weitere Angaben über die Münzen sind bei Posern-Klett nicht angegeben. Nach Leitzmann sind Urkunden über Münzmeister aus den Jahren 1251, 1255, 1263, 1275 und 1276 bekannt. In der Zeit der Gemeinschaftsprägung ab 1382 verlegt Leitzmann einen Hohlpfennig mit einem gekrönten Kalb und den Buchstaben „LS" in die Münzstätte Kelbra. Ein Auszug aus der Schweizerischen Numismatischen Rundschau über die „Münzstätten der Stauferzeit" von U. Klein, 1977, besagt über Kelbra folgendes: „Von etwa 1175 bis 1223 war Kelbra wahrscheinlich eine Münzstätte von Brakteaten der Grafen von Rotenburg. 1223 übernahmen Kelbra die Grafen von Beichlingen. Seit dieser Zeit vermutlich Münzstätte von entsprechenden Brakteaten (jeweils nach thüringischem Vorbild mit Reiterdarstellungen). Seit 1225 urkundliche Erwähnungen von Münzmeistern. Auch Prof. Suhle schreibt in seiner Deutschen Münz- und Geldgeschichte 1975, daß nach dem Beispiel der Landgrafen u.a. die Grafen Gottschalk von Rothenburg Reiterbrakteaten in Kelbra (bis 1178) geprägt haben.

Einen weiteren Hinweis auf Kelbra finden wir bei Buchenau, der den „Fund von Seega" beschreibt. Aus Seite 96 ist u.a. auch Kelbra erwähnt bei den Geprägen der sogenannten „Kyffhäusergruppe". Da im Fund von Seega Brakteaten des Zeitraumes zwischen 1180 und 1215 festgelegt wurden, könnte dies ein Hinweis auf die Münzung in Kelbra vor 1200 sein.

Durch Zufall konnte ich auf einer Leipziger Münzauktion 1979 einen Fahnenabzug der Aufzeichnungen von Buchenau ersteigern. Hierin wird der Münzfund von Gotha (Zeitraum 1169-1183) beschrieben, und ebenfalls werden von dem damaligen Leiter des Münzkabinetts Gotha die Münzstätten des Mittelalters aufgezeigt.

Hier heißt es: Unweit westlich der Kyffhäuserburg lag auf dem selben Bergrücken die Rothenburg des Grafen Gottschalk, der um 1180 münzte, vermutlich in Kelbra unterhalb dieses Hochsitzes. Die Rothenburger Grafen waren eines Stammes mit denen der Linie Kirchberg.

1223 fiel die Rothenburg mit allem Zubehör, auch Kelbra, an die Grafen Beichlingen.

1346 wurde Kelbra an das Haus Hohnstein verkauft. Ende des 12. Jahrhunderts bis 1382 wurden also Brakteaten gemünzt, bis 1382 Kelbra mit Nordhausen, Ellrich, Heringen, Stolberg und Bleicherode einen Vertrag schloß, wegen gemeinschaftlicher Münze. Gemeinschaftlich wurden Brakteaten geprägt, u.a. mit Adlerköpfen, wie sie von Nordhausen her bekannt sind. Wann die Münzung eingestellt wurde, ist nicht bekannt.

Kelbra feierte 1974 das 700jährige Stadtjubiläum. In der großen Festschrift, die von Fritz Rössler, Kelbra, ehemals dort Stadtrat, verfaßt wurde, sind verschiedene Angaben über die Entstehung der Stadt aufgezeigt worden. Die erste

Besiedlung müßte im 1.- 3. Jahrhundert nach der Zeitwende erfolgt sein. Die erstmalige Erwähnung von Kelbra ist im Jahre 1093 datiert.
Er schreibt weiterhin, daß seit etwa 1100 u.Z. die Rothenburger Grafen Herren von Kelbra waren und daß 1223 die Grafen von Beichlingen die Stadt ererbt haben.
Dr. Eugen Rahnenführer, der seine Abhandlung über die „Kursächsischen Kippermünzen" 1971 herausgab, schreibt: 1621, in der Kipperzeit, wurde in Kelbra die „Geldwerkstatt" eröffnet, die eigentlich in Berga auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen eingerichtet werden sollte, gemäß einem Schreiben vom 25. Mai 1621 an den kurfürstlichen Amtsschösser Rudolf Sonnenberg in Sangerhausen. In dem dazu gemieteten Hause des Kelbraer Bürgers Wilhelm Stockau, einer Mühle, wurde die Geldwerkstatt eingerichtet. Zum Münzmeister wurde Christian Gerlach aus Quedlinburg ernannt, der wöchentlich 300 Gulden Schlagschatz zu zahlen hatte.
Schon nach 3 Wochen wurde die Münzwerkstatt in Betrieb genommen; am 13. Juni 1621 berichtete der schwarzburgische Amtsschösser Dietrich Scharff aus Kelbra nach Rudolstadt darüber und schickte „zwei neue Pfennige" ein, „so allhier in Stockhausens Haus geschlagen werden".
Der Rat der Stadt Kelbra sowie die Grafen von Schwarzburg protestierten gegen den Betrieb der Münze, aber vergeblich.
Ende Juli 1621 schlug der Blitz in das Münzgebäude, tötete den Hund des Münzmeisters und warf mehrere Personen, darunter auch den Münzmeister selbst, zu Boden. Zu einer Wiederaufnahme des Münzbetriebes ist es danach anscheinend nicht gekommen, denn am 22.8.1621 wird berichtet, daß die Münze stille liege und die Münzer seien nach Bornstädt verzogen.
Ein Bericht des Münzmeisters Hans Jacob spricht nur von kupfernen Pfennigen, ob noch andere Sorten in Kelbra geprägt worden sind, ist unbekannt, ebenso unbekannt ist bisher, an welchen Zeichen die Kelbraer Kippermünzen zu erkennen sind.
Kippermünzstätte Kelbra von Mitte Juni bis Ende Juli 1961!

Kelbra:

Literatur von:

	Posern Klett:	Sachsens Münzen im Mittelalter, 1846
	Leitzmann:	Wegweiser der deutschen Münzkunde 1869
	Rahnenführer:	Die kursächsischen Kippermünzen 1971
	Buchenau:	Der Brakteatenfund von Seega, Marburg 1905
	Buchenau:	Der Fund von Gotha
	Suhle:	Deutsche Münz- und Geldgeschichte, 1975
	Lexikon:	Städte und Wappen der DDR, 1983
	Fritz Rössler:	700 Jahre Stadt Kelbra, 1974

Münzstätte Kyffhäuser

Im „Sagenwald Nordthüringens und des Südharzes" gesammelt von Ewald Engelhardt, Verlag Bergwart, Artern (H. Möbius) ohne Jahreszahl (1925?) findet sich unter Nr. 123, Seite 62 eine Sage über: „Die Münzstätte auf dem Kyffhäuser".
Diese sei hier als Beilage abgedruckt. Eine Bestätigung dieser Münzstätte für Brakteaten konnte nicht erbracht werden, denn die Brakteaten der sogenannten Kyffhäusergruppe wurden wohl in Kelbra bzw. Frankenhausen geprägt.

Die Münzstätte auf dem Kyffhäuser

Als nun ein Teil der deutschen Fürsten des Rotbarts jüngsten gültigen Sohn Philipp, der andere aber des Löwen rauhen Sprößlings Otto zum deutschen König erwählt hatte, verheerte zehnjähriger Bürgerkrieg Deutschlands Gaue und beide Herrscher verschleuderten, um sich Anhänger zu erwerben, des Reiches Krongüter. Philipp vermochte nur Münzen aus dünnem Silberblech in seiner Münzstätte auf dem Kyffhäuser prägen zu lassen. Der Herrscher erschien auf diesen Brakteaten hoch zu Roß mit Lanze und Schild: hinter ihm ein mächtiger Reichsapfel mit aufgesetztem Kreuz.
Als wieder einmal der Münzmeister 1208 eine gar stattliche Anzahl Münzen fertiggestellt hatte, zerbrach plötzlich der Prägestempel und ging durch alle diese Darstellungen des edlen Königs ein rätselhaftes, unheimliches Zittern, also daß jener nicht anders denn an ein Beben des Kyffhäuserberges dachte. Aber dann kam nach sechs Tagen ein Bote aus der Tilledaer Pfalz herauf und stammelte, vor sechs Tagen wäre der Herrscher fernab zu Bamberg ermordet worden.

Münzstätte Questenberg

Über diesen Ort schreiben Kranold und später Dietrich in den „Merkwürdigkeiten der Goldenen Aue", daß in Quedlinburg eine Münzstätte war.
In den „Bildern aus der Vergangenheit der Grafschaft Stolberg mit besonderer Berücksichtigung der Umgebung von Roßla" (1878), Abschnitt IV ab Seite 36 Questenberg: So viel weiß man aber wohl, daß ehedem 2 Silberhütten hier gestanden, eine über, die andere unter dem Dorfe, desgleichen hat man auch eine Münze gehabt, neben der Pfarrwohnung, wovon noch Überreste vorhanden sind.
Questenberg hieß vom 10.- 12. Jahrhundert auch Vynsterberg (von den dunklen und schattigen Tälern und Waldschluchten).
Nach eingehender Besichtigung mit Frau Dr. Wipplinger, Moritzburg Halle, Herrn Bodendenkmalspfleger Rudolf Allmann, Riestedt, und mehreren anderen Heimatfreunden müssen die Behauptungen von Kranold und Dietrich aber stark in Zweifel gezogen werden.
Gepräge von Questenberg sind nicht bekannt.

Der furchtbare Brand der Malzfabrik am 19. November 1911

Von Hans Saworra

Beim Brande der Malzfabrik vor 84 Jahren verunglückten:
- Herr Kaufmann Ludwig, 67 Jahre alt,
  Gründer und Kommandant der Turnerfeuerwehr,
- Herr Buchdruckermeister Tacke,
  40 Jahre alt, Vater zweier Kinder, gleichzeitig Vorturner,
- Schornsteinfegergehilfe Brandt im 40. Lebensjahr, Vater von 7 Kindern.

Der stellvertretende Kommandant Ernst erlitt eine schwere Rauchvergiftung, Brandmeister Müller (Korbmachermeister) wurde verwundet.

Was war geschehen?

Die freiwillige Turnerfeuerwehr war am Sonnabend, dem 18. November im Saal des „Preußischen Hofes" zu einem festlichen Abend versammelt, bei dem auch der 39jährigen verdienstvollen Tätigkeit des Kommandanten Ludwig gedacht wurde. Auch der Steiger Tacke wurde für langjährige treue Feuerwehrdienste mit dem Ehrenzeichen ausgezeichnet. Der echt kameradschaftliche Sinn, welcher von der Wehr Besitz ergriffen hatte, löste eine herzliche Fröhlichkeit aus. Zufrieden gingen alle nach dem Fest nach Hause.
Für drei brave Feuerwehrmänner sollte es die letzte Nachtruhe im Kreise der Familie sein.

Der Ausbruch des Feuers

Etwa gegen 5.15 Uhr in der Früh am 19. November bemerkte ein Mitbürger Rauch aus dem alten turmartigen Gebäude der Malzfabrik aufsteigen.
Feuer! In den Räumen, wo die Geteideputzmaschinen standen, brannte es. Die Rufe „Feuer!"-"Feuer!" weckten die Schläfer, die Hornsignale riefen die Mitglieder der Wehr.

Die Ausbreitung des Feuers

Elevatoren und Transporteure trugen es schnell zum angrenzenden Westflügel und in das anstoßende Verbindungsgebäude. Direktor Stoy und seine Leute konnten das Feuer nicht mehr lokalisieren, trotz unmenschlicher Anstrengungen. Der Branddirektor unterstützte dabei Herrn Stoy.

Die Feuerwehr

Beim Eintreffen fand sie bereits eine sehr gefährliche Situation vor. Es erfolgte sofort ein Außenangriff und man drang zum Innenangriff in das Verwaltungsgebäude vor. Allen anderen voran Kommandant Ludwig, Steiger Tacke, Schornsteinfegermeister Ernst, sein Gehilfe Brandt und Direktor Stoy. Oben angekommen, kam schon die Meldung von den Getreideböden: „Zurück! Wir alle sind sonst verloren!" Direktor Stoy zog sich mit seinen Leuten zurück, auch Herr Ludwig sei gefolgt, dann hat man ihn aus den Augen verloren. Andere behaupteten damals, sie hätten Ludwig mit Tacke noch im Feuer gesehen.
Tacke wurde nochmals an einem Fenster, umgeben von lohender Feuerglut

sichtbar. Er rief um Hilfe und verlangte nach einer Leiter, da sein Weg verlegt war. Hunderte von Menschen, darunter der eigene 11-jährige Sohn zitterten um sein Leben. Eine gewaltige Stichflamme strich durch den Raum und im Feuer und Rauch verschwand der Steiger Tacke, bis zum letzten Moment im Dienst der Pflicht. Fürchterliche Wunden, die an einigen Stellen des Rückens bis auf die Knochen gingen, bedeckten den Körper von Brandt. Unter wahnsinnigen Schmerzen wurde er auf die Tragbahre gebettet und zum Krankenhaus geschafft, in dem ihn in der 6. Stunde der Tod von aller Erdenpein erlöste.
Schornsteinfegermeister Ernst erlitt schwere Rauchvergiftungen und der Korbmacher Müller erlitt eine Verletzung am Kopf.

Die Leitung fehlte

Mit dem Verschwinden des Kommandanten Ludwig vermißte man ein einheitliches Vorgehen der Wehr. Durch die Aufzüge rollte das brennende Getreide von einer Etage in die andere, fürchterlicher Funkenregen entzündete die anderen Gebäude. Bangen und Entsetzen ergriff alle, als die Fragen nach dem Verbleib des Kommandanten unbeantwortet blieben. Niemand konnte sagen, wo er geblieben ist, wo er seinen schaurigen Tod gefunden hat.
Offenbar hatte er sich auf dem brennenden Boden verirrt, der Weg ins Freie wurde ihm abgeschnitten und so stürzte er in die Flammen.
Die Oberröblinger Wehr gab Unterstützung, beide Wehren sahen sich den gierigen Elementen gegenüber machtlos.
Am Nachmittag mußte nochmals alarmiert werden, da das Feuer wieder einen erheblichen Umfang angenommen hatte. Es gelang, das Feuer zu dämpfen, so daß mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden konnte.
Am 21. November riefen zum 3. Male die schaurigen Klänge der Sturmglocken in der 8. Stunde die gesamte Wehr zum Brandplatz der Malzfabrik.
Durch die großen Lagerbestände unter den Trümmern fand das Feuer reichlich Nahrung, so daß es immer wieder aufloderte und die anderen Gebäude in Gefahr brachte. Bei Aufräumungsarbeiten fand man am Vormittag die Leiche des vermißten Branddirektors Ludwig, im zweiten Korridor in der Nähe des Fahrstuhles. Die Leiche war vollständig zusammengeschrumpft, nur eine formlose Masse. Man erkannte ihn an dem vernickelten Kommandanten-Beil und der Beinschiene, die der Verunglückte tragen mußte.
Die Beerdigung der unglücklichen Opfer fand am Freitag, dem 24. November, Nachmittag 3 Uhr auf Kosten der Stadt in einem gemeinsamen Grab statt.
Die Freiwillige Turner-Feuerwehr war am 17. Mai 1872 von Herrn M. Ludwig gegründet worden. Der jetzt auf so beklagenswerte Weise umgekommene Gründer derselben hätte also im nächsten Jahr neben dem 40-jährigen Bestehen des Korps auch sein 40-jähriges Jubiläum als Kommandant desselben feiern können. Das Schicksal hatte es anders gewollt.

Die Ehrung der tödlich Verunglückten

Der Magistrat hatte beschlossen, die Leichen der drei bei dem Brandunglück am 19. November zu Tode gekommenen Mitglieder der hiesigen Freiwilligen

Turnerfeuerwehr an einer bevorzugten Stelle auf dem hiesigen Friedhof auf städtische Kosten beerdigen zu lassen und ihnen vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung späterhin ein gemeinschaftliches Denkmal zu errichten. Es wurde vorgeschlagen, von der Gesellschaft für bildende Kunst zu Wiesbaden einen Entwurf für dieses Denkmal zu erbitten.
Zur Begutachtung der Entwürfe bzw. Projekte wurden Sachverständige vorgeschlagen, so der Stadtbaumeister Koebe, Rektor Lembke und Stadtverordneter Richter. Als Gesamtkosten des Denkmals waren 3000,- Mark vorgesehen.
Der Wiesbadener Betrieb wurde am 12.03.1912 diesbezüglich angeschrieben. Am 18. März kam eine positive Antwort.
Ein weiters Angebot wurde vom Bauamt bei dem hiesigen Bildhauer Lehmann angefordert. Laut Angebot von Lehmann beliefen sich die Kosten je nach Wahl der Baustoffe, von 2800,- Mark bis 3600,- Mark.
Der Bildhauer Victor H. Seifert-Berlin, welcher bereits viele Monumental-Arbeiten ausgeführt hatte, z.B. die Bismark-Denkmale in Brieg/Schlesien und Sebnitz/Sachsen und das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Rawitsch/Posen, hatte in einem Schreiben vom 21.02.1912 an den Magistrat sein Interesse betreffs der Übernahme des Entwurfes für das Denkmal angeboten.
Bildhauer Seifert war am 27.04.1912 beim hiesigen Bauamt und erfuhr dort vom Stadtbaumeister Koebe, daß bereits andere Bewerber vorgesprochen haben, Seifert verzichtete. Die anderen Bewerber waren: Fritz Lehr - Wetzlar, Berthold Stölzer - Hannover, C. Melville - Erfurt, Max Meißner - Friedenau, C. Metzner - Charlottenburg sowie das Granit- und Marmorwerk Wunsiedel - Bayern.
Mit Datum vom 13.8.1912 wurde dann der Vertrag zwischen dem Stadtbauamt (Unterschrift Koebe) und dem hiesigen Bildhauer Lehmann abgeschlossen. Der Materialwert betrug 800,- Mark und der Arbeitswert 1900,- Mark.
Am 17. August wurde der Vertrag durch den Magistrat genehmigt.
In einem Schriftstück vom 27.05.1912 hatten sich die Ehefrauen der drei verunglückten Feuerwehrleute Selma Ludwig, Anna Tacke und Auguste Brandt mit der Errichtung des Denkmals einverstanden erklärt. Die beiden städtischen Kollegien, Magistrat und Stadtverordnetenversammlung, hatten beschlossen, daß die Einweihung am Sonntag, dem 17.11.1912 vormittags 11.45 Uhr erfolgen soll.
Bürgermeister Knobloch hat mit Schreiben vom 6. November die Mitglieder des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, der Freiwilligen Turnerfeuerwehr sowie die Frauen mit Angehörigen der verunglückten Feuerwehrmänner zur Teilnahme an dieser feierlichen Einweihung eingeladen.
Die Weiherede hielt der Pfarrer Ehrke. Eine größere Anzahl Feuerwehren aus der näheren und weiteren Umgebung hatten größere und kleinere Delegationen entsandt. Die Teilnahme der Bevölkerung war groß. Bürgermeister Knobloch legte als Erster namens der Stadt einen prachtvollen Kranz mit Schleife an den Gräbern nieder. Weitere Kränze wurden durch die Feuerwehr, den Turnverein sowie den Athletischen Sportverein niedergelegt.

Nach der Einweihung fand ein Zusammensein mit den auswärtigen Kameraden im „Preußischen Hof" statt.
An das furchtbare Geschick, das über die hiesige Feuerwehr hereingebrochen war, werden die Sangerhäuser auch immer dadurch erinnert, daß nach ihnen drei Straßen benannt wurden: - Ludwigstraße
- Brandtstraße
- Tackestraße

Die Freiwillige (Turner) Feuerwehr von Sangerhausen und ihre Wehrführer

Wie jeder andere Verein hatte auch die damalige Freiwillige Turner Feuerwehr, gegründet am 17. Mai 1872, einen Kommandanten bzw. ein Kommando, welcher laut Satzung berechtigt war, Befehle zu erteilen und verantwortlich war für die Löschgeräte und die gesamte Wehr, für deren Ausbildung und Schulung, sowie für die Brandbekämpfung und bei Hilfeleistungen.
In der Hauptversammlung vom damaligen Turnverein e.V. Sangerhausen, einberufen für Donnerstag den 16. Mai 1872, wurde laut Tagesordnung
1. Feuerwehrgesetzesvorlage
2. Wahl der Chargirten
3. Wahl eines Schriftführers

behandelt und beschlossen.
So geschah es, daß aus den Reihen der Turnerschaft, was woanders auch üblich war, sich das Kommando der Freiwilligen Turner Feuerwehr bildete.
Als ihr Kommandant wurde der Kaufmann Max Ludwig, geb. am 17. Mai 1844 gewählt. Zum Kommando gehörten damals noch:

- Kaufmann Friedrich Breitung - Hauptmann
- Bruno Völkening - Hauptmann
- Otto Daume - Obersteiger
- Carl Bursch - Obersteiger
- Korbmachermeister Paul Müller - Schlauchmeister
- Herrmann Linnemann - Schlauchmeister
- August Jeschke - Spritzenmeister
- Carl Großmann - Spritzenmeister

Max Ludwig war bis zum 19. November 1911 Kommandant der Freiwilligen Turner Feuerwehr Sangerhausen. Dies war der Tag, wo er beim Großbrand der Malzfabrik in treuer Pflichterfüllung tödlich verunglückte.

Städtischer Feuerlöschdirektor bzw. Städtischer Branddirektor

Gemäß Satzung betreffend Feuerlöschwesen der Stadt Sangerhausen vom 7.8.1895/19.6.1896 hatte die Feuerlöschdeputation am 2.3.1897 den hiesigen Stadtbaumeister Koebe zum Feuerlöschdirektor gewählt. Der Stadtrat Linke war dessen Stellvertreter.
In einer Sitzung der Feuerlöschdeputation am 21.6.1922 bestätigte Koebe, daß er sein Amt als Branddirektor niederlegt. Anstelle des abgetretenen Branddirektors Koebe wurde Herr Schornsteinfegermeister Ernst gewählt. Dieser hatte in derselben Sitzung am 21.6. die Wahl angenommen.

Für den verunglückten 1. Kommandanten der Freiwilligen Turner Feuerwehr zeichnete nunmehr bis zur Wahl eines neuen Kommandanten der Obersteiger Bursch als stellvertretender Kommandant verantwortlich. Erstmalig im Schreiben vom 17. Februar 1912 erwähnt als Kommandant der Freiwilligen Turner-Feuerwehr Sangerhausen wurde Wilhelm Ernst Oberbrandmeister, geb.1. August 1861. Stellvertretender Kommandant war der Kaufmann Oberbrandmeister August Schrecke. Am 4. Oktober 1930 hatte Branddirektor Ernst sein 40-jähriges Dienstjubuläum. Er bittet mit Schreiben vom 1. Juli 1931 beim Magistrat, ihn von der Funktion des Branddirektors zu entbinden.
Dieselbe fand zum 30. September 1931 statt. Ernst verstarb am 14. Dezember 1932.
Dem Kommando unter der Leitung des Kommandanten W. Ernst gehörten damals noch an (laut Satzung vom 15. April 1913):

- August Schrecke, Brandmeister (stellv. Kommandant)
- Hugo Franke, Paul Müller, August Jeschke (Zugführer)
- Gustav Kayser, K. Kleinlein, Paul Bloßfeld (Abteilungszugführer)
- Herrman Kreß, Josef Glatter, Paul Schultz (Schlauchmeister)

Oberführer der Freiwilligen Feuerwehr, der Gastwirt Karl Müller, wird vom Magistrat angeschrieben, ab 1.10.1931 vertretungsweise die Funktion des Kommandanten zu übernehmen. Mit Wirkung vom 17.5.1932 wird Karl Müller auf 6 Jahre zum städtischen Branddirektor gewählt. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen verleiht Karl Müller mit Schreiben vom 13.5.1932 das geflochtene Achselstück I mit der Amtsbezeichnung „Branddirektor". Branddirektor Müller, geb. am 22.6.1871, war seit dem 6.5.1914 Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, wurde am 14.10.1934 infolge Erreichung der Altersgrenze verabschiedet.
Der Inhaber der Auto-Reparaturwerkstatt in der Pfingstgrabenstraße Paul Schmidt, wurde vom Provinzialführer der Freiwilligen Feuerwehr der Provinz Sachsen am 20. Juli 1934 zum Hauptbrandmeister der Freiwilligen Feuerwehr Sangerhausen ernannt, übernahm ab dem 13. Oktober 1934 die Führung derselben. Hauptbrandmeister Paul Schmidt, geb. am 7. Mai 1885, wurde auf Grund eines Erlasses des Chefs der Deutschen Polizei vom 12.5.1937, daß Feuerwehrführer ab 60 Jahre nur noch mit seiner Genehmigung im Amt bleiben dürfen, seines Amtes laut Schreiben vom 27.10.1938 enthoben.
Bis zur Berufung eines neuen Hauptbrandmeisters war vorübergehend als Kommandant der Oberbrandmeister Paul Schleifer (Kaufmann) ernannt. Oberbrandmeister Paul Schleifer versah dieses Amt bis zum 28. Februar 1939.
Ab dem 1. März 1939 wurde der Brandmeister Herrmann Kölle (Bäckermeister) zum Hauptbrandmeister berufen. Durch Verfügung des Landrates ist der Zugführer Kölle, der die Geschäfte des stellv. Brandmeisters bisher geführt hatte, aus den Diensten der Freiwilligen Feuerwehr Ende März 1944 ausgeschieden. Brandmeister Herrmann Kölle, geb. am 25. Oktober 1894 war seit dem 15.3.1921 Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Sangerhausen.
Oberbrandmeister May Germar (Gastwirt), Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr

Sangerhausen seit dem 1. Juli 1911, hatte ab 1.April 1944 die Leitung übernommen, sie endete zum 31. Dezember 1945.
Der Oberbrandmeister Johannes Schulze, geb. am 24. Dezember 1885, Mitglied der Feuerwehr seit dem 21. August 1903 war der Nachfolger. Ende Juni 1947 legte der Oberbrandmeister J. Schulze krankheitshalber sein Amt nieder.
Die Leitung der Freiwilligen Feuerwehr übernahm ab dem 1. Juli 1947 der Obertruppführer Albert Pressel (Landwirt). Er war Mitglied der Feuerwehr seit dem 21. April 1920. Albert Pressel war der letzte Leiter der Freiwilligen Feuerwehr bis zur Gründung der Kreislöschbereitschaft im November 1949. Das Ende als Wehrleiter der Freiwilligen Feuerwehr Sangerhausen ist nicht bekannt.
Mit der Bildung der Kreislöschbereitschaft im Jahre 1949, das spätere Kommando Feuerwehr im VPKA Sangerhausen, kam es danach zur Auflösung der Freiwilligen Feuerwehr Sangerhausen. Erst im Jahre 1955 wurde eine Freiwillige Feuerwehr wieder aufgebaut. Als Wehrleitung wurde dabei auf die älteren Kameraden zurückgegriffen, die bereits Mitglied gewesen waren und somit auch die notwendigen Erfahrungen mitbrachten.

1. Wehrleiter vom Neubeginn bis zum 31. Dezember 1958 war der Brandmeister Willy Hitzschke, geb. 13. September 1909, er war Mitglied seit dem 5. September 1934
2. stellv. Wehrleiter Brandmeister Karl Hesse, geb. 22. Februar 1904, Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr seit 1. August 1922

Brandmeister W. Hitzschke trat auf eigenen Wunsch zurück. Neuer Wehrleiter wurde sein stellvertretender Brandmeister Karl Hesse, Brandmeister W. Hitzschke war nunmehr der stellvertretende Wehrleiter. Hinzu kam ein weiterer Stellvertreter für Ausbildung und Schulung: Löschmeister Horst Härtel, geb. 29.11.1933, Mitglied der FFW-Sangerhausen seit 1. Dezember 1955.
Brandmeister Karl Hesse wurde am 31. Dezember 1960 von der Funktion des Wehrleiters entbunden. An seine Stelle wurden als neue Wehrleiter ab 1. Januar 1961 - Unterbrandmeister Horst Härtel
Stellv. für Brandsicherheit Brandmeister Karl Hesse
Stellv. für Ausbildung und Schulung Brandmeister Willy Hitzschke
berufen.
Im November 1963 erfolgte die Übergabe des Brandschutzes/Feuerlöschtechnik des Kommandos Feuerwehr an das örtliche Brandschutzorgan - Freiwillige Feuerwehr Sangerhausen. Dies hatte zur Folge, daß auch die Wehrleitung neu berufen werden mußte:

- als Wehrleiter Brandmeister Horst Härtel
- als stellv. Wehrleiter für Ausbildung u. Schulung Horst Saworra, geb. 27. April 1937, Mitglied der FFW-Sangerhausen seit 23. September 1955,
- als stellv. Wehrleiter für vorbeugenden Brandschutz Unterbrandmeister Paul Helm, geb. 23. Februar 1911, Mitglied der FFW-Sangerhausen seit 19. September 1963.

Unterbrandmeister Paul Helm wurde in Abstimmung mit dem Rat der Stadt am 30.3.1969 von seiner Funktion entbunden und am 10.4.1970 aus der FFW-Sangerhausen entlassen. Als sein Nachfolger wurde der Unterbrandmeister Hilmar Friedrich ab 1.4.1969 benannt, geb. am 29. Juli 1931, Mitglied der FFW-Sangerhausen seit 19. September 1963. Die Wehrleitung hatte sich wie folgt verändert:

1. Wehrleiter Oberbrandmeister Horst Härtel
2. stellv. Wehrleiter für Ausbildung und Schulung Brandmeister Hans Saworra
3. stellv. Wehrleiter vorbeugender Brandschutz H. Friedrich.

Die Teilnahme am organisierten Selbststudium der Freiwilligen Feuerwehr, Besuch von Lehrgängen im Ausbildungskommando Dessau, waren für diese drei Wehrleitungsmitglieder in nächster Zeit unumgänglich.
Für die gezeigten Leistungen wurden alle drei mit dem Bestenabzeichen der Feuerwehr ausgezeichnet sowie mit der Medaille für Verdienste im Brandschutz der Wehrleiter H.Härtel und der stellv. Wehrleiter H. Saworra.
Das Ehrenzeichen der Feuerwehr bekam der Wehrleiter H. Härtel. Im Jahre 1985 kam ein weiteres Leitungsmitglied dazu und zwar als stellv. Wehrleiter für Technik wurde berufen der Kamerad Unterbrandmeister Peter Nowag, geb. 24. April 1941, Mitglied der FFW-Sangerhausen seit 19. September 1960.
Diese Wehrleitung bestand dann bis April 1992. Auf Grund gesetzmäßiger Veränderungen in den neuen Bundesländern ergaben sich für die Freiwillige Feuerwehr Veränderungen in der Zusammensetzung der Leitungsmitglieder.
Die stellv. Wehrleiter Brandinspektor Horst. Saworra nach 29jähriger -, der Brandinspektor Hilm. Friedrich nach 23jähriger -,und der Brandmeister Peter Nowag nach 7jähriger Zugehörigkeit als Wehrleitungsmitglieder wurden am 16. April 1992 von ihrer Funktion entbunden. Vorgeschlagen und Gewählt in die neue Wehrleitung wurden folgende Kameraden:

- Wehrleiter Hauptbrandinspektor Horst Härtel
- stellv. Wehrleiter Oberbrandmeister Manfred Worch
- Zugführer Oberlöschmeister Harald Kirchner
- stellv. Zugführer Löschmeister Thomas Roske

In einer offenen Abstimmung wurden noch folgende Kameraden in die Wehrleitung gewählt, ohne Stimmberechtigung:

- Kamerad Hauptlöschmeister Horst Heine - Jugendwart
- Kameradin Oberlöschmeister Marianne Schmidt - Kassenwart
- Kamerad Brandinspektor Hilmar Friedrich - Schriftführer
- Kamerad Brandinspektor Hans Saworra - Leiter der Altersabteilung
- Kamerad Löschmeister Heinz Gremmer - Gerätewart

Der neuen Wehrleitung wurde für die kommenden Aufgaben viel Erfolg gewünscht.

110 Jahre Schule an der Alten Promenade in Sangerhausen – Goetheschule

Von Joachim Giebner

Am 13. April 1885 wurde die Schule an der Alten Promenade eingeweiht. Hier ein Rückblick:
Nach dem Krieg mit Frankreich 1870/71 und der Gründung des II. Deutschen Reiches gab es eine relativ lange Friedenspause. Gewerbe und Handel blühte, das Bürgertum strebte auf, und es wünschte sich höhere Bildung für seine Kinder. Zwischen Volksschule und Gymnasium fehlte eine mittlere Bildungseinrichtung. Die notwendige Änderung der Schulpolitik ging auch nicht an den Sangerhäusern vorbei. So faßte die Stadtverordnetenversammlung von Sangerhausen laut Sangerhäuser Zeitung, Ausgabe 73/184, am 20.3.1884 den Beschluß, ein Schulhaus II an der Alten Promenade bauen zu lassen. Als Schulhaus I wurde damals die Alte Schule, jetzt Friedrich-Schmidt-Schule, bezeichnet. Für die Finanzierung des Schulbaues hatte man beschlossen, bei der Stadtsparkasse ein Darlehn in Höhe von 120.000 Mark mit 4 % Verzinsung und 1 % Amortisation (Tilgung) pro Jahr aufzunehmen. Mit der Bauleitung wurde der Architekt von K l o c h aus Halle betraut, dem dafür ein Honorar von 3.500 Mark zugestanden wurde. Später mußten noch einmal 22.000 Mark nachbewilligt werden. Bereits am 5.3.1884 hatte man auf dem vorgesehenen Baugelände mit der Teufe für einen Brunnen begonnen, um rechtzeitig Wasser für die Bauarbeiten zur Verfügung zu haben. Nach der Zuführung der Trinkwasserleitung war der Brunnen nicht mehr notwendig, und er wurde zugeschüttet. Bei der Rekonstruktion des Pausenhofes im Jahre 1993 wurde der Brunnen wieder freigelegt, von den eingefüllten Massen befreit und als zierender Blickfang hergerichtet.

Die Hofseite des 1885 in Nutzung genommenen Schulhauses

Die Grundsteinlegung erfolgte schließlich laut Sangerhäuser Zeitung, Nr. 117/1884, am 19.5.1884 in feierlicher Form im Beisein des Magistrates, des Stadtverordnetenkollegiums und anderer Persönlichkeiten.
In der Nordostecke des Fundamentes wurde eine Schatulle mit Zeugnissen versenkt.
Bereits nach nicht einmal einjähriger Bauzeit wurde am 13.4.1885 die Schule eingeweiht. Die gelungene Architektur der Gründerzeit besticht noch heute. Die Weiherede hielt Pfarrer V o i g t, der auch als Schulinspektor fungierte.
Zunächst bezeichnete man damals die Schule als „Mädchenbürgerschule" und den Teil für Knaben als „Gehobene Schule". Die Knaben waren im linken Teil des Schulhauses und die Mädchen im rechten aus Sicht der Alten Promenade untergebracht worden. Auch in den Pausen gab es bis 1944 die strikte Trennung - Knaben links, Mädchen rechts, dazwischen ein Zaun.
Viel später wurden auch gemischte Klassen gebildet. Bereits ab 4. Klasse wurden Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Kunstgeschichte und Französich unterrichtet. In den letzten beiden Jahren war auch Englisch Pflichtfach. Die Priorität bei den Fremdsprachen änderte sich später.
Bei den Mädchen wurde auch großer Wert auf das Fach Handarbeit gelegt. Später wurde Französisch Wahlfach, dafür konnte man Kurzschrift wählen.
Im Laufe der Jahre waren die Klassenfrequenzen unterschiedlich. Im Jahre 1900 hatte die eingeschulte Mädchenklasse 64 Schülerinnen.
Mit dem Neubau der Schule III in der Borngasse, jetzt Thomas-Müntzer-Schule, traten im Jahre 1903 Veränderungen ein; die Klassenfrequenz konnte gesenkt werden. Laut Notiz der „Sangerhäuser Nachrichten", Nr. 141/1905 vom 18.6.1905, besuchten die Mittelschule an der Alten Promenade rund 27 Schüler je Klasse, dagegen wurden in 25 Klassen der Volksschulen 1608 Schüler unterrichtet.
Während des Schuljahres 1903/04 trat eine ministerielle Verfügung der Königlich-Preußischen Regierung in Kraft.
Danach durfte sich die bisherige gehobene Knabenschule nun Knabenmittelschule nennen, und die gehobene Mädchenbürgerschule durfte sich als „in Entwicklung begriffene höhere Mädchenschule" bezeichnen.
Am 22. Februar 1907 gesellte sich zur Schule an der Alten Promenade eine großzügig projektierte Turnhalle, die nach dem neuesten Stand und entsprechend den Altersgruppen (vier) mit Turngeräten bestückt wurde.
Die Baukosten betrugen 50.000 Mark.
Mit der dem Schulgebäude angeglichenen Fassadengestaltung und zusammen mit dem Pausenschulhof und der Hanggestaltung am Südrande des Pausenhofes und dem Platz neben der Turnhalle mit der Lindenbepflanzung an den Rändern war ein gelungenes Ensembles entstanden, das sich noch heute nach fast neunzig Jahren sehen lassen kann.
In der DDR-Zeit errichtete Ergänzungsbauten wurden leider stilmäßig nicht angepaßt.

Die 1907 in Betrieb genommene und 1994 rekonstruierte Turnhalle

An der Schule wurde zunächst ganztägig unterrichtet. Erst im Jahre 1909 wurde der Unterricht mit Konzentration auf die Vormittagsstunden eingeführt, was sich bereits einige Jahre zuvor beim Gymnasium der Stadt Sangerhausen bewährt hatte. Im Jahre 1912 bekam die Schule elektrische Lichtanlagen.
Der Besuch der Schule an der Alten Promenade war mit der Zahlung von Schulgeld verbunden. Entsprechend den sozialen Verhältnissen der Eltern gab es eine Staffelung. Um 1900 war wie folgt Schulgeld zu entrichten:

für Knaben	30 – 60 Mark im Jahr
für Mädchen	30 – 80 Mark im Jahr

Für Schüler, die auswärts ihren Wohnsitz hatten, mußten zusätzlich 12 Mark Jahresbeitrag gezahlt werden.
Im Jahre 1940 betrug das Schulgeld 10 Reichsmark im Monat, beim Gymnasium 20 Reichsmark. Wenn Schüler unentschuldigt fehlten und somit das Schulgesetz mißachtet wurde, konnte es für die Eltern teuer werden. Nach einer Notiz in der Sangerhäuser Zeitung vom 4.6.1921 betrug laut Verfügung der Bezirksregierung Merseburg die Höchstgrenze an Strafe 25 Mark je Tag. Im ersten Weltkrieg mußte ab 1917 in der Heizperiode wegen fehlender Brennstoffe der Schichtunterricht eingeführt werden; eine Hälfte des Schulhauses wurde wie an anderen Schulen nicht beheizt. Schichtunterricht bedeutete Vormittags- und Nachmittagsunterricht, um weiter die volle Unterrichtserteilung sichern zu können.
Das Jahr 1927 brachte für die Schule eine neue Qualität; die Schule wurde von der Bezirksregierung in Merseburg als „Mittelschule" anerkannt. Damit entfiel entgültig die Trennung in zwei Schulen in einem Schulhaus, und die Schule hatte die Berechtigung, ihren Abgängern nach dem erfolgreichen Besuch der letzten Klasse das Zeugnis der Mittleren Reife, das dem früheren „Einjährigen" entsprach, auszustellen.

Die Bezirksregierung in Merseburg hatte auch für die Ausstellung der Schulzeugnisse mit Verfügung vom 2.1.1930 eine bindende Vorschrift, die bis zur Schulreform 1946 gültig war, vorgegeben: Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit waren wie folgt zu beurteilen:

1 = lobenswert
2 = gut
3 = befriedigend
4 = nicht ohne Tadel

In den Unterrichtsfächern mußten nun Kenntnisse und Fertigkeiten wie folgt zensuriert werden:

1 = sehr gut
2 = gut
3 = genügend
4 = mangelhaft
5 = ungenügend

Als Normalzensur für Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit galt die Note 2. Bei der Beurteilung der Kenntnisse und Fertigkeiten in den Fächern waren die äußersten Noten 1 und 5 nur ausnahmsweise anzuwenden.
Die Zensuren waren im Zeugnis verbal darzustellen, um Fälschungen durch Schüler an numerischen Noten auszuschließen.
Im Jahre 1932 schätzte Schulrat Thormann, dem übrigens nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes, das ihn nicht mochte, wieder wichtige Ämter, wie Bürgermeister der Stadt Sangerhausen und Schulrat, angetragen worden waren, in der Hauptversammlung des Bürgervereins von Sangerhausen die Finanzsituation bei der Deckung der notwendigsten Ausgaben ein. Dabei beklagte er, daß wegen der knappen Mittel insbesondere die Mittelschule außerordentlich vernachläßigt würde. Im Jahre 1932 wendete die Stadt Sangerhausen für einen Schüler

der Volksschule	60,94 Reichsmark
der Mittelschule	78,17 Reichsmark
und des Gymnasiums	284,29 Reichsmark

laut Artikel in der Sangerhäuser Zeitung Nr. 139 vom 16.6.1932 auf.
Bereits kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges mußte die Schule im Obergeschoß eine Militärapotheke aufnehmen. Damit entfiel die Aula für schulische Zwecke. Ein oder zwei Klassen mußten vorübergehend in der Stadt in Ausweichquartieren untergebracht werden. Mit der Verschärfung des Luftkrieges ordnete die Reichsführung die Evakuierung von Schulkindern aus den besonders gefährdeten Großstädten an. In Berlin wurden sämtliche Schulen geschlossen, nur Abiturientenklassen wurden unterrichtet. So stiegen in Sangerhausen sprunghaft in vielen Klassen die Schülerzahlen. Vorher hatte die Mittelschule bereits Zugänge von der Mittelschule Roßla erhalten, die man kriegsbedingt in der Unterrichtsführung beschränkt hatte. Um der Schuljugend mindestens einen bescheidenen Schutz bei Fliegerangriffen zu bieten, wurden 1943 neben den Schulen aber auch für die Bevölkerung an exponierten Punkten der Stadt, wie Bahnhofsvorplatz, Bonifaziusplatz, Sellerieflеckchen, Behelfsluftschutzbunker im Eiltempo mit Einsatz von Kriegsgefangenen gebaut. Auf dem Gelände des

oberen Schulplatzes der Mittelschule zwischen den Linden an der Ost- und Westseite wurden mit mehreren Abknickungen um 90 Grad ca. 2,5 m tiefe, schmale Gänge ausgehoben. Die Sohle, die Wände und die gewölbte Decke wurden ca. 20 cm dick ausbetoniert. Darauf wurde die ausgebaggerte Erde verteilt. In diesen Behelfsbunkern saßen die Schüler bei Fliegeralarm, der immer häufiger auch vormittags gegeben wurde, auf rohen Brettern mit dem Rücken zur Wand. Zwischen den Knien war nur ein schmaler Gang, durch den sich die Lehrer bewegten, um die erregten Gemüter der Kinder zu beruhigen.
Schließlich wurde die Schule im Herbst 1944 Lazarett, und in der Turnhalle wurden von Frauen Teile für Rekaten zugearbeitet.
Schüler und Lehrer zogen nun in die „Alte Schule", die jetzige Friedrich-Schmidt-Schule. Um alle Kinder ordentlich unterrichten zu können, mußte Schichtunterricht eingeführt werden.
Die massiven Luftangriffe der Alliierten bereiteten der deutschen Wirtschaft immer größere Schwierigkeiten. Im beginnenden Winter 1944/45 konnten die noch verfügbaren Schulgebäude nicht mehr ausreichend mit Brennstoffen versorgt werden. Die Unterrichtserteilung mußte auf zwei Tage in der Woche beschränkt werden. Schließlich wurde der Schulbetrieb Ende Februar/Anfang März 1945 aufgegeben, die Schüler wurden in die „Kriegsferien" geschickt.
Auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration wurde Ende September 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen, aber das Schulhaus Alte Promenade stand für die Mittelschule noch nicht zur Verfügung. Ein Kursus für Neulehrer zog von Februar 1946 bis Juli 1947 in die Schule ein. Es folgte bis 1948 Ausbildung von Russischlehrern. Erst am 1.9.1948 kamen wieder Kinder zum Unterricht in dieses Schulhaus. Die Bezeichnung Mittelschule entfiel; die Schulreform von 1946 hatte andere Schulformen festgelegt. Die inzwischen im Jahre 1951 als Goethe-Schule benannte wird ab September 1952 die erste „Zehnklassenschule" im Kreis Sangerhausen. Ab 1962 gab es wieder Bautätigkeit auf dem Schulgelände. Ein Gebäude für den Schulhort entstand, ein weiteres für diesen Zweck folgte in den Jahren 1972/73. Schließlich gesellte sich ein Speisesaal dazu. Nach der Selbstauflösung der DDR im Jahre 1990 wurde die Schule in eine Grundschule umfunktioniert. Der Schule an der Alten Promenade stand immer ein Rektor vor, nach der Schulreform im Jahre 1946, einem Beschluß des Landtages des Landes Sachsen-Anhalt, trug der Verantwortliche Leiter die Dienstbezeichnung Direktor. Die Anzahl der beschäftigten Lehrerinnen und Lehrer schwankte nicht erheblich:

1900 = 13
1924 = 15
1934 = 14
1940–1945 = 11 (kriegsbedingt)

Mit Genehmigung der Direktorin der Goethe-Schule, Frau R a u, wurden Fakten und statistische Angaben zum Teil aus der Chronik der Schule entnommen. Der Verfasser dieses Aufsatzes war 1940 bis 1946 Schüler der Anerkannten Mittelschule Sangerhausen.

Das Prämonstratenserkloster und die Geschichte von Klosterrode

Von Walter Klier

An der B 80, am Vorharz, zwischen Sangerhausen und Eisleben liegt Blankenheim mit seinem Ortsteil Klosterrode. Dieser kleine Ort hat eine große, geschichtliche Vergangenheit aufzuweisen. Wir finden hier eine Siedlung, die vermutlich als Versorgungshof der frühmittelalterlichen Fluchtburg (Altenburg) diente. Wie schon der heutige Ortsname Klosterrode verrät, befand sich hier das alte Prämonstratenserkloster Rode.

Der Ort hatte im Laufe der Zeit viele Namen, z.B. Berkerod (gerodete Birken), Hildiburgorod (der Name soll von der 2. Gemahlin des Erzbischof Wichmann von Magdeburg-Hilla stammen), Kloster-Rode und in heutiger Schreibweise Klosterrode.

Das alte Kloster in Klosterrode wurde Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet. Eine Stiftungs- bzw. Gründungsurkunde ist uns nicht erhalten geblieben. Urkundliche Quellen weisen aber nach, daß die Stifter des Klosters die Burggrafen von Magdeburg waren, die aus dem Geschlecht der Edelherren von Querfurt stammten. Das Kloster Rode wurde bei seiner Gründung mit den Mönchen aus dem Mutterkloster in Deutschland, dem „Liebfrauenkloster Berge" bei Magdeburg besetzt. Der Gründer des Ordens Premontre´war der heilige Norbertus (Norbert von Xanten), der auch 1129 das Stift „Unserer lieben Frauen" in Magdeburg in ein Prämonstratenserkloster umwandelte und Erzbischof von Magdeburg war. Dieses Stift sollte zur Wiege der mitteldeutschen Prämonstratenser und ihrer Mission zur Christianisierung des Wendenlandes werden. Das Kloster in Rode war dem heiligen Albanus geweiht, der als Märtyrer starb. Es war ein Tochterkloster des Klosters „Unserer lieben Frauen" in Magdeburg. Die Schutzvogtei über das Kloster in Rode stand anfänglich den Edelherren von Querfurt zu. Nach der freien Vogtswahl durch Kaiser Friedrich II. wurden die Grafen von Mansfeld die Schirmherren von Rode.

1468 belehnte der Erzbischof Johann von Magdeburg die Grafen Günter, Gebhard und Volrat von Mansfeld mit dem Kloster in Rode und übertrug ihnen die Schutzvogtei. Hinsichtlich der weltlichen Gerichtsbarkeit gehörte das Kloster zum Burgbezirk Grillenberg.

Der Burggraf und Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der in vielen Urkunden in Verbindung mit dem Kloster in Rode zu bringen ist, übte einen großen Einfluß auf das Kloster aus.

Ende des 12. Jahrhunderts scheint Rode ein sehr beachtliches Klosterwesen gewesen zu sein. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) schlug nach dem Tode des Bischofs Heinrich von Lübeck den Probst Alerius von Hildeburgerothe (Kloster Rode) als Nachfolger vor.

Die Blütezeit des Prämonstratenserklosters in Hildeburgerode (Rode) lag in der

Zeit des 13. bis 15. Jahrhunderts. Nach dem Bauernaufstand im April und Mai 1525 ist das Kloster verhältnismäßig gut weggekommen. Es ist gestürmt und geplündert worden, aber nicht zerstört. Die Mönche waren geflohen und kehrten nur auf Befehl vom Herzog Georg von Sachsen zurück.
1534 waren nur noch acht Mönche, vier im Kloster und vier Mönche in den umliegenden Pfarren. Die Säkularisierung des alten Prämonstratenserklosters in Hildeburgerode erfolgte einige Jahre später. Das Kloster wurde 1540 in ein Rittergut umgewandelt.
Nach dem Erwerb des Rittergutes 1569 durch Otto Heinrich von Bodenhausen wurde ein Teil der alten Klostergebäude in ein Herrenhaus umgebaut. Der darauf folgende Besitzer war Joachim Werner von Alvensleben, der 1662 den Lehensbrief bekam. Somit war das Gut ein Erblehngut geworden. Im 30jährigen Krieg hatte Klosterrode sehr schwer gelitten. Die kaiserlichen Soldaten belagerten das Gut und die Umgebung.
Anfang des 17. Jahrhunderts war Graf v.d. Schulenburg Besitzer vom Gut Klosterrode. Er kaufte das Gut für 66.000 Taler von Joachim Werner und Johannes Friedrich von Alvensleben. Auf dem Terrain des alten Lustgartens wird 1778 das neue Schloß erbaut, das aber 1938 wieder gesprengt wurde. Die Reichsgrafen v.d. Schulenberg waren bis 1904 die Besitzer von Klosterrode. Danach kauften die Eltern von Max Müller, Besitzer von Neuglück bei Bornstedt, das Gut. Durch schlechte Bewirtschaftung des Rittermeisters M. Müller ging dieses Vorhaben 1928 pleite. Das Gut wurde zwangsversteigert und ging für 4.140.000,– Reichsmark an die Reichsverkehrsbank Berlin. Die Zwangsverwaltung führte das Rittergut weiter und setzte ab 1932 den Inspektor Zeller ein. Dieser verwaltete das Gut bis 1936. Die Siedlungsgesellschaft Sachsen-Anhalt teilte 1936 das Gut und die dazugehörigen Ländereien auf. Daraus gingen 16 Bauernbetriebe hervor, bestehend aus Ländereien und Wald, einer Gärtnerei, einer Gastwirtschaft mit Kolonialwarengeschäft und das Restgut mit Wald und Land.
1945 wurde das Restgut an die damaligen Landarbeiter zu je 20 Morgen aufgeteilt. Anfang der 50iger Jahre retteten sich die neu gegründeten Bauern in die LPG (Typ 3). In den 60iger Jahren wurden die 16 Altbauern gezwungen, die LPG (Typ 1) zu gründen und beizutreten. Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1989 wurde die LPG wieder aufgelöst und das Land in Privateigentum zurückgeführt.
Somit endete der geschichtliche Ablauf des alten Klosters in Klosterrode.

Die Aussöhnung der Staufer und Welfen in Tilleda 1194

Von Werner Seidel (1)

Die weltgeschichtliche Revelanz des Ereignisses im März 1194 in der Pfalz Tilleda ist in der allgemeinen Geschichtsschreibung nur als Fußnote erfaßt worden. Aus der Sicht der Regionalgeschichte messen wir ihm eine große Bedeutung bei. Aus dem Zusammentreffen der Exponenten der beiden herausragenden Herrscherhäuser des 12. Jahrhunderts in der Pfalz Tilleda können wir durchaus auch eine aktuelle Botschaft für unsere Zeit entnehmen: Aussöhnung.
Aussöhnung als eine beachtenswerte Form der Beilegung von Gegensätzen, die aus Unterschiedlichkeiten resultieren und die bei Anerkennung gewordener Realitäten nicht formal zu liquidieren sind.
Für Staufer und Welfen mögen Furcht und Argwohn und überhöhter Machtanspruch Ursache für die so wechselvollen Beziehungen gewesen sein. Wir wollen nicht Richter sein und niemanden belehren wollen.
Uns treibt der Wunsch zu erfahren, wie es zum Ereignis kam und welche Folgen sich ergeben haben.
Nicht auf alle wichtigen Entwicklungen und Ereignisse jener Zeit kann eingegangen werden (2).

1. Zur Entstehung und Entwicklung des Konfliktes zwischen Staufer und Welfen

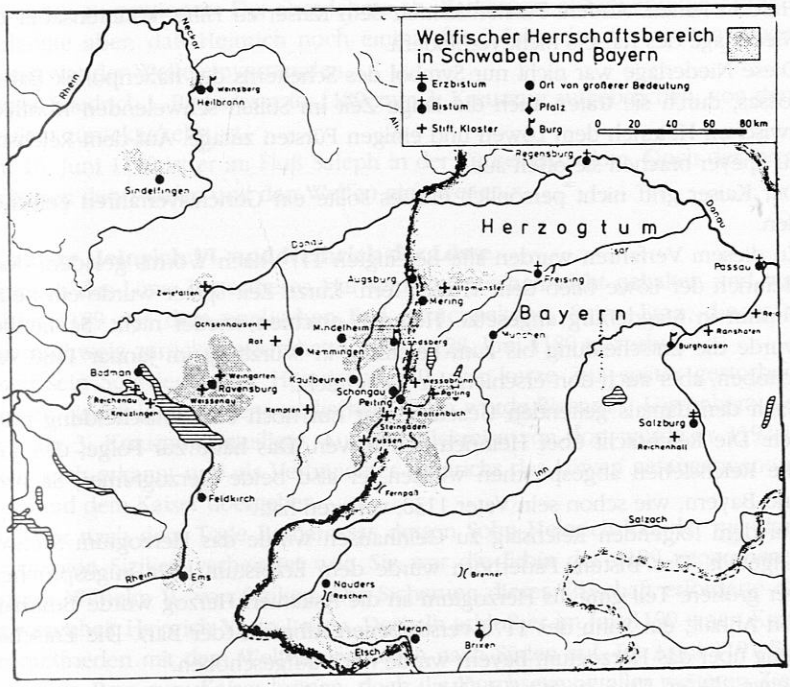
Im Jahre 1125 war Kaiser Heinrich V. als letzter Salier ohne Erben gestorben. Das Erbe fiel seinem Neffen zu, dem Schwabenherzog Friedrich II. aus dem Hause der Staufer. Doch bei der Königswahl setzte sich der Sachsenherzog Lothar von Süpplinburg durch. Als Lothar III. wurde er deutscher König und 1133 auch zum Kaiser gekrönt. (3)
Durch einen Fürstenspruch setzte er durch, daß den Staufern nur das Hausgut der Salier als Erbe zufiel, nicht aber das Krongut. Damit war der Gegensatz der Staufer zum König entstanden.
Wie aber konnte daraus der Gegensatz zwischen Staufern und Welfen entstehen?
Lothar III. hatte keine männlichen Erben. Seine Tochter Gertrud hatte er mit dem Herzog von Bayern, dem Welfen Heinrich dem Stolzen, verheiratet. Somit war dem Welfen das Erbe auf das Herzogtum Sachsen sicher, und er leitete daraus die durchaus nicht unberechtigte Hoffnung ab, einmal der Nachfolger auf dem Königsthron und Kaiser werden zu können. Schließlich würde er im Falle des Ablebens des Kaisers, seines Schwiegervaters, der mächtigste Fürst in deutschen Landen und auch sein Schwager, der Schwabenherzog Friedrich II. aus dem Hause der Staufer, würde nicht mit ihm konkurrieren können. (4)
Doch es kam anders. Auf dem Rückzug von Italien starb Lothar III. im Jahre 1137. Kurz entschlossen berief der Erzbischof von Mainz, ein Freund der Staufer, in Absprache mit dem Papst die Fürstenversammlung ein, um den Bruder

des Schwabenherzogs, Konrad, zum König wählen zu lassen. Als Konrad III. wurde er der erste deutsche König aus dem Hause der Staufer.
Heinrich der Stolze war mit diesem Ausgang der Königswahl nicht einverstanden. Als Herzog von Bayern und von Sachsen verweigerte er dem neuen König die Lehnshuldigung. Daraufhin verhängte Konrad III. über ihn die Reichsacht, was zur Folge hatte, daß dem Welfen nun beide Herzogtümer, Bayern und Sachsen, aberkannt wurden. Er gab sich aber nicht geschlagen. Seinem jüngeren Bruder Welf IV. übertrug er die Verteidigung Bayerns und er selbst eilte nach Sachsen, um den Kampf um das Herzogtum aufzunehmen.
Dort hatte der Askanier Albrecht der Bär schon Ansprüche erhoben. Auch der König bereitete sich in Eile auf die Auseinandersetzung mit dem Welfen vor und formierte bei Hersfeld ein Heer der Fürsten. Doch bevor die Auseinandersetzung eskalieren konnte, ereilte Heinrich von den Stolzen am 20. Oktober 1139 der Tod. (5) Mit dem Tode Heinrichs des Stolzen war der Streit zwischen den beiden Herrscherhäusern der Staufer und der Welfen nicht beendet. Im Gegenteil, er trat nun erst in sein entscheidendes Stadium. Die Mehrzahl der sächsischen Adligen hielt zu dem kaum zehnjährigen Sohn des Verstorbenen, der den Namen des Vaters trug, Heinrich, dem später der Beiname „der Löwe" gegeben wurde. Seine Großmutter, die Kaiserin Richenza, nach ihrem Tode 1142 auch seine Mutter Gertrud, kämpfte mit den Getreuen um die Bewahrung seines Erbes. 1143 nahm er mit etwa 14 Jahren das Heft des Handelns selbst in die Hand.Schließlich kam der König Konrad III. nicht umhin, dem jungen Welfen das Herzogtum Sachsen zuzuerkennen. Doch Bayern gab er nicht zurück. Er übergab es dem Markgrafen Leopold IV. von Österreich, einem Babenberger, den er damit zum Herzog erhob. (6)

2. Friedrich I. Barbarossa und Heinrich der Löwe

Die Regierungszeit Konrad III. dauerte bis 1152. Erfolglos und krank war er vom 2. Kreuzzug zurückgekehrt und starb ohne Erben. Sein Nachfolger wurde der Sohn seines Bruders, der als Friedrich I. der zweite König aus dem Hause der Staufer war. Wegen seines roten Bartes erhielt er schon bald den Beinamen „Barbarossa". Seine Wahl wurde auch von seinem Vetter Heinrich dem Löwen unterstützt, dessen Zustimmung sich der Staufer in Vorverhandlungen gesichert hatte, in denen er dem Welfen die Wiederherstellung seiner Rechte auf das Herzogtum Bayern versprochen hatte.
Heinrich der Löwe hatte sich seit der Übernahme der Verantwortung 1143 auf das Herzogtum Sachsen konzentriert, aber immer wieder auch seine Ansprüche auf das Herzogtum Bayern bekräftigt. Zunächst ging es ihm darum, sich seiner Vasallen in Sachsen sicher zu sein. Und schon bald erkannte er auch seine Möglichkeiten östlich der Elbe. Während Konrad III. sich auf den 2. Kreuzzug begeben hatte, beteiligte sich Heinrich der Löwe am parallel veranstalteten Wendenkreuzzug gegen die noch nicht zum Christentum übergetretenen slawischen Völker zwischen Elbe/Saale und Oder. (7) Nachdem Friedrich I. zum

König gewählt war, räumte er seinem Vetter Heinrich als erstes ein Sonderrecht ein. Er überlies ihm die Regalieninvestitur der Bischöfe von Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg. (8) Heinrich der Löwe gehörte mit seinen Rittern zu den Begleitern des Königs auf der Reise nach Rom 1155 zur Kaiserkrönung. Und er war es, der mit seinen Getreuen einen Aufstand in Rom gegen die Kaiserkrönung niedergeschlagen hat. 1156 erhielt der Welfe dann in Erfüllung des Versprechens seines Vetters das Herzogtum Bayern zurück. Um dem Babenberger nicht wieder den Herzogstitel nehmen zu müssen, erhob Friedrich I. Barbarossa die Markgrafschaft Österreich zum Herzogtum. Es hatte den Anschein, daß sich zwischen den beiden Vettern ein harmonisches Verhältnis herausgebildet habe. 1157 veranstalteten sie gemeinsam einen Heereszug gegen Polen. Quer durch Schlesien stießen sie bis in das Posener Gebiet, dem damaligen Zentrum Polens, vor und erzwangen vom polnischen König Boleslaw IV. die Lehnshuldigung vor dem Kaiser.



In der Folgezeit widmete sich Barbarossa der Stärkung und Festigung seiner kaiserlichen Macht vornehmlich in Italien. (9)

Heinrich der Löwe konzentrierte sich auf seine beiden Herzogtümer und auf die Erweiterung seiner Besitzungen bis an die Peene. Die mit diesem Ziel geführten Kämpfe gegen die Obodriten waren sehr verlustreich.

Schon 1157 gründete er Lübeck neu und machte sich den Obodritenfürsten Pribislaw lehnsabhängig. Der trat zum Christentum über und begleitete Heinrich 1172 auf dessen Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Zum Zentrum gestaltete Heinrich der Löwe die Burg Dankwarderode und den Burgbesitz Braunschweig, wo 1166 auch das Löwenstandbild errichtet wurde. Braunschweig sollte von der Macht und vom Glanze des Welfenherzogs künden. Die etwa 2 Jahrzehnte währende Phase guten Einvernehmens zwischen Staufern und Welfen endete Mitte der siebziger Jahre des 12. Jahrhundets.

Das Ereignis, das die Wende markierte, war die Niederlage des Kaisers bei Legnano 1176. Heinrich der Löwe hatte bei einem Treffen mit Friedrich I. in Chiavenna in Oberitalien das Ersuchen des Kaisers, ihm in Italien mit einem Aufge-

bot zu helfen mit der Aufforderung verknüpft, ihm dafür Goslar als Lehen zu überlassen. Das lehnte der Kaiser ab und daraufhin versagte der Welfe die Hilfe in Italien. Andere Fürsten kamen dem Kaiser zu Hilfe, konnten aber die Niederlage des Kaisers nicht verhindern.
Diese Niederlage war nicht nur Symbol des Scheiterns der Italienpolitik Barbarossas, durch sie traten auch die lange Zeit im Stillen schwelenden Konflikte zwischen Heinrich dem Löwen und einigen Fürsten zutage. Auf dem Reichstag zu Speyer brachen sie offen aus.
Der Kaiser griff nicht persönlich ein, es sollte ein Gerichtsverfahren entscheiden.
Zu diesem Verfahren wurden alle Beteiligten 1179 nach Worms geladen, doch Heinrich der Löwe blieb dem Treffen fern. Kurze Zeit später wurde ein neuer Termin in Magdeburg angesetzt. Heinrich erschien wieder nicht. Schließlich wurde die Entscheidung bis zum Reichstag in Würzburg im Januar 1180 verschoben, aber auch dort erschien der Welfe nicht.
Nach den damals geltenden Gesetzen war nur noch eine Entscheidung möglich: Die Reichsacht über Heinrich den Löwen. Das hatte zur Folge, daß ihm alle Reichslehen abgesprochen wurden, er also beide Herzogtümer, Sachsen und Bayern, wie schon sein Vater 1138, verloren hat.
Auf dem folgenden Reichstag zu Gelnhausen wurde das Herzogtum Sachsen aufgeteilt. Das Bistum Paderborn wurde dem Erzbistum Köln zugesprochen. Der größere Teil ging als Herzogtum an die Askanier. Herzog wurde Bernhard von Anhalt, ein Sohn des 1170 verstorbenen Albrecht (der Bär). Die Entscheidung über das Herzogtum Bayern wurde noch aufgeschoben.
Gegen dieses Urteil setzte sich Heinrich der Löwe mit aller Macht zur Wehr. Gegen ihn wurde eine Reichsheerfahrt beschlossen.
Heinrich griff Goslar an, das Zentrum kaiserlicher Macht im Nordharz, vermochte es aber nicht einzunehmen. Und nun verließen ihn auch die Versallen einer nach dem anderen. Nur Braunschweig, Lüneburg und Haldensleben hielten zu ihm.
Der entscheidende Angriff gegen ihn erfolgte 1181. Er hatte sich in Stade verschanzt, mußte aber die Übermacht anerkennen und gab auf.
Auf dem Reichstag zu Erfurt 1181 im November unterwarf er sich der Gnade des Kaisers mit einem Kniefall. Der Kaiser entschied nun auch über das Herzogtum Bayern. Es wurde dem Markgrafen Otto von Wittelsbach zugesprochen. Die Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern dauerte bis ins 20. Jahrhundert.
Heinrich der Löwe durfte seinen Allodialbesitz Braunschweig und Lüneburg behalten, mußte aber für 3 Jahre das Reich verlassen. Er ging zu seinem Schwiegervater nach England ins Exil. (10) Der englische König Heinrich II. nahm großen Anteil an seinem Schicksal.
1185 kehrte Heinrich der Löwe aus dem Exil zurück.
Im Reiche begannen die Vorbereitungen auf den 3. Kreuzzug. Der Kaiser reiste durch das Land, um alle Kräfte für dieses Vorhaben zu mobilisieren. Auch ein

1188 in der Pfalz Allstedt veranstalteter Reichstag diente diesem Ziel. (11) Es war auch das Bestreben des Kaisers, seinen Vetter Heinrich den Löwen für den Kreuzzug zu gewinnen. Der aber lehnte ab. Barbarossa akzeptierte die Absage, verlangte aber, daß Heinrich noch einmal für 3 Jahre ins Exil gehen möge. Damit war der Welfe einverstanden.
Kaiser Friedrich I. Barbarossa ist 1189 zum 3. Kreuzzug aufgebrochen, von dem er nicht zurückgekehrt ist.
Am 10. Juni 1190 ist er im Fluß Saleph in der Türkei ertrunken. Doch der Streit zwischen den Staufen und den Welfen ging weiter.

3. Kaiser Heinrich VI. und Heinrich der Löwe

Heinrich der Löwe hatte dieses Mal sein Versprechen nicht gehalten und war schon 1189 aus dem englischen Exil zurückgekehrt. Seine Frau, die er in Braunschweig zurückgelassen hatte, war am 28. Juni 1189 gestorben.
Auch sein Schwiegervater Heinrich der II. war kurze Zeit später gestorben. Dessen Nachfolger auf dem englischen Thron wurde Richard I. Löwenherz, der sich am 3. Kreuzzug beteiligte. Auf der Rückreise von dort wurde er 1192 in Österreich erkannt und als Verbündeter Heinrichs des Löwen gefangengenommen und dem Kaiser übergeben.
Das war nach dem Tode Barbarossas dessen Sohn Heinrich VI., der mit Konstanze von Sizilien verheiratet war. Sie war die Erbin des 1189 verstorbenen Königs Wilhelm II. von Sizilien. Die Sicherung dieser Erbschaft erforderte die Anwesenheit Heinrich VI. in Italien. Deshalb schloß er im Juli 1190 einen Kompromißfrieden mit dem Welfen und brach nach Süden auf. Im April 1191 ließ er sich in Rom zum Kaiser krönen, doch die Durchsetzung aller weiteren Ziele scheiterte. Erfolglos kehrte er im Sommer 1191 zurück.
Heinrich der Löwe hatte sich nicht an die Vereinbarungen gehalten und den Kampf um das Herzogtum Sachsen erneut aufgenommen. Da nutzte der Kaiser den günstigen Umstand, daß der wichtigste Verbündete des Welfen, Richard Löwenherz, in seinen Händen war.
Er hielt ihn auf der Burg Trifels in der Pfalz gefangen. Die Freilassung knüpfte der Kaiser an ein hohes Lösegeld und an die Leistung des Lehnsseides. Schließlich sollte Richard Löwenherz auch Einfluß auf seinen Schwager Heinrich den Löwen nehmen, sich zu einem Vergleich bereitzuerklären.
Doch der Vergleich kam ohne Richards Hilfe zustande. Heinrichs des Löwen ältester Sohn vermählte sich mit Agnes, der Cousine des Kaisers. Und das veranlaßte den Staufer zum Einlenken.
Und die oppositionellen Fürsten hatten durch den Lehnseid Richards die Unterstützung von außen verloren, so daß der Kaiser weitgehend Herr im Hause war.
Im Februar 1194 ließ er Richard I. Löwenherz, König von England, frei und einen Monat später kam es dann zu dem Zusammentreffen in der Pfalz in Tilleda.

4. Die Aussöhnung in der Pfalz Tilleda 1194

Seit Kaiser Friedrich Barbarossa seinem Vetter Heinrich dem Löwen in Erfüllung des Versprechens für die Unterstützung bei der Königswahl das Herzogtum Bayern zurückgegeben hatte, waren 4 Jahrzehnte vergangen. Die erste Hälfte dieser Zeit war von Eintracht, die zweite aber von Zwietracht erfüllt. Der Welfe hatte die strahlende Fülle seiner Macht erlebt, aber auch ihren Niedergang.

Nach dem Kniefall vor Barbarossa 1181 in Erfurt war er nun gezwungen, sich mit Barbarossas Sohn zu treffen. Geplant war die Zusammenkunft in Saalfeld. Dort erwartete der Kaiser Heinrich VI. den inzwischen 65 jährigen Welfen.

Heinrich der Löwe war mit seinem Gefolge von Braunschweig aufgebrochen. Er wählte den Weg quer durch den Harz. Da geschah das Unglück. In der Nähe von Bodfeld stürzte Heinrich vom Pferd und zog sich eine erhebliche Verletzung zu. Seine Begleiter brachten ihn in das Kloster Walkenried, wo er versorgt wurde.

Zum Kaiser schickte er einen Boten, um sein Ausbleiben zu entschuldigen. Nach kurzem Zögern entschloß sich nun der Kaiser, dem Verletzten entgegenzuziehen, denn die Klärung der Verhältnisse im Reich duldete keinen Aufschub. Der Kaiser brauchte freie Hand zur Klärung der Angelegenheiten in Sizilien. (12)

So kam es, daß die Pfalz Tilleda zum Ort der Begegnung geworden ist. Wie es damals üblich war, hatte der Kaiser viele Persönlichkeiten in seinem Gefolge, darunter die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, den Bischof von Hildesheim, den Herzog von Sachsen, Bernhard von Anhalt, den Markgrafen Albrecht von Meißen und viele weitere Fürsten.

Das Ergebnis mag aus heutiger Sicht für Heinrich den Löwen spärlich gewesen sein, doch es spiegelt das damalige Kräfteverhältnis zwischen den Welfen und den Staufen wider: Der Kaiser bestätigte dem Welfen seinen Allodialbesitz Braunschweig und Lüneburg und Heinrichs ältester Sohn wurde verpflichtet, am Heereszug des Kaisers nach Italien teilzunehmen.

Im Jahr darauf ist Heinrich der Löwe in Braunschweig gestorben und neben seiner Frau in der Stiftskirche beigesetzt worden.

Das Land Niedersachsen und die Stadt Braunschweig werden vom 6. August bis 12. November 1995 mit einer Ausstellung in der Burg Dankwarderode seines 800. Todestages gedenken.

Zwei Jahre später, 1197, ist auch Kaiser Heinrich VI. schon gestorben und hinterließ als Erben seinen erst zweieinhalb Jahre alten Sohn Friedrich, der später als Friedrich II. König und Kaiser geworden ist.

5. Der Thronstreit zwischen Staufern und Welfen

Da der kleine Friedrich noch nicht regieren konnte, übernahm sein Onkel, Herzog Philipp von Schwaben, die Regentschaft und ließ sich 1198 zum König wählen. Doch es gab auch eine antistaufische Gruppierung, auf die auch der

englische König Richard I. Löwenherz großen Einfluß hatte, der ja die Lehnshoheit des Kaisers hatte anerkennen müssen.
Diese Gruppierung favorisierte den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, den Welfen Otto IV.
Drei Monate nach der Wahl des Staufers Philipp von Schwaben wurde der Welfe Otto IV. im Juni 1198 zum Gegenkönig gewählt. Auch der Papst Innocenz III., der über großen politischen Einfluß verfügte, stand auf der Seite des Welfen. Dessen wichtigste Stütze waren die Bürger von Köln. Auch der Landgraf von Thüringen trat 1203 auf seine Seite. Seine bedeutende außenpolitische Stütze war der englische König.
Die Doppelherrschaft dauerte 10 Jahre. 1204 konzentrierte sich die Auseinandersetzung besonders auf Thüringen.
Philipp von Schwaben unterwarf den Landgrafen von Thüringen, Herrman I., auch Sangerhausen wurde vom Heer des Staufers eingenommen.
Die Wende kam schnell. Philipp von Schwaben wurde 1208 in Bamberg ermordet. Daraufhin wurde Otto IV. sehr schnell von den meisten Fürsten anerkannt und konnte sich schon 1 Jahr darauf zum Kaiser krönen lassen. So war doch noch ein Welfe zu Kaiserehren gekommen.
Doch lange konnte er sich seines Titels nicht erfreuen. Der heranwachsende Friedrich erhob Anspruch auf das Erbe seines Vaters und Großvaters. Selbstbewußt drängte er zur Macht. 1212 nahm er den Kampf mit dem Welfen auf. Sein Ziel, die Eroberung der Krone, erreichte er 1215.
In Aachen ließ er sich zum König krönen. Der Welfe mußte sich auf seine Besitzungen zurückziehen und ist 1218 auf der Harzburg gestorben. Friedrich II. aber wurde 1220 zum Kaiser gekrönt.
Nun erst war er fast ein ganzes Jahrhundert währende Streit zwischen den Staufern und den Welfen beendet. Die deutsche und europäische Geschichte wurde von dieser Auseinandersetzung nicht unerheblich beeinflußt.
Die Aussöhnung in Tilleda 1194 war in diesem Kontext eine Zwischenstation, die gerade aus heimatgeschichtlicher Sicht von beachtlicher Bedeutung bleiben wird. Es war das letzte große Ereignis in der Pfalz Tilleda, von dem uns Berichte überkommen sind.

(1) Es handelt sich um einen Vortrag, den der Verfasser am 29.10.1994 anläßlich einer Gedenkveranstaltung zur Aussöhnung zwischen Heinrich VI. und Heinrich dem Löwen vor 800 Jahren in der Königspfalz Tilleda gehalten hat.
(2) Gemeint sind u.a. die Italienpolitik, die Kreuzzüge, die Ostpolitik und der Wendenkreuzzug, die Stadtentwicklung, die Klosterreform und in ihrem Gefolge die Gründung vieler Klöster auch in unserer Region, für unsere Region auch besonders die Leistung der Flamen im oberen und unteren Helmerieth und nicht zuletzt auch der Minnesang mit Heinrich von Morungen.

(3) Lothar von Süpplingburg war der mächtigste Fürst unter denen. die in wachsender Opposition zum Kaiser standen. 1115 hatte er mit seinem Heer in der Schlacht am Welfesholz (bei Hettstedt) einen Sieg über das kaiserlicher Heer errungen, an dessen Spitze Hoyer von Mansfeld gestanden hatte, der in dieser Schlacht gefallen war. Bei der Verfolgung der Besiegten boten auch die Königspfalzen den letzteren keinen Schutz. Sie wurden erobert und geplündert (Wallhausen und Tilleda). Selbst die Burg Kyffhausen vermochte nicht standzuhalten.

(4) Der Schwabenherzog Friedrich II. aus dem Hause der Staufer war mit der Schwester Judith des Bayernnerzogs verheiratet, so daß die Welfen und die Staufer verschwägert waren.
Die Söhne beider, der spätere Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa und der spätere Welfenherzog Heinrich der Löwe waren also Vettern.

(5) Nach dem Tod Heinrichs des Stolzen war seine Frau, Gertrud, mit dem Bruder des Markgrafen von Österreich und Herzogs von Bayern Heinrich II. Jasomirgott verheiratet und ist 1143 gestorben.

(6) Leopold IV. (auch Luitpold) starb 1141. Sein Nachfolger als Herzog wurde sein Bruder Heinrich II. Jasomirgott, der bis 1156 noch Herzog von Bayern war und danach der erster Herzog von Österreich geworden ist.

(7) Den Slawen waren die Vorbereitungen auf den Kreuzzug nicht verborgen geblieben. Sie kamen den Kreuzfahrern zuvor und brannten 1147 Lübeck nieder.
Das Kreuzfahrerheer hatte sich in zwei Gruppen geteilt.
Die südliche unterstand dem Askanier Albrecht dem Bären.
Ihr Ziel war die Odermündung, denn, so schrieb der Chronist Heinrich von Bosau enttäuscht, „vom Christentum war keine Rede mehr, sondern nur noch vom Gelde".
Die nördliche Gruppe unterstand Heinrich dem Löwen und ging gegen die Obodriten vor. Diese verteidigten sich furchtlos und entschlossen, so daß die Motivation der Kreuzfahrer bald verlorengegangen war.
Der Wendenkreuzzug wurde abgebrochen. Seine Ziele aber wurden nicht aufgegeben.

(8) Seit dem Wormser Konkordat 1122, das den Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst mit einem Kompromiß beendete, erfolgte die Investitur der Bischöfe mit den Ritualien (Ring und Stab) durch den Papst, die mit den Regalien (Zepter) durch den Kaiser.

(9) Kaiser Friedrich I. Barbarossa hat 6 Heerfahrten nach Italien veranstaltet. Wie sehr er seinem Vetter Heinrich dem Löwen entgegengekommen ist, zeigt auch manche seiner Entscheidungen, die unsere Region betreffen: Er überließ ihm Herzfeld, Schwarzfeld, Lauterberg und Pöhlde im Güteraustausch gegen Besitzungen in Schwaben.
Über die königlichen Güter zwischen Harz und Kyffhäuser räumte er ihm die Obervoigtei ein, so auch über Nordhausen.

(10) Heinrich der Löwe hatte in 2. Ehe Mathilde, die Tochter des englischen Königs Heinrich II., geheiratet, mit der er 3 Söhne und 1 Tochter hatte.
Während des Exils ermöglichte der englische König ihm und seiner Familie einen standesgerechten Lebensstil.

(11) Auch in den beiden anderen im heutigen Landkreis Sangerhausen gelegenen Pfalzen hatte Kaiser Barbarossa Reichstage abgehalten: 1169 in der Pfalz Wallhausen und 1174 in der Pfalz Tilleda. Gewiß wird er auch die große Leistung der Flamen bei der Trockenlegung des oberen und unteren Helmerieths zur Kenntnis genommen haben. Noch heute bestehen die auf eine flämische Gründung zurückgehenden Dörfer Martinsrieth, Katharinenrieth und Nikolausrieth, während Lorenzrieth und Wendenhorst wüst geworden sind.

Literatur

Jordan, Karl, Heinrich der Löwe, Ein Biographie, München 1979
Eberhard, Grimm, Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser, 5. Auflage, Tilleda 1976
Deutsche Geschichte, Band 2, Berlin 1983
Propyläen Weltgeschichte, Hrsg. Golo Mann, Band 5, Frankfurt/Main 1964
Silberborth, Nas, Geschichte des Helmegaus, Nordhausen 1940
Mitteldeutsche Zeitung, 26. August 1994, Seite 15

Daten zu FRIEDRICH I. BARBAROSSA

Etwa 1122 Geburt - Vater: Friedrich II. von Hohenstaufen Herzog von Schwaben
Mutter: Judith aus dem Hause der Welfen, der Herzöge von Bayern, Schwester von Heinrich dem Stolzen, dem Vater von Heinrich dem Löwen

1147	Herzog von Schwaben
1152	Deutscher König
1154/55	erster Zug nach Italien, begleitet wird er u.a. von seinem Vetter, dem Welfen Heinrich dem Löwen, der einen Aufstand in Rom niederschlägt
1155	Kaiserkrönung
1156	Ehe mit Beatrix von Burgund
1158 ff	zweiter Zug nach Italien
1163/64	dritter Zug nach Italien
1166/67	vierter Zug nach Italien
1174 ff	fünfter Zug nach Italien
1176	Treffen mit Heinrich dem Löwen in Chiavenna und am 25. Mai Niederlage bei Legnano
1178	Eröffnung des Prozesses gegen Heinrich den Löwen
1180	Heerfahrt gegen den Welfen
1181	Heinrich der Löwe beugt sich Friedrich I. Barbarossa mit Kniefall in Erfurt
1184	sechster Zug nach Italien
1189	Aufbruch zum 3. Kreuzzug
1190	am 10. Juni ertrinkt er beim Baden im Saleph/Türkei

Daten zu HEINRICH DEM LÖWEN

Etwa 1129 Geburt - Vater: Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern
Mutter: Gertrud, Tochter des Sachsenherzogs Lothar, als Lothar III. ab 1125 deutscher König und Kaiser bis 1137

1137 Verhängung der Reichsacht über seinen Vater und damit Verlust beider Herzogtümer Sachsen
1143 Belehnung mit dem Herzogtum Sachsen
1147 Wendenkreuzzug
1154 Investiturprivileg für die Bistümer in Nordelbingen durch seinen Vetter, den König Friedrich I. und Teilnahme am ersten Italienzug 1154/55 und Niederschlagung des römischen Aufstandes
1156 Belehnung mit dem Herzogtum Bayern
1160 Eroberung des Obodritenlandes
1168 Ehe mit Mathilde, Tochter des englischen Königs
1176 Zusammenkunft mit Friedrich I. in Chiavenna, Ablehnung der Hilfe für den Kaiser
1178 Eröffnung des Prozesses gegen ihn
1180 Verurteilung auf dem Reichstag zu Würzburg,
Verhängung der Reichsacht über ihn und dadurch Verlust beider Herzogtümer, Bayern und Sachsen
1181 Unterwerfung auf dem Reichstag zu Erfurt mit dem Kniefall vor dem Kaiser, seinem Vetter
1182/85 erstes englisches Exil
1189 zweites englisches Exil
Tod seiner Frau Mathilde
1194 Treffen mit Kaiser Heinrich VI. in der Pfalz Tilleda
1195 Tod Heinrichs des Löwen

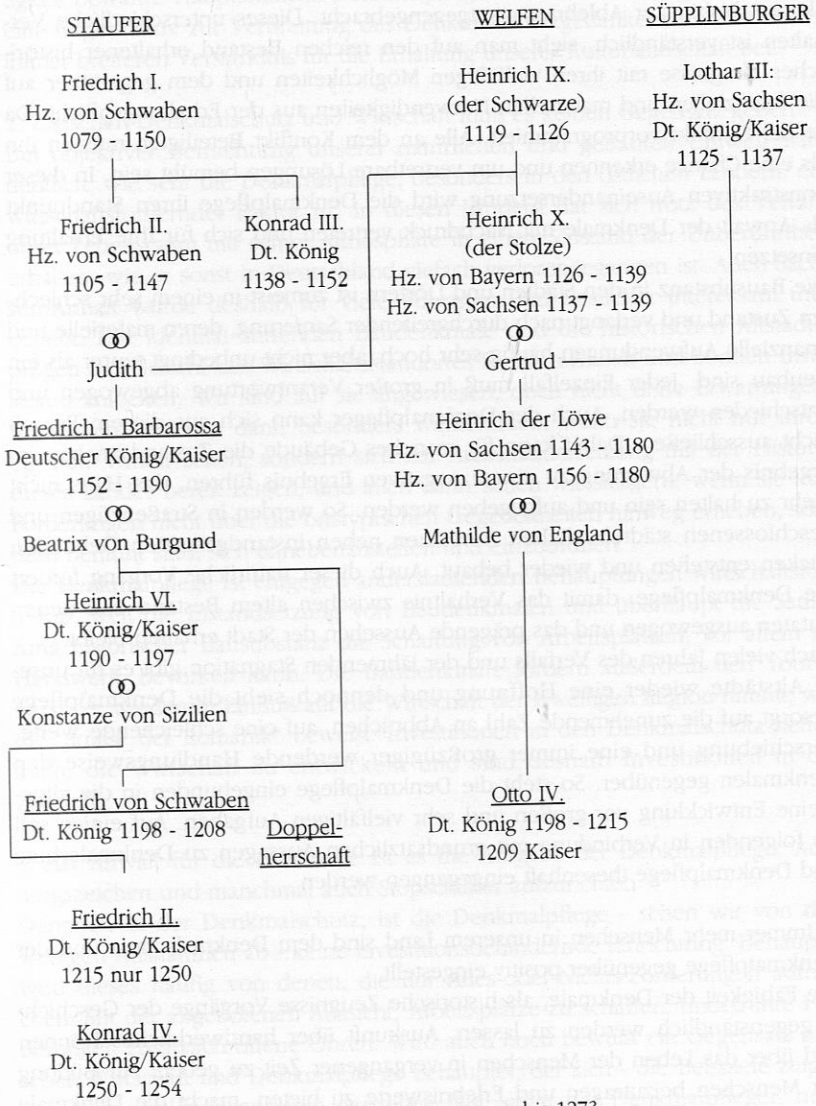
Daten zu HEINRICH VI.

Etwa 1165 Geburt - Vater: Friedrich I. Barbarossa
Mutter: Beatrix von Burgund

1169 Deutscher König (um Erbfolge zu gewährleisten)
1186 Ehe mit Konstanze von Sizilien
1190 Regierungsantritt nach dem Tode seines Vaters, Kompromißfrieden mit Heinrich dem Löwen
1191 Kaiserkrönung
1192 Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz
1194 - Freilassung des englischen Königs
- Treffen mit Heinrich dem Löwen in der Pfalz Tilleda
- zweiter Zug nach Italien
1195 - Geburt seines Sohnes Roger Friedrich, des späteren Kaisers Friedrich II.

1196 dritter Zug nach Italien und
Wahl seines Sohnes Roger Friedrich zum Deutschen König, um die Erbfolge zu gewährleisten

1197 an Malaria gestorben
Da seine Gemahlin Konstanze 1197 auch gestorben war, übernahm Papst Innocenc III. die Vormundschaft über Roger Friedrich



Interregnum bis 1273

Aufgaben der Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt

Zuschrift von Dipl.-Ing. G. Voß, Landeskonservator,
Landesamt für Denkmalpflege

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind heute ein selbstverständliches öffentliches Anliegen. Neben viel Zustimmung wird ihr ebenso ein hohes Maß an Skepsis bishin zur Ablehnung entgegengebracht. Dieses unterschiedliche Verhalten ist verständlich, sieht man auf den reichen Bestand erhaltener historischer Zeugnisse mit ihren vielfältigen Möglichkeiten und dem gegenüber auf die finanziellen und materiellen Notwendigkeiten aus der Erhaltungspflicht. Da ist der Konflikt vorprogrammiert. Alle an dem Konflikt Beteiligten müssen ihn als eine Chance erkennen und um vertretbare Lösungen bemüht sein. In dieser konstruktiven Auseinandersetzung wird die Denkmalpflege ihren Standpunkt als Anwalt der Denkmale mit Nachdruck vertreten und sich für Ihre Erhaltung einsetzen.
Die Bausubstanz in den Städten und Dörfern ist zumeist in einem sehr schlechten Zustand und verlangt nach durchgreifender Sanierung, deren materielle und finanzielle Aufwendungen häufig sehr hoch, aber nicht unbedingt teurer als ein Neubau sind. Jeder Einzelfall muß in großer Verantwortung abgewogen und entschieden werden. Auch der Denkmalpfleger kann sich aus diesem Prozeß nicht ausschließen. Dabei kann für manches Gebäude die Zustandsanalyse im Ergebnis der Abwägung zu einem negativen Ergebnis führen, das Haus nicht mehr zu halten sein und aufgegeben werden. So werden in Straßenzügen und geschlossenen städtebaulichen Bereichen neben instandgesetzten Gebäuden Lücken entstehen und wieder bebaut. Auch dieser natürliche Vorgang fordert die Denkmalpflege, damit das Verhältnis zwischen altem Bestand und neuen Zutaten ausgewogen und das prägende Aussehen der Stadt erhalten bleibt.
Nach vielen Jahren des Verfalls und der lähmenden Stagnation gibt es für unsere Altstädte wieder eine Hoffnung und dennoch sieht die Denkmalpflege besorgt auf die zunehmende Zahl an Abbrüchen, auf eine schleichende Werteverschiebung und eine immer großzügiger werdende Handlungsweise den Denkmalen gegenüber. So steht die Denkmalpflege eingebunden in die allgemeine Entwicklung vor großen und sehr vielfältigen Aufgaben. Auf einige soll im folgenden in Verbindung mit grundsätzlichen Aussagen zu Denkmalschutz und Denkmalpflege thesenhaft eingegangen werden.

1. Immer mehr Menschen in unserem Land sind dem Denkmalschutz und der Denkmalpflege gegenüber positiv eingestellt.
Die Fähigkeit der Denkmale, als historische Zeugnisse Vorgänge der Geschichte gegenständlich werden zu lassen, Auskunft über handwerkliches Können und über das Leben der Menschen in vergangener Zeit zu geben, zur Bildung der Menschen beizutragen und Erlebniswerte zu bieten, macht die Denkmale

zu Anziehungspunkten. Ausgehend von dieser Tatsache, kann es wohl gar nicht anders sein, daß der Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt mit seinem besonders reichen Bestand an Denkmalen eine ganz wichtige Position eingeräumt und diese mehr und mehr gefestigt wird. Mit dem Denkmalschutzgesetz wurde die Grundlage für die Durchsetzung von Denkmalschutz und Denkmalpflege geschaffen. Das Gesetz hat sich in den nunmehr dreieinhalb Jahren seiner Gültigkeit bewährt. Hauptamtliche Denkmalpfleger und viele neu gegründete Vereine tragen aktiv zur Verbreitung des Denkmalschutzgedankens und zu einem immer breiteren Verständnis für die Erhaltung unserer Kulturlandschaft bei.

2. Zwischen Denkmalschutz und Wirtschaft muß es keinen Gegensatz geben.
Bei objektiver Betrachtung unserer natürlichen und gebauten Umwelt wird deutlich, wie sehr die Denkmalpflege, besonders in den östlichen Ländern, ein wirtschaftsfördernder Faktor ist. In diesen Ländern hat sich trotz des Verfalls unser Lebensraum mit seiner Atmosphäre in einem Zustand der Unberührtheit erhalten, wie er sonst in Deutschland viefach verlorengegangen ist. Auch Sachsen-Anhalt wurde deshalb für viele Touristen und Besucher interessant und beliebt. Die Identität stiftenden Baudenkmale und die historischen Altstädte, prägen das Gesicht des Wirtschaftsstandortes Sachsen-Anhalt und können Investoren anlocken. Wir sind auf sie angewiesen, doch nicht ohne Erwartungen. Investoren sind uns dann besonders willkommen, wenn sie nicht nur ihren eigenen Vorteil sehen, sondern sich zur Auseinandersetzung mit der Historie dieses Landes bereit zeigen, und auch dann sehen wir sie gern, wenn sie ihre Forderungen nicht über die ortstypischen Gegebenheiten hinweg erheben, sondern bemüht sind, sich danebenzustellen und einzuordnen.
Die Denkmalpflege ist entgegen anderslautenden Behauptungen wirtschaftsfördernd, weil die Instandsetzung von Baudenkmalen und überhaupt die Sanierung historischer Bausubstanz die Schaffung von Arbeitsplätzen, vor allem im Handwerk, bewirken kann. Die Baudenkmale fördern außerdem den Tourismus, der wiederum Einfluß auf die Wirtschaft der jeweiligen Region nimmt, wie die „Straße der Romanik" beweist. Investitionen in den Denkmalschutz helfen auch, die Wirtschaft zu entwickeln und sind deshalb Investitionen in die Zukunft.

3. Als Anwalt für die Denkmale ist es die Aufgabe der Denkmalpflege, Achtungszeichen und manchmal auch Stopschilder aufzurichten.
Dennoch ist der Denkmalschutz, ist die Denkmalpflege - sehen wir von den wenigen Ausnahmen ab - keine investitionsbehindernde Einrichtung. Behauptet wird dieses häufig von denen, die nur Alles-oder-Nichts-Forderungen aufmachen. Mit der angebotenen Aussicht, Arbeitsplätze zu schaffen, finden ihre Forderungen zusätzlich offene Ohren. Wird auch noch bewußt ein Gegensatz zwischen Wirtschaft und Denkmalpflege behauptet, der sich - die Beispiele zeigen es - sehr publikumswirksam darstellen läßt, gerät der Denkmalpfleger, nein,

geraten die Denkmale sehr schnell in ein unverdientes Abseits. Wir stellen eine Behauptung entgegen:
Aus der täglichen Erfahrung wissen wir, daß es überall dort, wo das Gespräch zwischen den Investoren, den Planern, den Kommunalpolitikern mit den Denkmalpflegern gesucht wird und auch gelingt, kommt es bis auf wenige Ausnahmen immer zu einvernehmlichen Lösungen. Nur das Gespräch verhindert die Konfrontation. Wir Denkmalpfleger bieten wie bisher im Verbund mit den Denkmalschutzbehörden unsere konstruktive Unterstützung an.

4. Grundlage aller Denkmalpflege ist die Kenntnis des Bestandes an wertvollen historischen Zeugnissen.
Die Inventarisation hat seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gute Tradition. Ihre Aufgabe ist immer die gleiche geblieben, der Umfang aber hat sich ständig gewandelt, ausgehend von der allgemeinen Haltung zur Denkmalpflege und der daraus folgernden Definition des Denkmalbegriffes. Für uns heute ist der Denkmalbegriff weit gespannt. Er umfaßt nach dem Denkmalschutzgesetz alle gegenständlichen Zeugnisse menschlichen Lebens aus vergangener Zeit. Sie werden dann zu Denkmalen, wenn ausgehend von ihrer besonderen geschichtlichen, kulturell-künstlerischen, wissenschaftlichen, kultischen, technisch-wirtschaftlichen oder städtebaulichen Bedeutung, ein öffentliches Interesse nachgewiesen wird. Sobald diese Kriterien erfüllt sind, werden die Objekte in das Denkmalverzeichnis eingetragen. Weder der bauliche Zustand noch zu erwartende finanzielle Aufwendungen für die Instandsetzung werden bei der Aufnahme in das Verzeichnis berücksichtigt. Es geht allein um eine Wertefeststellung, die mit der Eintragung in das Verzeichnis aktenkundig gemacht wird. Das Landesamt für Denkmalpflege hat die Aufgabe, den Denkmalbestand landesweit zu erfassen und das Denkmalverzeichnis zu führen. Die Eintragung in das Verzeichnis ist nicht gleichzusetzen mit einem Veränderungsverbot. Immer gehörten zu allem Gebauten auch die Eingriffe in den Bestand und die Veränderungen der Substanz. Sie werden zum Zeichen ihrer Lebendigkeit. Bei einem Baudenkmal müssen diese Veränderungen aber sehr viel behutsamer und rücksichtsvoller vorgenommen werden.
Infolge des Mangels während der zurückliegenden Jahre und der zu geringen Möglichkeiten bei der Werterhaltung ist der Umfang erhaltener historischer Substanz bis in die Details noch sehr groß. So ist der Wunsch bei vielen Menschen berechtigt, die gebaute Umwelt in ihrer ganzen Vielfalt vollständig zu erhalten. Die Konsequenz aus diesem Wunsch wäre die Unterschutzstellung des ganzen Landes - betrachtet man den Bestand, eine durchaus verständliche Vorstellung. Doch das wäre das Ende jeder Entwicklung, die mit einer Unterschutzstellung natürlich nicht behindert werden darf. Das rechte Maß zu finden, stellt den Inventarisator ständig vor Entscheidungen, die auf der eine Seite von der Sorge um ein Zuviel beargwöhnt und auf der anderen auch von Erwartungen einer zunehmenden Zahl von Interessierten begleitet werden. Der Inventa-

risator sieht weiter die Abhängigkeit zwischen einer Aufnahme in das Verzeichnis und dem Schutz des als Denkmal ausgewiesenen Objektes. Was nicht im Verzeichnis enthalten ist, wird wie Freiwild keinen Fürsprecher mehr finden. Nichtaufnahme bedeutet in sehr vielen Fällen den Abbruch, den Untergang des Gebäudes. Dieser Aspekt macht die große Verantwortung deutlich, die wir mit der Führung des Verzeichnisses tragen.
Der Schutz ganzer dorf- und stadträumlicher Bereiche ist im Gesetz festgeschrieben und zu einem wichtigen Anliegen der Inventarisation heute überhaupt geworden. Die Abgrenzung und Beschreibung dieser Denkmalbereiche erfordert besondere Sorgfalt. Hier wird die Problematik sowohl der Erfassung als auch der Durchsetzbarkeit denkmalpflegerischer Forderungen besonders deutlich. Diese Bereiche, in denen bedeutende, aber auch weniger wichtige Bauten das Bild der Straßen und Plätze prägen, das durch Einzelheiten wie Pflaster, Bäume, Zäune und Hecken noch unterstützt wird, diese Bereiche und die sich aus der Feststellung eines Denkmalcharakters ergebenden denkmalpflegerischen Forderungen müssen den Bürgern und Eigentümern verständlich gemacht werden, damit sie die Bedeutung dieser Werte als wichtigen Bestandteil ihres Lebensraumes, ihrer Heimat und unserer gemeinsamen Umwelt erkennen und bereitgemacht werden, denkmalpflegerische Anliegen zu unterstützen. In Satzungen und Denkmalpflegeplänen, die von den Gemeinden zu erarbeiten sind, lassen sich die Ziele und Erfordernisse des Denkmalschutzes ausführlicher beschreiben, die bis zum Milieu und den zu erhaltenden Details reichen, im Denkmalverzeichnis aber nicht festgeschrieben werden können.

5. Neben der Erfassung und Inventarisation vermittelt die Dokumentation Informationen und Erkenntnisse zum historischen Bestand und bildet eine wichtige Grundlage für jeglichen Eingriff in ein Baudenkmal.
Die Dokumentation eines Baudenkmals kann alle notwendigen Aussagen zur Bau-, aber auch zur Restaurierungsgeschichte enthalten, in Aufmaßen die besonders zu schützenden Bauteile kenntlich machen und auf Befunde, wie Teile der Ausstattung oder Ausmalungsreste, hinweisen.
Nur mit derartigen Dokumentationen und Befunderhebungen können wir den Denkmalen gerecht werden. Leider müssen wir resignierend feststellen, daß diese Voraussetzungen einer Sanierung in viel zu wenigen Fällen zugrunde liegen.
Es mangelt am Geld und an der notwendigen Zeit und vielmehr noch am Verständnis für den einmaligen Wert der historischen Substanz und die Notwendigkeit der Dokumentation. So gehen in vielen Baudenkmalen wertvolle Befunde und Details unwiederbringlich verloren.

6. Ziel aller Denkmalpflege muß immer die Erhaltung der originalen historischen Substanz sein. Jede Kopie kann sich zwar der ursprünglichen Form annähern, bleibt aber immer ohne historischen Wert. Eine so konsequente Ziel-

stellung der Denkmalpflege wird heute, trotz allgemeinem Verständnis, aus folgenden Gründen zum Teil schwer durchsetzbar:

a) Die Mentalität der Wegwerfgesellschaft verändert unsere Haltung zu historischen Werten und zur Möglichkeit von Reparaturen. Alte Fenster, Türen, Putze und historische Materialien sind oft schon vor einer genauen Prüfung grundsätzlich verbraucht und nicht mehr wiederverwendbar.

b) Unser Siegerbewußtsein überträgt sich auch auf unser Verhältnis zu alten Baugewohnheiten, den früher gebrauchten Baumaterialien und zu bestimmten Gebäudedetails. Arbeiten mit Lehm z.B. ist altmodisch und die Verwendung alter Dach- und Mauerziegel beinahe ehrenrührig.

c) Die Abhängigkeit von Normen, z.B. Schall- und Wärmeschutzverordnungen oder Belastungsannahmen, hindert die Architekten, die Ingenieure und Handwerker häufig, überkommenen und aus Jahrhunderte alten Erfahrungen gewonnenen Regeln der Baukunst zu folgen, was dazu führt, daß viele Häuser und auch Denkmale ihr bisheriges Aussehen weitgehend verändern.

d) Die Nutzungen werden häufig nicht nach den räumlichen und konstruktiven Gegebenheiten ausgewählt, sondern umgekehrt werden die Gebäude den in sie hineingetragenen Vorstellungen dienstbar gemacht. Von solchen schwerwiegenden, nutzungsbedingten Eingriffen ist besonders der umfangreiche Bestand an Fachwerkhäusern betroffen. Eine Bank läßt sich einfach nicht in ein Fachwerkhaus einbauen, das ursprünglich Wohnzwecken diente.

e) Der Anspruch des Perfektionismus, der unser gesamtes Leben mehr und mehr bestimmt, verschont auch die Baudenkmale nicht. Der Slogan „erstrahlt in neuem Glanz" läßt selbst eine altersbedingte Patina nicht zu.

f) Unser kontinuierlich steigender Lebensstandard führt zu immer höheren Preisen von Handwerkerleistungen. Um dennoch preisgünstig bauen zu können, werden zunehmend Industrieprodukte verarbeitet und Mechanisierungen eingeführt, was zwangsläufig zu Konflikten mit den Denkmalen führen muß, sie wurden zumeist handwerklich aus Naturprodukten hergestellt.

Allen diesen Erscheinungen, hinter denen oft harte wirtschaftliche Zwänge stehen, können wir nicht nur mit den Paragraphen des Gesetzes begegnen, sondern ebenso mit sehr geduldig geführten Gesprächen. Die Baudenkmale drohen nicht, wenn wir ihnen Gewalt antun. Die Werbung für das Baudenkmal gehörte immer zu den Aufgaben des Denkmalpflegers. Wir verfolgen weiterhin diesen Weg, der allein für die Baudenkmale der beste ist. Leider müssen wir immer häufiger mit ansehen, wie ungenehmigte Eingriffe einzelne Baudenkmale, ganze Straßenzüge und Plätze verändern, häufig sogar zerstören. Zum Bauen ist heute jeder fähig. Die Baumärkte befriedigen alle Wünsche; jedes beliebige Fenster kann dort eingekauft und dann auch selber eingebaut werden. Den Rat eines Architekten meint man, nicht unbedingt in Anspruch nehmen zu müssen. Und die angeblich behindernden Auflagen der Denkmalpfleger werden ja immer wieder öffentlich kritisiert. So haben es die Denkmale schwer, aus sich selber Argumente gegen die zerstörenden Angriffe vorzubrin-

gen. Inzwischen können wir überall im Land den Ereignissen dieser Art und Weise, mit den Denkmalen und der historischen Substanz umzugehen, begegnen.

Die Aufgabe der Baudenkmalpflege ist mit dem doppelten Imperativ des Wortes Denkmalpflege vorgegeben. Zum ersten: Denk-mal! Als sichtbares Zeichen eines historischen Vorganges regen die Denkmale für sich und in ihrem stadträumlichen Zusammenhang zum Denken an und fördern das Verständnis für geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge. Die Denkmale geben uns aber auch Geborgenheit und tragen dazu bei, unsere Umgebung als Heimat zu empfinden. Zur zweiten Aufforderung: Pflege! Damit uns die Denkmale für die Zukunft erhalten bleiben, bedürfen sie der kontinuierlichen Pflege. Sie steht im Vordergrund unserer denkmalpflegerischen Arbeit, nicht die Erneuerung, die heute einen so hohen, für uns häufig zu hohen Stellenwert hat.

Unsere Verantwortung ist groß. Auch wir werden einmal danach beurteilt, wie wir ihr gerecht geworden sind. Ich bin sicher, die Lösung der Aufgabe gelingt uns, wenn wir bereit sind, auf die Denkmale zu hören und uns ihren Bedürfnissen zu stellen.

Bücherschau

zusammengestellt von Helmut Loth

Straße der Romanik

Kunst- und Kulturführer Sachsen-Anhalt
zusammengestellt von 18 Autoren, Edition Leipzig, 1994

Zu den bereits erschienenen Publikationen über die Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt gesellt sich der inhaltsreiche und übersichtliche Kunst- und Kulturführer. Namhafte Autoren berichten über die Geschichte Sachsen-Anhalts. Kunstgeschichtliche Erläuterungen leiten die Vorstellung der Stationen der Straße der Romanik von A (wie Allstedt) bis Z (wie Zeitz) ein.
Ergänzt werden die Ausführungen durch Reiseinformationen und Benennung der Öffnungszeiten und Ansprechpartner aller Stationen der Straße der Romanik. Nicht unerwähnt bleiben Museen, Sehenswürdigkeiten und weitere kulturelle Einrichtungen sowie auch alle Auskunftsstellen.

Sagen aus Sachsen-Anhalt

Gesammelt und herausgegeben von Siegfried Neumann
Eugen Dietrichs Verlag, München 1995

Die Altmark und der Harz, die anhaltinischen Lande und die Grafschaft Mansfeld, das Saalegebiet und die Gegend um Zeitz - sie alle weisen eine lange und reiche Sagenüberlieferung auf. Was davon in regionalen Sammlungen festgehalten worden ist, scheint jedoch weithin vergessen zu sein. Diese Ausgabe will die Erzähltradition neu in Erinnerung rufen. Sie schöpft aus den noch verfügbaren schriftlichen Quellen und bietet erstmals eine Übersicht über das Sagengut ganz Sachsen-Anhalts.

Reisen in die Geschichte

Schauplätze der Vergangenheit, Sachsen-Anhalt
Kartographischer Verlag Busche GmbH, Dortmund 1992

Es handelt sich bei diesem Buch nicht um einen neuen kunst- oder kulturhistorischen Reiseführer herkömmlicher Art. Denn nicht nur die Denkmäler deutscher Kunst und Kultur - wie Kirchen, Schlösser, Burgen, Rathäuser, Meisterwerke und ihre Schöpfer - stehen im Vordergrund der Betrachtung, sondern die geschichtlichen Entwicklungsstufen historisch interessanter Schauplätze der Vergangenheit, angefangen von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Ein Streifzug durch die Jahrtausende also unter besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Ereignisse in Krieg und Frieden, der gestaltenden Persönlichkeiten und menschlichen Schicksale.

Die Mansfelder Seen und die Vorgänge an denselben im Jahre 1892

von Dr. Willi Ule, Eisleben 1895
Dingsda-Verlag Cornelia Jahns, Querfurt 1994
Das 1892 erstmals aufgelegte Büchlein beschreibt die damaligen Veränderungen der Wasserstände des Salzigen Sees bei Röblingen und des Süßen Sees bei Seeburg. Gerade in der heutigen Zeit, da sich in der Region um Röblingen am See und um Seeburg wieder Veränderungen aufzeigen, gewinnt der Reprint unerwartet aktuelle Bedeutung.

Die Burgen und Burgfesten des Harzes und der nächsten Umgegend mit zwölf Abbildungen, Für Harzwanderer

von Fr. Hoffmann
Quedlinburg und Leipzig
Druck und Verlag von Gottfr. Basse, 1836
fliegenkopf verlag, Halle 1990
Verlag Michael Kuhle
Reprint der Originalausgabe von 1836
Die geschichtlichen Notizen und Sagen in diesem Buch sind meist aus alten Chroniken geschöpft, einiges ist mündlicher Überlieferung entnommen. Die Beschreibung einzelner Burgen in bekannten Schriften ist zwar benutzt, aber es wurde überall zu den letzten Quellen Bezug genommen, soweit diese damals zugänglich waren. Den aufmerksamen Leser erwarten bei der Inaugenscheinnahme der beschriebenen Orte so manche Überraschung, sind doch inzwischen die Jahre nicht spurlos an so mancher Burg vorübergegangen.

Harz-Album

Ein Führer und Erinnerungsbuch für Harz-Reisende
Mit 30 Stahlstichen und einer Karte
Verlag von G. Rademacher, Braunschweig
Reprint der Originalausgabe
fliegenkopf verlag, Halle 1991
Verlag Michael Kuhle, Braunschweig 1991
Der vorliegende Reprint ist ein Führer- und Erinnerungsbuch für Harzreisende. Nachdem der Harz inzwischen „grenzenlos" geworden ist, kann das Buch ein interessanter Reisebegleiter sein, lohnt es sich doch Vergleiche zu ziehen und nach noch vorhandenen Spuren der Harzgeschichte zu suchen.
Die Beschreibung topographischer Besonderheiten, die Geschichte und auch Sagen finden ebenso Berücksichtigung, wie Sitten und Gebräuche der Region.

Finanzbericht 1994 des Vereins für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V.

Anfangsbestand 1994:	3.434,73 DM

Die Einnahmen für das Jahr 1994 schlüsseln sich wie folgt auf:

- Mitgliedsbeiträge	1.280,00 DM
- Spenden	525,00 DM
- Verkauf von Mitteilungsheften	323,00 DM
- Verkauf der erarbeiteten Übersicht für den Heimatkundeunterricht	150,00 DM
- Zinsen	15,14 DM
	2.293,14 DM

Die Ausgaben für das Jahr 1994 schlüsseln sich wie folgt auf:

- Kontogebühren	31,00 DM
- Fotoarbeiten zur Entwicklung der Stadt durch Herrn Rumpf	603,60 DM
- Buchpräsente für einen anderen Verein	49,75 DM
- Geschichte der Provinz Sachsen, Herr Scharf	15,00 DM
- Grabschmuck und MZ-Anzeige zum Tode von Herrn Dr. Maier	238,75 DM
- Grabschmuck für Spengler	70,00 DM
- Anfertigung von Vereinseigenen Briefpapier, Karten und Plakaten durch das Druckhaus Großilde. Die Stadtverwaltung hat dafür 685,- DM dazubezahlt.	437,00 DM
- Ausgestaltung der Ausstellung (Kauf von weißem Textil)	89,01 DM
- Druck des Vereinsheftes Sangerhäuser Druckerei GmbH	3.460,21 DM
	4.994,32 DM

Kontostand per 31.12.1994	733,55 DM

Kontonummer bei der Kreissparkasse Sangerhausen 32012883

Doris Schuchart
Kassiererin

Revisionskommission

Mitglieder des Vereins

für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung, e.V. (Stand 30.4.1995)

Bauer, Heinz	Sangerhausen
Blömeke, Gerhard	Schweinfurt
Blömeke, Hans-Joachim	Hannover
Böge, Waltraut	Sangerhausen
Bratke, Sieghard	Sangerhausen
Braune, Klaus-Dietrich	Hannover
Brünger, Anneliese	Bremen
Dahlke, Christine	Blankenheim
Deimel, Erika	Mainz
Döhring, Steffen	Sangerhausen
Engelmann, Dieter	Berlin
Fessel, Günter,	Wetzlar
Fischer, Jürgen	Sangerhausen
Fuhrmann, Fred	Wickerode
Fuhrmann, Claudia	Wickerode
Giebner, Joachim	Lengefeld
Dr. Grünewald, Frank	Sangerhausen
Hauthal, Hildrun	Sangerhausen
Herrmann, Elvira	Sangerhausen
Hess, Michael	Sangerhausen
Holzapfel, Ulrich	Sangerhausen
Hopfstock, Ingrid	Sangerhausen
Jaeschke, Doreen	Sangerhausen
Jüngling, Werner	Braunfels/Lahn
Dr. Kain, Heinz	Riestedt
Klauke, Hartmut	Sangerhausen
Klauke, Sigrid	Sangerhausen
Klier, Walter	Beyernaumburg
Knobloch, Franz	Sangerhausen
Loth, Helmut	Sangerhausen
Loth, Maren	Sangerhausen
Mathias, Rudolf	Sangerhausen

Matuschek, Peter	Sangerhausen
Möncher, Rudolf	Oberröblingen
Olschak, Dietmar	Sangerhausen
Peche, Günter	Sangerhausen
Pichl, Ingrid	Breitenbach
Postedni, Gertraud	Blankenheim
Rehnelt-Krebs, Karl-Heinz	Sangerhausen
Rohkohl, Friedrun	Sangerhausen
Rumpf, Günter	Sangerhausen
Saworra, Hans	Sangerhausen
Schaaf, Wolfgang	Berlin
Schaelow, Karen	Schöngeising
Schart, Herbert	Allstedt
Schlotzhauer, Gerhard	Solingen
Schneider, Ilse	Sangerhausen
Schuchart, Doris	Sangerhausen
Schuchart, Rainer	Sangerhausen
Schulze, Albrecht	Oberhausen
Schulze, Christa	Sangerhausen
Seidel, Werner	Sangerhausen
Spengler, Adolf	Rheinberg
Steffen, Wolfgang	Sangerhausen
Stolberg, Heinz	Sangerhausen
Stolberg, Helmut	Horneburg
Straubel, Irene	Sangerhausen
Thom, Karin	Sangerhausen
Wahl, Ernst-Albrecht	Sangerhausen
Dr. Wein, Herbert	Essen
Weinreich, Heinz	Sangerhausen
Wolfram, Lothar	Sangerhausen
Wonneberger, Hans-Ulrich	Sangerhausen
Dr. Zimmer, Werner	Sangerhausen
Sangerhäuser Druckerei GmbH	Sangerhausen
SAMAG (Maschinenfabrik)	Sangerhausen
Stadt Sangerhausen	Sangerhausen

Der Vorstand des Vereins

Vorsitzender:	Loth, Helmut
Stellvertreter:	Thom, Karin
Kassierer:	Schuchart, Doris
Schriftführer:	Hopfstock, Ingrid
Revisionsorgan:	Seidel, Werner
	Klauke, Sigrid
	Bratke, Sieghard
	Rumpf, Günter

Der Verein für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V. ist ein gemeinnütziger Verein.
Die Verfasser der Beiträge erhalten grundsätzlich kein Honorar.
Für die mit dem Namen des Verfassers gezeichneten Beiträge ist der Verfasser selbst verantwortlich.
Das Redaktionskollegium stellt auch Abhandlungen, mit denen es nicht immer übereinstimmt, zur Aussprache, wenn diese Beiträge nach seiner Ansicht die Urteilsbildung des Lesers anzuregen vermögen.
Die Schriftleitung erwartet und erbittet sowohl kritische als auch anregende und zustimmende Zuschriften. Nachdruck aller Veröffentlichungen ist nur mit Genehmigung des Herausgebers und der Redaktion gestattet.
Manuskripte und Anfragen sind zu richten an den
Verein für Geschichte von Sangerhausen und Umgebung e.V.
Postfach 114
06514 Sangerhausen
Redaktion: Helmut Loth
Werner Seidel
Redaktionsschluß: 15.05.1995
Herstellung: Sangerhäuser Druckerei GmbH